

DIE WARHAFTIGE HISTORIA – DAS ERSTE BRASILIENBUCH
Akten des Wolfhager Kongresses zu
450 Jahren Hans-Staden-Rezeption

herausgegeben von Franz Obermeier und Wolfgang Schiffner

FONTES AMERICANAE

Herausgegeben von Harald Thun und Franz Obermeier, Kiel

2

Zugleich: Regionalmuseum Wolfhager Land, Reihe Forschungen Band

11

DIE WARHAFTIGE HISTORIA - DAS ERSTE BRASILIENBUCH

Veranstaltung des Wolfhager Kongresses zu
der 400. Jahrestag der Entdeckung Brasiliens
1492-1992, herausgegeben von Franz Obermeier und Wolfgang Schiffner



FONTES AMERICANAE

2

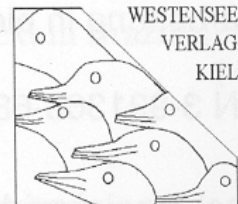
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK KIEL
- ZENTRALBIBLIOTHEK -

DIE WARHAFTIGE HISTORIA - DAS ERSTE BRASILIENBUCH

Akten des Wolfhager Kongresses zu
450 Jahren Hans-Staden-Rezeption

herausgegeben von Franz Obermeier und Wolfgang Schiffner

REGIONALMUSEUM
WOLFHAGER LAND 



Pfk. 08 Ah 7538

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Obermeier, Franz (Hrsg.): Die *Warhaftige Historia* - Das erste Brasilienbuch. Akten des Wolfhager Kongresses zu 450 Jahren Hans-Staden-Rezeption. Herausgegeben von Franz Obermeier und Wolfgang Schiffner - Kiel Westensee - Verl. 2008

(Fontes Americanae; 2)
ISBN 3-931368-68-8

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK KIEL
- ZENTRALBIBLIOTHEK -

Diese Ausgabe ist eine Gemeinschaftsproduktion des Westensee-Verlags und des Regionalmuseums Wolfhager Land. Sie ist auch im Museum erhältlich: Ritterstr. 1, 34466 Wolfhagen.

www.regionalmuseum-wolfhager-land.de

© Westensee-Verlag, Regionalmuseum Wolfhager Land und Franz Obermeier 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung und das der Vervielfältigung durch Photokopie, Mikroverfilmung, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Medien. Printed in Germany

ISBN 3-931368-68-8

Umschlageinband unter Verwendung einer Karte von São Vicente von Luiz Teixeira aus dem Roteiro de todos os sinais na costa do Brasil aus der Biblioteca da Ajuda, Lissabon, und einer Photographie der Festungsreste auf der Insel Santo Amaro aus dem Martius Staden-Institut in São Paulo.

A

Die *Warhaftige Historia* von 1557 – das erste Brasilienbuch,
Wolfhager Kongress zu 450 Jahren Hans-Staden-Rezeption

hrsg. von Franz Obermeier und Wolfgang Schiffner

Gliederung

Wolfgang Schiffner Einführung	3
Franz Obermeier Hans Stadens Brasilienbuch im 450. Jahr seines erstmaligen Erscheinens, der verkannte Klassiker?	6
Frank Lestringant Les indiens tupinamba vus par Staden, Thevet et Léry	53
Alida C. Metcalf Hans Staden: The consummate go-between	71
Marília dos Santos Lopes Hans Staden im Kontext der portugiesischen Entdeckungsgeschichte	87
Teresa Pinheiro Die Gefangenschaftsberichte von Hans Staden und José de Anchieta zwischen Märtyrertum und suspense	101
Michael Harbsmeier Johannes Dryander: Hans Stadens gelehrter Schatten?	120
Neil L. Whitehead Contemporary meanings and continuing relevance: Staden's text in Brazilian cultural imagination and anthropologies of the Americas	143
Eckhard Kupfer Das Martius-Staden-Institut und seine Bedeutung für Hans Staden im 20. Jahrhundert	161
Joachim Tiemann Staden 2007; zur Übertragung des Originaltextes in der neuen Ausgabe der „Warhaftige(n) Historia“	170

Vanete Dutra Santana Quem são os selvagens, afinal? – desmitificando o bom-europeu	183
Harald Thun, Hans Stadens Wiedergabe der „Wilden sprache“	195
Franz Obermeier Stadens “Festung” heute	223
Beiträger	227

Wolfgang Schiffner **Einführung**

Vom 09. bis zum 11. März 2007 fand in Wolfhagen eine internationale Tagung zu Hans Stadens *Warhafter Historia* statt. Es war die Absicht der Organisatoren, neue Erkenntnisse über einen Autor zu vermitteln, der sein 1557 veröffentlichtes Werk als Bürger dieser nordhessischen Kleinstadt geschrieben hatte. Der erste ausführliche Reisebericht über Brasilien wurde sofort nach seinem Erscheinen zu einem erfolgreichen Buch. In vielen Auflagen erschienen, prägte es das Brasilienbild in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert.

Wolfhagen als Tagungsort bot sich an. Seit 1995 besteht hier eine eigene Abteilung im Regionalmuseum Wolfhager Land, die Stadens Werk und den Tupi-nambá gewidmet ist. Gestaltet wurde sie von Wolfgang Halfar, dem damaligen Leiter des Museums. Eine wesentliche Grundlage für seine Konzeption der Ausstellung war eine umfangreiche, in Jahrzehnten entstandene Sammlung zu Stadens Werk, die Oberkirchenrat Günter E. Th. Bezenberger (1923-1993) und seine Frau Ilse-Lore (1922-2002) zusammengetragen hatten.

Der in Kaufungen bei Kassel beheimatete Kirchenmann konnte deshalb 1989 im Regionalmuseum Kaufungen und 1990 im Landeshaus der hessischen Regierung in Bonn eine Ausstellung zu Staden präsentieren. Schon 1978 war er Herausgeber einer Faksimile-Ausgabe des Erstdrucks von 1557. Es war der Wunsch von Herrn Bezenberger, dass seine Sammlung als Dauerausstellung gezeigt werden sollte.

Nach seinem Tode 1993 konnte seine Witwe nach intensiven Gesprächen mit den politischen Vertretern der Stadt Wolfhagen, des Landkreises Kassel und Museumsleitern überzeugt werden, dass das Regionalmuseum Wolfhager Land

einen angemessenen Rahmen für diese Dauerausstellung bieten könne. Um dies zu gewährleisten, wurde von der Stadtverordnetenversammlung in Wolfhagen eine „Hans-Staden-Stiftung“ errichtet. Ihr gehören der amtierende Bürgermeister der Stadt und zwei Vertreter des Museums an. Die Stiftung hat die Aufgabe, auch in der Zukunft die angemessene Präsentation der Objekte in der Ausstellung sicher zu stellen.

Eine erste wissenschaftliche Tagung zur „Warhaftigen Historia“ fand in den Räumen des Museums im Juni 2005 statt. Sie stand im Zusammenhang mit der Ausstellung des Bilderzyklus „Hans Staden trifft Maria Rosa“ von José de Quadros. Der brasilianische Künstler, der in Kassel lebte, zeigte Ölgemälde, die eine Beziehung zwischen Staden und Maria Rosa herstellen, einer Indianerin, die als letzte des Stammes der Oti-Xavantes in hohem Alter gestorben war. Damit wurde auf den Untergang der Tupinambá verwiesen, bei denen Staden als Gefangener lebte.

Die vier Vorträge auf der Tagung von Dieter Gawora (Universität Kassel), Gernot Gerlach (Dekan in Wolfhagen), Mark Münzel (Universität Marburg) und Franz Obermeier (Universität Kiel) – inzwischen im Jahre 2006 im Jahrbuch des Institut Martius-Staden Nr. 53 veröffentlicht – führten damals zu einer lebhaften Diskussion und zu der Erkenntnis, dass Stadens Werk in der Öffentlichkeit nicht angemessen gewürdigt wird. Die Ergebnisse der Tagung wurden deshalb für uns zum Anlass, erneut eine Tagung in größerem Rahmen zu planen. Sie sollte zum 450. Jahrestag der ersten Veröffentlichung der „Warhaftigen Historia“ in Wolfhagen stattfinden. Parallel dazu wurde eine Ausstellung zur Rezeption des Werkes im Museum Wolfhager Land in Angriff genommen.

Beide Projekte wurden 2006 vom Museumsleiter Dr. Sven-Hinrich Siemers und den ehrenamtlichen Mitarbeitern vorangetrieben. Die intensiven Kontakte zu

Eckart Kupfer, dem Direktor des Instituto Martius-Staden in São Paulo, und Dr. Franz Obermeier führten zur Konzeption und Verwirklichung einer deutsch-brasilianischen Wanderausstellung, die zuerst seit dem 3. März 2007 in Wolfhagen gezeigt wurde. Die Tagung sollte als internationale Veranstaltung der auch heute anhaltenden Bedeutung von Stadens „Warhafter Historia“ gerecht werden. Die Teilnehmer aus Brasilien, Deutschland, den USA, Portugal, Frankreich, Dänemark und den Niederlanden belegen das weltweite Interesse an dem Werk. Die Anwesenheit von Germanisten, Romanisten, Historikern, Ethnologen und Anthropologen konnte darüber hinaus die interdisziplinären Bemühungen der Wissenschaftler verdeutlichen.

Mit der Veröffentlichung der März 2007 in Wolfhagen gehaltenen Vorträge soll ein Beitrag geleistet werden, die Bedeutung der „Warhaftigen Historia“ als wichtige Quelle zur Entdeckungsgeschichte im 16. Jahrhundert zu unterstreichen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Text von Staden an den Universitäten ist in unterschiedlichen Fachbereichen selbstverständlich. Das gilt aber nicht für die überregionale Presse und viele populärwissenschaftliche Zeitschriften, die kaum über Staden und die frühe Kolonialgeschichte Brasiliens berichten. Wenn über ihn und sein Werk dann doch geschrieben wird, muss man oft Fehler oder ungenaue Aussagen über die Person des Autors und sein Werk feststellen. Diese ungenügende und problematische Behandlung des einflussreichen Reiseberichts aus dem 16. Jahrhundert war für uns ein weiterer Anlass, die oben genannte Tagung zu planen.

Für die finanzielle Unterstützung zur Veröffentlichung des vorliegenden Bandes danken wir dem Vorstand des Vereins Regionalmuseum Wolfhagen e.V. Mit einem großzügigen Beitrag ermöglicht er diese Publikation. Sie kann über das Museum oder den Buchhandel bezogen werden.

Franz Obermeier
Hans Stadens Brasilienbuch im 450. Jahr seines erstmaligen Erscheinens
Der verkannte Klassiker?

Klassizität ist sicher ein umstrittener Begriff, da wir uns heute der Relativität jeglicher Kanonisierung von Literatur bewusst sind. Zudem sind in einer globalisierten Welt immer stärker außereuropäische Literaturen in den Vordergrund gerückt, die im europäischen, im Wesentlichen vom Schulunterricht bestimmten Kanon früher keinen Platz hatten. Erinnerung sei daran, dass diese Kanonisierung durchaus einen bestimmenden Einfluss auf die Überlieferung von Literatur hatte, da wir von einigen antiken Autoren etwa nur mehr die Texte haben, die in ein damals schulisch verwendetes Programm aufgenommen wurden.

Es gibt wenig öffentlichkeitswirksame Möglichkeiten, ein literarisches Werk zu würdigen, eine davon sind Ausstellungen. Neben der dauerhaften Staden-Abteilung im Regionalmuseum Wolfhager Land in Wolfhagen, Stadens Wohnort nach seiner Rückkehr aus Brasilien, wurde Staden zusammen mit seinem Zeitgenossen Ulrich Schmidel (Schmidl) bisher allein im Jahr 2004 durch eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Kiel, später gezeigt an der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, gewürdigt, die der Verfasser dieses Artikels konzipiert hat.¹ Im Jubiläumsjahr wurde ebenfalls in Wolfhagen eine Sonderausstellung zu Staden gezeigt, die portugiesisch-deutschen Stellwände der gemeinsam mit dem Martius-Staden-Institut in Brasilien konzipierten Ausstellung *Unter Menschfresser-Leuthen/Entre as gentes antropófagas* wurden anschließend an verschiedenen Orten in Brasilien gezeigt, was die Gestalt Stadens, der zwischen diesen Kulturen stand, auch in Brasilien angemessen würdigt.²

1 Zur Ausstellung: <http://www.uni-kiel.de/ub/aktuelles/ausstellungen/sued16/index.html> (Abrufdatum: 18.04.2008) mit Bilderstrecke und Pressereaktionen. Vgl. zur Konzeption auch den Artikel Franz Obermeier, Deutsche Südamerikareisende des 16. Jahrhunderts: Hans Staden, Ulrich Schmidel und ihre Rezeptionsgeschichte, zu einer Ausstellung der Universitätsbibliothek Kiel, in: *Auskunft*, 24.2004, Heft 2/3, Hamburg, S.282-303.

2 Die portugiesisch-deutsche Begleitpublikation zur Ausstellung in Wolfhagen erschien unter dem Titel: *Unter Menschfresser-Leuthen/Entre as gentes antropófagas; Hans Stadens Brasi-*

Durch die medialen Umbrüche der letzten Jahre definiert sich die Bedeutung von Texten nicht mehr nur aus ihrem eigentlichen Wert als literarisches, ethnologisches oder als historisches Dokument, sondern auch über die Verbreitung. Ein Blick auf die inzwischen gut aufgearbeitete Rezeptionsgeschichte Stadens, die auch im Zentrum der Tagung in Wolfhagen steht, zeigt, dass Staden durchaus zu den frühen Klassikern der Reiseliteratur zu rechnen ist.

Die Rezeption Stadens

Stadens *Historia* und Goldtwurms *Wunderzeichen*: ein zeitgenössischer Rezeptionskontext

Ein Aspekt der frühen Rezeptionsgeschichte des Buchs, der auf den ersten Blick vielleicht marginal erscheint, verdient es hervorgehoben zu werden. Dryander bezieht sich in seinem Vorwort (1557, S.11) auf das gerade eben erschienene Werk *Wunderzeichen* des protestantischen Superintendenten Caspar Goltwurm (1524-1559)³. Da sein Buch im Jahr von Stadens Erstausgabe bei dem Frankfurter Drucker David Zephelius erstmals erschien, und Goldtwurm auch ein Werk bei Stadens Drucker Kolbe veröffentlicht hat, zudem als Superintendent von Graf Philipp III von Weilburg-Nassau (Dryanders Widmungsempfänger), diesem sicher persönlich bekannt war, liegt hier wohl eine von dem Autor selbst bei Dryander angeregte Buchwerbung vor. Der Bezug zu Goldtwurm ist aber auch inhaltlich für das Stadenbuch relevant. Es gibt eine in einer Bindeeinheit zusammen gebundene Ausgabe von Stadens und Goldtwurms Werk in der Biblio-

lienbuch von 1557/O livro de Hans Staden de 1557, hrsg. von/editado por Sven-Hinrich Siemers, Texte: Wolfgang Schiffner in Zusammenarbeit mit/em colaboração com Eckhard E. Kupfer, Franz Obermeier & Sven-Hinrich Siemers, Wolfhagen: Regionalmuseum Wolfhager Land 2007. Die Publikation ist beim Museum noch erhältlich, vgl. hierzu <http://www.regionalmuseum-wolfhagen.de/> Abrufdatum 18.04.2008.

³ Zu ihm Bernward Deneke, Kaspar Goltwurm, ein lutherischer Kompilator zwischen Überlieferung und Glaube, in: Wolfgang Brückner (Hg.): *Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus*, Berlin 1974, S.124-177, mit Bibliographie S.170-177, zum Wunderzeichenbuch dort S.133-142. Zur Erwähnung in Dryanders Vorwort zu Staden, vgl. Staden, *Historia*, kritische Ausgabe von Franz Obermeier, Kiel 2007, S.180.

thek des Museu Paulista in São Paulo, das auch digitalisiert wurde (Zugang unter <http://www.obrasraras.usp.br/>, Abrufdatum: 18.04.2008). Angesichts der Verweisung von Dryander ist dies ein zusätzlicher Beweis für einen gewissen, schon damals gesehenen und in der Bindeeinheit ausgedrückten Rezeptionskontext, vor allem für die „Wundergeschichten“ von Staden. Da Dryander sich selbst an einer Stelle dagegen verwahrt, diese im katholischen Sinn als Belege für die göttliche intercessio zu lesen (1557, S.12), sondern als protestantisch lesbare Belege der Offenbarung Gottes in der Geschichte und damit im Sinne von vor allem Melanchthons heilsgeschichtlicher Deutung der Geschichte, beleuchten sich Goldtwurms und Stadens Werke gegenseitig. Goldtwurm bringt in seinem 400seitigen Werk zahlreiche biblische bis tagesaktuelle Belege für als göttliches Eingreifen zu wertende Wunderzeichen. Staden erwähnt er zwar nicht, aber einige seiner Geschichten sind direkt parallel zu den von Staden erzählten. Goldtwurm widmet beispielsweise ein Kapitel im dritten Buch „Von etlichen besondern erscheinungen des Monnds unnd was darauff under den menschen entstanden“, also eine indirekte Bekräftigung von Stadens zentraler Szene, wo er sich unter Bezug auf den Mond als Magier unter den Indianern etabliert. Im vierten Teil findet sich ein Kapitel „von etlichen besondern gewlichen ungestümen Winden das durch mercklicher schaden hin und wider beschehen ist“, was natürlich gleich an eine andere Episode Stadens denken lässt. Im 5. Teil widmet Goldtwurm schließlich ein Kapitel „Von erschrecklichen Pestilentzen unnd anderen newenplagen und vorhin unbekannten unnd seltzamen kranckheiten dadurch viel Tausend menschen ertödtet und umbbracht worden sein“. Auch wenn in den abschließenden Kapiteln Goldtwurm Beispiele anführt, dass es auch vom Teufel verursachte Wunder gäbe, ein im Mittelalter und der Renaissance als moralische bedenkliche „Schwarze“ und akzeptable „Weiße“ Magie heftig diskutiertes Thema, ist dieser Bezug auf Goldtwurm doch eine Art inhaltliche Leserlenkung gewesen. Die zentrale Argumentation Dryanders zugunsten von Stadens Glaubwürdigkeit wird damit sozusagen in das Buch von Goldt-

wurm verlagert und dessen zahllose für die Leser sicher authentische Belege als zusätzliche Bekräftigungen herangezogen. Dass die Leser dieser Spur auch folgten, zeigt das erwähnte Exemplar, das Staden und Goldtwurm in einer Bindeeinheit enthält.

Dass diese Rezeptionskontexte durchaus nicht auf die Erstausgabe beschränkt sind, sondern fort dauern, zeigt sich daran, dass Sigmund Feyerabend, der Staden's Werk zusammen mit der Erstveröffentlichung von Ulrich Schmidels Bericht über seine Zeit im La Plata Raum 1567 in Frankfurt als Teil von Sebastian Francks *Weltbuch* verlegt hat, auch als separaten Druck Goldtwurms *Wunderzeichen*⁴, wieder im selben Jahr wie die Staden/Schmidel-Ausgabe, herausgegeben hat. Das bei Feyerabends titelintensiver Produktion allerdings ohnedies stark schematisierte Titelblatt der *Wunderzeichen* ist ganz ähnlich den Titelblättern zu Feyerabends *Weltbuch*ausgabe mit kleinen Illustrationen von Jost Amman ausgestattet.⁵ Die Zeitgenossen haben sich also neben den ethnologischen Teilen und den Abenteueraspekten durchaus auch für die wundersamen Geschichten in

4 Der Titel der Feyerabendausgabe: *Wunderzeichen* Das ist, Warhafftige Beschreibunge aller fürnemen, seltzamen, vngewöhnlichen, Göttlichen vnd Teuffelischen, guten vnd bösen, heilsamen vnd verführischen zeichen, gesichte vnnnd mißgeburt, so von anfang der Welt im Himmel, Lufft, Wasser vnd Erden, wider den gemeinen lauff der Natur auß sonderlichem rath des Allmechtigen Gottes, zu warnung des Menschlichen Geschlechts geoffenbaret. Auß allen glaubwürdigen Griechischen, Lateinischen vnd Teutschen Chronicken, alten vnd neuwen Scribenten, mit grossem fleiß ... zusammen gezogen ... vnd ... in Truck verfertigt. [Frankfurt a.M.: Sigmund Feierabend] gedruckt von Simon Hüter und Martin Lechler] 1567, Abbildung des Titelblatts in Paulo Roberto Dias Pereira (Hrsg.), *Brasiliana da Biblioteca Nacional*, guia das fontes sobre o Rio de Janeiro: Editora Nova Fronteira; Ministério da Cultura, Fundação Biblioteca Nacional 2001, S.39.

5 Zu den Illustrationen Ammans zu den zwei Büchern der Feyerabendausgabe des *Weltbuchs* und einem Separatdruck unter dem Titel *Neue Welt* siehe die Ausführungen mit Abb. in: Franz Obermeier, Die Illustrationen zu Schmidels Südamerikabericht von 1567 bis heute, in: *Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung*, 105.2003, S.119-164. Die Illustrationen zum *Weltbuchs Erster Teil* und *Ander Teil* sind im Werkverzeichnis von Gero Seelig berücksichtigt: *Jost Amman, book illustrations*, comp. by Gero Seelig, ed. by Giulia Bartrum and Marjolein Leesberg (The new Hollstein German engravings, etchings and woodcuts, 1400 – 1700), 10 Bde., Rotterdam: Sound & Vision Publ. 2001-2003. Die Illustrationen auf der Ausgabe der Staden- und Schmidelteils des *Weltbuchs* mit dem Titel *Neue Welt* sowie Goldtwurms *Wunderzeichen* von 1567 fehlen dort.

Stadens narratio interessiert, was diese hier wieder aufgegriffene Kollokation von Goldtwurms und Stadens Büchern in Feyerabends Verlagsprogramm zeigt.

Goldwurm war im Übrigen nicht der einzige Autor, der sich in dieser Zeit mit Mirakeln beschäftigte. Gerade in dieser Zeit scheint das Problem unter protestantischen Autoren großes Interesse gefunden zu haben. Die *Wunderzeichen, Warhafftige Beschreibung und gründlich verzeichnus schrecklicher Wunderzeichen und geschichten* von Job Fincelius waren in 3 Bänden, Jena 1556 erschienen und schon 1556/57 in Nürnberg und 1557 in Ursel nachgedruckt worden. Von Konrad Lycosthenes erschienen 1557 in Basel die *Prodigiorum ac ostentorum Chronicon*, die ebenfalls nachgedruckt wurden (Lyon 1556, 1574 und öfters). Luther selbst stand den Wunderzeichen durchaus ambivalent gegenüber, in seiner Vorrede zu Lichtenbergers *Weissagung*, (Luther, *Werkausgabe* Bd. 23, S.10 zitiert nach Deneke, vgl. oben Fußnote 3, 1974, S.141, Fußnote 89) sieht er sie als göttliche Zeichen an und empfiehlt sie zu sammeln. Auch Melanchthon war nach Karl Hartfelder, *Der Aberglaube Melanchthon's in: Raumers historisches Taschenbuch*, Leipzig 1889, S.231-269 durchaus für Wunderzeichen und Astrologie empfänglich. Um 1560 kam es über die Bewertung von Wundergeschichten sogar zu einer Kontroverse zwischen protestantischen Autoren wie Georg Staphylus und Hieronymus Rauscher bzw Cyriacus Spangenberg, der die Wunder bei Gräbern von Heiligen für erdichtete Lügen hielt (Deneke l.c., S.169). Goldwurm steht ja bekanntlich zwischen den beiden Extremen, da er wahre göttliche Wunderzeichen und solche des Teufels für möglich hält. Sein Buch fand durchaus eine gewisse Rezeption in Neuauflagen bei dem Drucker Feyerabend 1567 und nochmals bei dem Drucker Johannes Wolf in Frankfurt 1573, er kannte die Bedürfnisse des Buchmarkts nach damals aktuellen Themen gut: „Goldwurm wusste zweifellos die Bedürfnisse des Büchermarktes zu nutzen (Deneke l.c., S.170). Publizistisch gesehen war aber sein *Kirchenkalender*, Frankfurt: Egenolffs Erben von 1559 wirksamer, der des Öfteren bis ins 17.

Jahrhundert nachgedruckt wurde und auch für andere Autoren vorbildhaft war (Deneke l.c., S.170).

Bekanntlich blieb aber der Protestantismus in Abgrenzung zum katholischen Glauben, der sehr stark in der Volksreligiösität wurzelt (und indirekt natürlich in den erbaulichen Büchern, die auch Stadens narratio beeinflusst haben) gegenüber diesen göttlichen Willensbekundungen allerdings etwas skeptischer. Dies zeigt sich auch daran, dass in der Bebildung des kalvinistischen Verlegers Theodor de Bry in seiner Stadenausgabe der Amerikasammlung 1592/1593, gerade die Bezüge auf die kleinen Wundergeschichten explizit weggelassen sind. Wie alle Calvinisten war Bry bei religiösen Themen in Illustrationen vorsichtig, trotz einer sehr engen Anlehnung der anspruchsvollen Kupferstiche an Stadens Holzschnitte in der Erstaussgabe (hierzu F. Obermeier, *Brasilien in Illustrationen des 16. Jahrhunderts*, Frankfurt 2000, S.87). Er bringt seine moralische Wertung der indianischen Religion als Teufelswerk in einer anderen auf dem Bildmaterial des Brasilienreisenden Jean de Léry fußenden Illustration (Interpretation in Obermeier l.c., S.101-103).

Von der Erstaussgabe bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Bei Staden ist die unmittelbar nach dem Erstdruck der *Warhaftigen Historia* in Marburg, Kolbe 1557 einsetzende Rezeptionsgeschichte des Buchs ein deutlicher Beleg für die frühe Wertschätzung des Texts. Der Erfolg der deutschen Erstaussgabe bis ca. 1567, wo der Text mit der Erstaussgabe von Ulrich Schmidels La Plata Bericht (entstanden um 1554, anfangs handschriftlich verbreitet) ediert wurde, lässt sich an der Fülle von Nachdrucken ablesen. Schmidels 1567 erstmals veröffentlichter Bericht über die La Plata-Region ist der zweite neben Staden wichtige deutsche Quellentext zu Südamerika. Der Text Stadens tritt nach einer kleinen Lücke in der Rezeption nach 1567, wohl weil der Bericht ausreichend verfügbar war, schließlich in die Sphäre des gelehrten Wissens mit den

lateinischen (und nochmals parallel deutschen Ausgaben) in der durch Kupferstichillustrationen luxuriös ausgestatteten Bryfassung in den Foliobänden der Sammlung *America* 1592/93 ein. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts schreibt Samuel Purchas im Brasilienteil seiner Reiseberichtsammlung, dass er keine Stadenübertragung bringe, da ohnedies alle den Text kennen, natürlich hatte er mit dem Bericht seines Landsmanns Anthony Knivet aus den 1590er Jahren und einer ohne Namensnennung erfolgten erstmaligen Veröffentlichung der *Tratados* des in Brasilien wirkenden Jesuiten Fernão Cardim (entstanden ab 1583) auch genügend aktuelleres Material zur Verfügung.⁶ Die holländische Rezeption Stadens ist ein Spezifikum, zum einen durch das Interesse der westindischen Kompanien an ihrer Kolonie in Nordbrasilien (1624-1645) verstärkt, das aber dennoch schon zuvor einsetzt und über diese Herrschaft hinausreicht. Sie wurde en détail von Wolfgang Neuber herausgearbeitet.⁷ Der Strang der Beeinflussung von fiktiven Werken durch Staden (Florian von der Fleschen [ein fingierter Autor], *Wunderbarliche, ... Schiffarten und Reisen welche er ... in die neue Welt gethan was sich gedenckwürdiges vnder dessen begeben und wie er vnd die Seinige alle, vollauff vnd genug bekommen*, Straßburg 1627 findet 1729 durch die Integration der Stadenfigur in ein anonymes Totengespräch mit Kolumbus im Gefolge der damals sehr beliebten Totengespräche von David Fassman einen letzten Höhepunkt. Wir kennen den anonymen Bearbeiter hier nicht, das einzige erhaltene Exemplar, heute im Martius-Staden Institut São Paulo, trägt die Aufschrift „3. Auflage“, muss also durchaus auf Interesse gestoßen sein. Der Text

6 Fernão Cardim, *Tratados da terra e gente do Brasil*, hrsg. Ana Maria de Azevedo, Lisboa: Comissão nacional para as comemorações dos descobrimentos portugueses 1997, 2.Aufl. 2000. Anthony Knivet, The admirable adventures and strange fortunes of Master Anthony Knivet, erstveröffentlicht 1625/26 in: Samuel Purchas: *Hakluytus Posthumus or Purchas his pilgrimes*, contayning a history of the world in sea voyages and lande travells by Englishmen and others, 4 Bde., S.1201-1242, London: Fetherstone 1625, hier Bd. 4, Buch VI, Chapter 7. Das Original ist online verfügbar in der Datenbank Early English Books online.

7 Vgl. auch Wolfgang Neuber, Der geschlachtete Kannibale, zu einigen niederländischen Ausgaben von Hans Stadens Reiseberichten, in: Karl A.E. Enenkel/Wolfgang Neuber (Hrsg.), *Cognition and the Book*, typologies of formal organisation of knowledge in the printed book of the Early Modern Period, Leiden / Boston 2005 (=Intersections. Yearbook for Early Modern Studies 4.2004), S. 333-367.

war also auch außerhalb des Bereichs der Reiseliteratur den Lesern und Schriftstellern präsent. Im 18. Jahrhundert sind bisher wenige Belege für eine Rezeption aufgefunden worden, da sich sicherlich der Schwerpunkt auf neue geographische Entdeckungen verlagerte und die frühen Texte des 16. Jahrhunderts auch von ihrer Schreibart veraltet waren. Es sind hier aber durchaus noch Entdeckungen zu erwarten. Einen schönen Beleg für die Lektüre habe ich unlängst in einer weitgehend unbekanntem Robinsonade gefunden. Im Gefolge von Defoes Werk entstanden zahlreiche „lokalspezifische Robinsonaden“, wo die Herkunft des jeweiligen Robinson bereits im Titel auftaucht und je nach literarischen Fähigkeiten der Autoren das Defoesche Muster mehr oder weniger abgewandelt wird. Einer dieser Texte ist *Der Steyerische Robinson oder Reise und besonders merkwürdige Begebenheiten des Joseph Müller*, Wien: Mößle 1791 von einem Anonymus. Es gibt eine Neuedition diese Buchs (Veröffentlichungen aus den Beständen der Steiermärkischen Landesbibliothek, Bd. 3), Graz 1996. In dieser Ausgabe wird als wahrscheinlicher Autor der österreichische Kartograph und Journalist Joseph Karl Kindermann (1744, bei Budapest-1801, Wien) identifiziert (Einbegleitung S.5/6), der auch als Redakteur der *Grätzer Zeitung* (1787-1796) arbeitete. Er verarbeitet in dem Werk Erfahrungen von seinem Aufenthalt in Südostasien (1768-1774). Brasilien kannte er nicht persönlich, bei der Schilderung seines Helden bei dortigen Indianern hat er sich wohl ohne Quellennennung an Hans Stadens *Historia* inspiriert, als der Held wie Staden seine Macht als Schamane durch Anrufung des Mondes erwirbt, der ihnen nach ihren religiösen Vorstellungen schaden konnte. Der Brasilienteil ist zwar nicht sehr ausgebaut, aber doch charakteristisch für die Zeit. Die kulturell-religiöse Überlegenheit des Europäers, der sich auf die fremden Kulturen gar nicht einlassen muss, und ihnen die überlegene christliche Religion bringen möchte, steht außer Frage. Eine zeitgenössische Übersetzung ins Russische als *Steierski Robinson*, Moskau 1794 erwähnt Leonid Avel'evič Šur.⁸ Für Werke wie dem *Steyerischen Robinson*

8 Leonid Avel'evič Šur, *Relações literárias e culturais entre Rússia e Brasil nos séculos XVIII*

hat Jürgen Fohrmann, *Abenteuer und Bürgertum*, zur Geschichte der deutschen Robinsonaden im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1981, S.60-62, treffend den Begriff der „fiktiven Autobiographie“ geprägt, der allerdings in dem speziellen Fall dahingehend differenziert werden muss, dass dem Asienteil auch reale autobiographische Erlebnisse zugrunde liegen. Überdies haben die Robinsonaden in ihrer Ausrichtung auf bürgerliche, oft kalvinistische Werte eine bisweilen unterschätzte Bedeutung für die im 18. Jahrhundert zentrale Entstehung eines bürgerlichen Romans.

Die französische Rezeption im 19. Jahrhundert

In Frankreich wurde Staden erst im 19. Jahrhundert bekannt. Interessant ist hier ein Blick auf eines der brasilienbezogenen Werke von Ferdinand Denis (1798-1890), einem Wissenschaftler und Bibliothekar an der Pariser Bibliothek Sainte Geneviève⁹ in seinem *L'univers, Histoire et description de tous les peuples, Brésil*, [Colombie et Guyanes par M.C. Famin], Paris 1835. In einem schmalen Kapitel (S.39-42) behandelt Denis Staden. Er erzählt seine Geschichte nach, bringt einige wörtliche Zitate zur Ausschmückung und spricht von der „simplicité habituelle du récit“ und seinem „caractère le plus touchant“ (S.41). Sein Bericht sei „marqué au cachet de la bonne foi“ (S.42, Fußnote) und äußert am Schluss die Vermutung, dass der Bericht von Léry (dessen Erwähnung einer Lektüre von 1586 in einer späteren Ausgabe seiner *Histoire* angeführt wird) und das Bildmaterial von Léry und Thevet von Staden beeinflusst seien. Die Originalausgabe war Denis nach eigenen Angaben allerdings nicht zugänglich, nur die lateinische Ausgabe der Brys. Denis' Thesen von einer Abhängigkeit der französischen Autoren von Staden sind nicht zu halten, Léry führt seine Quellen genau an und veröffentlichte sein Buch 1578 erstmals, er hätte später kaum seine Abhängigkeit von Staden kundgetan, wenn er ihn plagiiert hätte. Die Ähn-

e XIX, (Coleção Elos; 32), São Paulo: Ed. Perspectiva 1986, S.17, Fußnote 12.

⁹ Zum Autor und seinen Brasilienbüchern siehe meinen unveröffentlichten Aufsatz Ferdinand Denis (1798-1890), Bibliothekar an der Bibliothèque Sainte-Geneviève in Paris und Brasilienforscher, in: *Auskunft*, 2008 Heft 2, noch nicht erschienen.

lichkeiten im Bildmaterial erklären sich in der Darstellung ähnlicher Szenen etwa bei der Tötung von Gefangenen. Auf dieses Thema wird Frank Lestringant genauer in seinem Beitrag in diesem Buch eingehen. Beachtenswert an Denis' Urteil ist eher, dass der Bericht Stadens bekannt war, aber vor allem emotionale Wertmaßstäbe an ihn herangetragen wurden: Aufrichtigkeit und anrührende Naivität, ein Urteil, dem wir bis weit ins 20. Jahrhundert begegnen werden und das elegant überspielt, dass man sich mit dem wissenschaftlich-ethnologischen Wert des Texts und seiner bewussten literarischen Gestaltung nicht auseinandersetzt.

Das 19. Jahrhundert bringt erstmals eine französische Übersetzung Stadens, veröffentlicht als *Histoire d'un pays situé dans le nouveau monde, nommé Amérique*, Paris: Bertrand 1837 von Henri Ternaux-Compans (1807-1864), der zahlreiche Reisetexte ediert hat. Ein kurzes Vorwort des Herausgebers zitiert eine Stelle bei Léry, wo er in einer späteren Auflage seines Brasilienreisebuchs positiv über Stadens Werk berichtet, das ihm über einen deutschkundigen Freund zugänglich war. Durch die Weglassung der Widmungsvorrede Stadens und von Dryanders Vorwort (auch in den Neuauflagen der Übersetzung Paris 2005) und die sprachlich glättende Übersetzung ins Französische eines nicht genannten Übersetzers wird der Text bei Ternaux-Compans zu einem ansprechenden Erlebnisbericht. Ternaux-Compans war Bibliograph der Entdeckungsreisen und hat eine Sammlung von Reisetexten in französischer Übersetzung, wo Staden als dritter Band erschien, betreut. Initiator der Reihe war wohl die Société de Géographie de Paris, deren Drucker Arthus Bertrand war. Der Ethnologe Claude Lévi-Strauss bezeichnet Stadens Buch in einem Brief anlässlich der Neuauflage von Ternaux-Compans Ausgabe 2005 (gedruckt auf der Einbandrückseite dieser Ausgabe) als „un des témoignages les plus sensationnels et certainement le plus pittoresque que nous possédions sur les Indiens du Nouveau Monde à l'époque de leur découverte“, hat aber in seinen *Tristes Tropiques* von 1955 den französisch schreibenden Jean de Léry als „bréviaire de l'ethnologue“ deutlich bevorzugt. Die französische Ausgabe lag der ersten Übersetzung Sta-

dens ins Portugiesische durch Tristão de Alencar Araripe in der *Revista trimestral do Instituto historico e geographico brasileiro*, Rio 1892, Bd. LV, Parte I, S.267-360 zugrunde, Marília dos Santos Lopes wird diese brasilianische Rezeption in ihrem Beitrag zu diesem Buch genauer behandeln.

Eine kuriose Reminiszenz an die französische Stadenausgabe findet sich in dem vergessenen französischen Jugendbuch *A travers la forêt vierge, aventures extraordinaires de deux jeunes français au Brésil*, Paris: Lib. Gedalge [1907] von René Guyon und Charles Guyon, wo der natürlich fiktive Fund einer Originalausgabe von Stadens Werk bei einem Bouquinisten des Pariser Seineufers bei einem Regenguss eine in Geheimtinte geschriebene Notiz des Brasilienreisenden Jean de Léry zutage fördert, der von einem Schatz nahe der französischen Kolonie in Rio berichtet. Die beide Haupthelden, zwei junge Männer, die ohnedies von einem Schulfreund, dem Sohn eines reichen Plantagenbesitzers, nach Bahia eingeladen worden waren, nutzen diese Reise zur Schatzsuche. Nachdem sie zuerst in Brasilien einige Abenteuer inklusive die Verschleppung in den Urwald zu wilden Botokudenindianern erleben, finden sie schließlich den Schatz, der sich allerdings als materiell relativ wertlos herausstellt. Zwei geschickt von dem zukünftigen Schwiegervater in dem Fund platzierte Diamanten ermöglichen einem der Freunde, der ein mittelloser Arzt ist, die Heirat mit der Tochter des Plantagenbesitzers. Die geschickt die Lektüre von Staden und Léry verarbeitende, ansprechend erzählte Geschichte ist ein schöner Rezeptionsbeleg für die Übersetzung von Ternaux-Compans.

Die deutsche Rezeption im 19. Jahrhundert

Eine neue deutsche Ausgabe Stadens wurde in einer Quellenreihe des Literarischen Vereins zu Tübingen, hrsg. von Karl Klüpfel, gedruckt in Stuttgart 1859. Der erste deutsche Neuherausgeber im 19. Jahrhundert, Karl Klüpfel (Darmstadt 1810-1894), war Theologe und Historiker, zuerst als zweiter Bibliothekar

an der Universitätsbibliothek Tübingen, dann von 1863-1881 Leitender Bibliothekar dort. Er hat Arbeiten zu seinem Schwiegervater, dem Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Gustav Schwab, der durch seine *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*, Stuttgart 1838-40 bis heute bekannt ist, herausgegeben und dessen *Wegweiser durch die Litteratur der Deutschen*, erstmals Leipzig 1846, ein frühes bibliographisches Werk zur deutschen Literatur, mehrmals fortgesetzt. Die Staden-Arbeit ist wohl eine Auftragsarbeit des die Reihe herausgebenden Vereins. Ferner arbeitete er zur Geschichte der Universität Tübingen und betreute eine Edition der Urkunden des Schwäbischen Bundes. Klüpfel ließ sich von Weigand Hans Nachdruck in Frankfurt täuschen und hielt dessen Ausgabe von „1556“, de facto ein Nachdruck von 1557, für die Erstausgabe, und legte den Han-Text seiner Ausgabe zugrunde.

Auch eine erste Bearbeitung von Robert Avé-Lallemant¹⁰ wurde nicht nur für die Kinder des Hamburger Wichern-Hauses geschrieben, das den Text auch druckte, sondern laut Titel auch für deutsche Auswanderer, die sich oft in einer schwierigen existentiellen Situation befanden und Parallelen zu ihrem Leben in Stadens Schicksal finden konnten. Das Buch wurde laut Titel auch in Reading Pennsylvania verkauft.

Eine erste englische Ausgabe erscheint in der geographischen Quellenreihe der Hakluyt Society 1874 von dem berühmten Forschungsreisenden Richard Burton (1821-1890) mit einem Vorwort versehen, das allerdings eher persönliche Erinnerungen des weit gereisten und international bekannten Burton an Brasilien und seine Zeit als Konsul (1865-1869) dort bringt, als eine wissenschaftliche Annäherung an den Text.

10 Zum Autor und seinen Brasilienbüchern siehe Franz Obermeier, Robert Avé-Lallemant (1812-1884) und seine Brasilienbücher, in: *Jahrbuch Martius-Staden* 54.2007, S.221-240.

Stadenausgaben in Brasilien von 1892 bis heute

1892 setzt die brasilianische Rezeption mit einer Übertragung aus dem Französischen ein, eine Beschäftigung mit dem Text, die seither nicht mehr abgebrochen ist. Der erste Übersetzer war der brasilianische Jurist, Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Tristão de Alencar Araripe aus dem Ceará (júnior, 1848-1911), Mitbegründer der *Academia Brasileira de Letras* in Rio 1897 und Sohn des gleichnamigen Politikers (1821-1908). Die Widmung Stadens und das Vorwort Dryander fehlen wie in der französischen Vorlage. Die erste vollständige Übersetzung von 1900 stammt von Alberto Lofgren und wurde anlässlich des 400jährigen Jubiläums der Entdeckung Brasiliens erstellt. Alberto Löfgren (auch Lofgren oder Loeffgren, 1854-1918) war eigentlich einer der bedeutendsten Botaniker Brasiliens in der Zeit. Aus Stockholm kommend, studierte er an der Trädgårdsmästarskolan in Karlstad und kam mit einer schwedischen botanischen Expedition 1874 nach Brasilien, wo er nach dem Ende der Forschungen 1877 bleiben sollte. Er wurde Mitglied der Planungskommission *Comissão Geographica e Geológica da Província de São Paulo* im Jahre 1886 und war dort für die botanischen Gärten zuständig. Der 1896 gegründete heutige *Horto Florestal de São Paulo* ist nach ihm benannt (*Parque Alberto Lofgren*). Von 1886 bis 1898 war er Leiter der botanischen und meteorologischen Abteilung der *Comissão Geographica e Geologica de São Paulo*. Die wissenschaftliche Meteorologie in Brasilien wurde von ihm wesentlich begründet. Er trat durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Botanik vor allem im *Boletim* der *Comissão* hervor. Um 1910 kümmerte er sich um die Möglichkeiten der Verbesserung der ländlichen Gegenden in Ceará. Ab 1914 wurde er Leiter des renommierten *Jardim Botânico do Rio de Janeiro*. Er starb 1918. Auf seine Vorarbeit geht auch die Gründung des *Parque Nacional do Itatiaia* im Jahre 1937 zurück. Vielleicht war es der botanische Quellenwert von Stadens Buch, der Löfgrens Interesse für Staden begründet hat. Seine Deutschkenntnisse waren sicher die notwendige Voraussetzung für eine Übersetzung des Texts, die seine einzige

philologische Arbeit blieb. Die Bibliothek des Museu Paulista hat, vielleicht auf ihn zurückgehend, bis heute eine Ausgabe des Erstdrucks von Staden, die seit kurzem auch digitalisiert vorliegt.¹¹

Staden in Argentinien im 20. Jahrhundert

Ein wenig später erschienen auch spanische Ausgaben von Deutschen, die in Argentinien lebten, zuerst von dem Arzt und Anthropologen Robert Lehmann-Nitsche (1872-1938) initiiert, dann eine Bearbeitung in dem Verlag des deutsch-argentinischen Lehrers Max Tepp (Hamburg 1891 - Buenos Aires 1975), im Jahr 1934 und schließlich von dem Deutschargentinier Edmundo Wernicke (1867-1949) eine sorgfältige, von ihm auch persönlich ins Spanische übersetzte Textausgabe in Buenos Aires 1944. Diese Ausgaben sind durchaus einen genaueren Blick auf ihre Entstehungsgeschichte wert.

Die Bedeutung der deutschen Einwanderung nach Argentinien, vor allem in den Jahren unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg, ist bekannt. Hier ist es sehr viel sagend zu sehen, wer sich mit Staden beschäftigt hat. Die Stadenübersetzung war nicht Edmundo Wernickes erste Beschäftigung mit einem historischen Text zu Südamerika. Bereits 1938 hatte er nach 10jähriger Arbeit die erste spanische Übersetzung des Reisebuchs von Ulrich Schmidel nach dem Manuskript von Stuttgart herausgegeben (*Derrotero y viaje a España y las Indias*). Der Text lag zuvor nur in einer Übersetzung der mit zahlreichen ungerechtfertigten Textvarianten vom Original abweichenden Fassung von Levinus Hulsius (erstmalig 1599, span. Übersetzung erstmalig 1749) oder in einer Übersetzung des Münchner Manuskripts, eine zeitgenössische Abschrift mit vielen Abweichungen vom Originaltext, spanisch erstmalig hrsg. als *Viaje al Río de la Plata <1534-1554>* von

¹¹ Zu seinem Leben vergleiche Anders Blomqvist, Trödgårdsmästarskolan, in: *Gillet, Tidskrift for Carlstad-Gillet*. 13.2004, S.16-19.

Online unter: <http://www.carlstads-gillet.s.se/gillet-17.pdf>, Abrufdatum 01.03.2007.

Samuel Lafone Quevedo Buenos Aires 1903 herausgegeben, vor.¹² Wernicke hat philologisch sorgfältig gearbeitet, er vergleicht das ihm über Photographien zugängliche Stuttgarter Manuskript mit den früheren Ausgaben und der Edition des Münchner Manuskripts. Zudem bemüht er sich in seiner sorgfältigen Übersetzung um sprachliche Exaktheit, die Schmidels frühneuhochdeutschem Original gerecht wird. Seine maßgebliche Schmidelausgabe hat Wernicke später geringfügig überarbeitet. Auf Wernickes Übersetzung fußen fast alle neueren Textausgaben in spanischer Sprache.¹³

Wernickes Vater Roberto E. Wernicke (Kelbra 1826-Buenos Aires 1881) war in Argentinien von 1848 bis 1872 als Dozent tätig, zuerst in Buenos Aires, dann in der schweizerischen Kolonie Baradero. In Buenos Aires hatte er an einer der ersten deutschen Schulen gewirkt, die, aus einer von evangelischen Geistlichen hervorgegangenen Schule einer russlanddeutschen Kolonie hervorgegangen, später Germaniaschule hieß.¹⁴ Er ging nach Deutschland zurück und leitete in Eisenach ein kurzlebiges „Südamerikanisches Institut“, eine Art Internat für lateinamerikanische Jugendliche, die ihre Ausbildung in Deutschland fortsetzen wollten. Nach dem Scheitern dieser Schule kehrte er schließlich 1876 nach Argentinien zurück und war dort wieder als Dozent tätig. Wie seine Geschwister ging Edmundo Wernicke in Deutschland seiner Ausbildung nach und kam früher als seine Geschwister mit 17 Jahren nach Argentinien zurück. Dort widmete er sein ganzes Leben der Landwirtschaft und dem Unterricht zur Verbesserung

12 Zur Schmidelrezeption siehe meinen Aufsatz: Die Geschichte der Ulrich-Schmidel-Forschung, in: *Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung* 107.2005, S.129-165.

13 Zu digitalen Ausgaben von Ulrich Schmidels Werk siehe die Bearbeitung des Texts in heutiger Sprache: Ulrich Schmidel/Ulrico Schmidl: *Reise in die La Plata Gegend 1534-1554*, das Stuttgarter Autograph in moderner Fassung, bearbeitet und kommentiert von Franz Obermeier, (Straubinger Hefte, 58), Straubing 2008 im Anhang.

14 Zum deutschen Schulwesen in Argentinien und zu dieser Schule siehe Werner Hoffmann / Wilhelm Lütge / Karl Wilhelm Körner: *Geschichte des Deutschtums in Argentinien*, Buenos Aires: Deutscher Klub 1955, S.335-339, bes. S. 336. Die 2. Aufl. erschien unter dem Titel *Deutsche in Argentinien, 1520-1980*, Buenos Aires: Alemann 1981.

der landwirtschaftlichen Methoden. Seine Erfahrungen hat er in dem Werk *Memórias de un portón de estancia*, Buenos Aires 1918, über das Landleben im 19. Jahrhundert verarbeitet. Erst im Alter verlegte er sich dann auf seine Übersetzungstätigkeit. Er hat nach dem Schmidel- und Stadentext 1942 den Südamerikatext des deutschen Jesuiten Florian Paucke und 1944 auch eine sorgfältige Stadenübersetzung herausgegeben. Er hat auch das Werk des Jesuiten Dobritzhofers über die Abiponer-Indianer (*Historia de Abiponibus*, Wien 1784), der paraguayischen Jesuitenreduktionen zum Teil übersetzt. Er war Mitglied der Sociedad de Historia Argentina, der Sociedad Geográfica Americana und Vizepräsident der Sociedad Argentina de Estudios geográficos.

Auch der Deutschargentinier Roberto Lehmann-Nitsche hatte an Staden ein Interesse, das aus seiner eigenen Forschungstätigkeit erwuchs. Lehmann-Nitsche wurde 1872 in Radonitz in Posen geboren. Er sollte zu einem der wichtigsten Folkloreforscher, Anthropologen und Ethnologen der argentinischen Frühzeit werden. Nach seiner anthropologischen Dissertation in München 1893 begann er mit einem Medizinstudium, das er 1897 abschloss. Gleich im Anschluss ging er nach Argentinien, wo er am Museum von La Plata arbeitete.

Als einer der ersten beschäftigte er sich mit erotischer Folklore und brachte unter dem Pseudonym Victor Borde das grundlegende Werk hierzu, die *Texte aus den La Plata-Gebieten in volkstümlichem Spanisch und Rotwelsch*, Leipzig 1923, heraus. Nach seiner Pensionierung 1930 kehrte Lehmann-Nitsche nach Deutschland zurück und starb 1938 in Berlin. Sein Nachlass ist heute zum größten Teil im Ibero-Amerikanischen Kulturinstitut in Berlin. Lehmann-Nitsche hat sich wie dann auch Wernicke mit Schmidels Text beschäftigt. Bei Deutschlandaufenthalten hat er die Hamburger Abschrift von Schmidels Text auch persönlich in Augenschein genommen, in dem Manuskript findet sich eine längere handschriftliche Notiz von ihm zur Textgeschichte, die sicher auf Anre-

gung der Bibliothek dem Werk beigegeben wurde. Lehmann-Nitsche veröffentlichte bereits 1909 einen Aufsatz zu Schmidel, wohl als Auftragsarbeit eines deutschen Komitees zu einer Feier des Jubiläums der hundertjährigen Unabhängigkeit von Argentinien in der Mairevolution. 1912 erschien der Aufsatz in zweiter Auflage auch in Deutschland. Seine Beschäftigung mit den Schmidelmanuskripten veranlasste ihn zu einem weiteren Aufsatz 1918. Nach einer anderen Arbeit zum Thema von 1927 behandelte er Schmidels Aufenthalt in São Vicente im *Jahresbericht des historischen Vereins von Straubing* (JHVS) 1928. Das Brasilienbuch von Staden hat er 1920 herausgegeben, seine Textfassung erschien zuerst 1920 als Teil der Zeitschrift des Deutschen Wissenschaftlichen Vereins, S.168-295, dann als Buchausgabe unter dem Titel: *Wahrhaftige Historia und Beschreibung einer Landschaft der wilden, nacketen grimmigen Menschenfresser Leuten, in der Neuen Welt America gelegen*, Buenos Aires 1921.

Auch eine populäre Stadenausgabe in Argentinien auf Deutsch ist zu verzeichnen. Es handelt sich um die in Argentinien erschienene, von Max Tepp konzipierte Ausgabe: Hans Stadens *Wahrhaftige Historia*, Buenos Aires 1934. Wie bei Lehmann-Nitsche und Wernicke ging das Interesse an Staden mit dem an Ulrich Schmidel einher. Im selben Jahr erschien in Tepp's Verlag *Ulrich Schmidel, Der erste Deutsche am Rio de LaPlata*, Utz Schmidl von Straubing, zur vierhundertjährigen Wiederkehr seiner Ausfahrt aus der deutschen Heimat bearbeitet von Gertrud Tudsen, hrsg. von Max Tepp, ([Die Umwelt des Auslandsdeutschen in Südamerika/1]; 3), Buenos Aires: Die Umwelt, [1934]. Die Reihe 1 hatte den Untertitel: Bücherei zur Landeskunde für Schule und Haus. Ihr Herausgeber, der Deutschargentinier Max Tepp, spielte in Hamburg als Pädagoge im Umkreis der Reformpädagogik eine Rolle. Er war Herausgeber der in Hamburg und später Lauenburg an der Elbe erscheinenden Zeitschrift *Der Leib, Blätter zur Erkenntnis wesentlichen Lebens aus der Vernunft des Lebens*

(1919/20 - 1921/22), die neben literarischen Werken Teppps auch das Gedanken- gut der Jugendbewegung vertrat und dem Expressionismus nahe stand. Nach dem Scheitern seiner schulpädagogischen Projekte wanderte Teppp 1924 nach Argentinien aus. Er war Schulleiter in Comodoro Rivadavia und nach dem Zweiten Weltkrieg Leiter der deutschen Schule San Carlos de Bariloche und der Deutschen Pestalozzischule, einer liberalen, antinazistisch geprägten Schule in Buenos Aires. Daneben war er als Schriftsteller und Verlagsleiter in Buenos Aires tätig. Er hat neben literarischen Arbeiten auch einige naturkundliche Werke über Argentinien verfasst. Teppps Mitarbeiterin Gertrud Tudsén hat sowohl die Schmidel- als auch die Stadenausgabe bearbeitet. Seine Bücher wenden sich gezielt an Deutschargentinier, der Verlag Teppps, der circa von 1932-1943 bestand, hat zahlreiche Bücher über Deutschland und Argentinien im Rahmen der Initiativen des Deutschen Wissenschaftlichen Vereins Buenos Aires herausgegeben.¹⁵ Seine literarischen Ambitionen zeigte Teppp in dem historischen Roman: *Buenos Aires oder Die Kinder des Landes bauen eine Stadt* (Die Umwelt des Auslandsdeutschen in Südamerika, (Reihe 1, Bücherei zur Landeskunde Südamerikas; 20), Buenos Aires 1940.

Nur kurz vermerkt sei eine parallel zu Wernicke entstandene populäre argentinische Übersetzung von Staden, die als *Viajes y cautiverio entre los caníbales*, traducción de María E. Fernández, estudio preliminar por Luis Aznar, Buenos Aires: Editorial Nova 1945 ein Jahr nach Wernicke erschien. Die Ausgabe ist von der Aufmachung her ein günstiges Taschenbuch und auch inhaltlich anders konzipiert als Wernickes Stadenausgabe. Sie entstand unabhängig von Wernickes Übersetzung.

¹⁵ Zu der deutschen Verlagsproduktion in Argentinien siehe das Projekt eines Katalogs von Regula Rohland de Langbehn, El proyecto de un catálogo de libros en alemán editados en la Argentina, in: Georg Kremnitz/Joachim Born [Hrsg.]: *Lenguas, literaturas y sociedad en la Argentina*, Wien: Ed. Praesens 2004, S.123-132.

Die übrige Rezeption Stadens im 20. Jahrhundert

In Deutschland wurde Stadens Bedeutung im 20. Jahrhundert langsam gewürdigt, allerdings anfangs auch eher von Wissenschaftlern fremder Fächer und nicht Ethnologen.

Der Frankfurter Gelehrte Richard N. Wegner legte mit seinem Faksimile von 1925 und nochmals erweitert 1927 die erste wissenschaftlich gut kommentierte Textausgabe vor. Wegner war Arzt und Dr. phil., zur Beschäftigung mit Südamerika kam er auf Umwegen. Seit 1923 außerordentlicher Professor für Anatomie in Frankfurt, war er bis 1927 Vorsitzender der Frankfurter Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte. Er schrieb über *Frankfurts Anteil an der Verbreitung anatomischer Kenntnisse im XVI. bis XVIII. Jahrhundert*, ein Beitrag zur Urgeschichte der Frankfurter Hochschule (Frankfurter gelehrte Reden und Abhandlungen; 5) 1925, was deutlich sein Interesse für historische Fragestellungen zeigt, wohl einer der Anlässe für seine Beschäftigung mit Staden. Ende der zwanziger Jahre unternahm er Forschungsreisen in mehrere Länder Südamerikas. Da er kein Anhänger des Nationalsozialismus war, konnte er von 1933-1945 keinen Lehrstuhl in Deutschland innehaben. Von 1948-1958 war er Leiter des Anatomischen Instituts der Ernst Moritz Arndt Universität in Greifswald, dort trug er eine bedeutende Sammlung von Primatenschädeln zusammen. Sein Interesse für Staden entstand vielleicht über den Umweg der anatomiehistorisch wichtigen Figur des Vesaliusschülers Johannes Dryander, der das Vorwort zu Staden schrieb, also aus seinen historischen Forschungen zur Anatomiegeschichte, seinen eigenen Forschungen in Südamerika und dem Interesse für Wissenschaftsgeschichte.

Nach der Ausgabe von Richard N. Wegner, Frankfurt 1925/1927 jeweils erstmals mit dem Faksimile des Originals, folgte die Textfassung von Karl Fouquet. Diese Edition erschien 1941 in São Paulo auf deutsch und 1942 dort auf portu-

giesisch als *Duas Viagens ao Brasil* in der Übersetzung von Guiomar de Carvalho Franco, die von Fouquets Transkription und nicht vom Original ausging. Guiomar de Carvalho Franco hat später noch eine Ausgabe von Knivets Brasilienbericht ins Portugiesische übersetzt.¹⁶

Das kurze Vorwort der portugiesischen Übersetzung schrieb der Paulistaner Historiker Francisco de Assis Carvalho Franco, Spezialist für die frühe Kolonialzeit von São Paulo, dessen Hauptwerk, das *Dicionário de bandeirantes e sertanistas do Brasil*, São Paulo 1954 zum 400. Jahrestag (IV Centenário) der Gründung von São Paulo erschien.¹⁷

Karl Fouquet (1897-1980) war Leiter des nach Hans Staden benannten Instituts in São Paulo, das auf eine lange bis 1916 reichende Vorgeschichte zurückblickt, die en détail Herr Kupfer in diesem Band behandelt.¹⁸ Ursprünglich Lehrer, kam er wegen zunehmender Schwerhörigkeit an das Institut in São Paulo, wo er neben der Tagesarbeit vor allem genealogische Forschungen betrieb. Sein Mitherausgeber Reinhard Maack (1892-1969) war ein deutscher Geograph, der die

16 *Varia fortuna e estranhos fados de Anthony Knivet, que foi com Tomás Cavendish em sua segunda viagem, para o Mar do Sul, no ano de 1591*, versão do orig. ingl. por Guiomar de Carvalho Franco, com anot. e ref. de Francisco de Assis Carvalho Franco, São Paulo: Ed. Brasiliense 1947.

17 Francisco de Assis Carvalho Franco (São Paulo 1886-São Paulo 1953) war in seinem Hauptberuf bei der Kriminalpolizei von São Paulo angestellt, zuletzt als “primeiro delegado auxiliar”, und hat zahlreiche historische Arbeiten verfasst. Guiomar de Carvalho Franco (Lebensdaten nicht ermittelbar) ist seine Schwester. Sie wurde als eine der ersten in São Paulo 1938 in einer institutionalisierten Ausbildung Bibliothekarin und arbeitete 20 Jahre in der Bibliothek des Instituto de Zootécnica. Zudem engagierte sie sich in der *Associação Paulista de Bibliotecários*, deren Vorsitzende sie zweimal (1947 und 1949) war. Vgl. zu ihr den Artikel von Helio Machado, Uma história de amor aos livros in: *Folha de São Paulo*, 23.06.1974 und die Nachrufe auf ihren Bruder, das Material findet sich in der Zeitungsausschnittsammlung des Martius-Staden Instituts in São Paulo.

18 Die Homepage: <http://www.martiusstaden.org.br/> Zur Geschichte Obermeier: Die Bibliothek und das Archiv des Martius-Staden Instituts in São Paulo, in: *Bibliotheksdienst*, 38.2004, Heft 7/8, S.872-878,

http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte/heft9-1204/Ausland070804.pdf Abrufdatum 18.04.2008 und Joachim Tiemann: Das Martius-Staden-Institut, Geschichte und Gegenwart in: *Martius-Staden-Jahrbuch*, 52.2005, S.233-250 sowie den Beitrag von Eckhard Kupfer in diesem Band.

meiste Zeit seines Lebens in Brasilien lehrte¹⁹, was sich in der Ausgabe von 1964 an der Beigabe von einigen Karten zeigt und an den bisweilen etwas hilflosen Versuchen, alle möglichen von Staden erwähnten Orte mit heutigen Lokalisationen zu verknüpfen, vor allem bei den indianersprachlichen Ortsnamen und dem häufigen Ortswechsel der halbsesshaften Stämme ein vergebliches Unterfangen. Auch in Brasilien rühmt sich der Ort Ubatuba an der Küste heute wohl zu Unrecht, mit dem von Staden erwähnten gleichnamigen identisch zu sein, klangvolle indianische Ortsnamen waren auch später noch sehr beliebt, als die Indianer und ihre Sprache vor allem im 19. Jahrhundert Mittel zur nationalen Identitätskonstruktion waren. Nach langjährigen Aufenthalten in Afrika kam Maack im Jahre 1923 erstmals nach Brasilien. Er wurde nach seiner politisch bedingten Inhaftierung nach der Kriegserklärung Brasiliens and Deutschland 1942/43 (auf der Ilha Grande, die auch Staden kannte) 1946 Professor für Geologie und Paläontologie in Curitiba, wo er nach zahlreichen Forschungsreisen 1969 verstarb. Neben vielen Aufsätzen zur Geologie Afrikas und Brasiliens verfasste er auch eine kleine Arbeit über den Reiseweg Ulrich Schmidels bei seiner Rückreise von Asunción nach São Vicente mit dem Titel *Sôbre o itinerário de Ulrich Schmidel através do Sul do Brasil (1552-1553), uma pesquisa histórico-geográfica*, Curitiba: Conselho de Pesquisas da Universidade do Paraná 1959. Maacks Interesse für die Ethnologie der brasilianischen Indianer brachte ihn dazu, dass er der Stadenausgabe von 1964 auch einen kurzen Anhang über die indianersprachlichen Ausdrücke Stadens als Annex beifügte. Maack war aber sicher kein ausgewiesener Linguist und kompilierte hier Stadens Ausdrücke, die er mit anderen zeitgenössischen Quellen in Relation setzt. Ausdrücke aus dem Werk des als Quelle angeführten französischen Kapuzinermissionars Yves d'Évreux *Suite de l'histoire*, ediert 1864 als *Voyage au nord du Brésil* aus

19 Siehe zu Maack die Homepage einer Ausstellung in seinem Geburtsort Herford: <http://www.reinhard-maack.de/>, Abrufdatum: 19.01.2007.

Nordbrasilien fehlen allerdings.²⁰ Fouquet ergänzte den Anhang der Ausgabe von 1964 noch durch eine schon früher veröffentlichte Bibliographie der Stadenausgaben, die allerdings einige kleine Fehler hat (eine französische Ausgabe des 16. Jahrhunderts, dort mit Vorbehalt angeführt, existiert nicht).

Fouquet suchte sich für die in Deutschland zu druckende Ausgabe seiner Fassung einen Marburger Verlag, der ab 1964 den von Fouquet sehr frei bearbeiteten Staden-Text unkommentiert in insgesamt 5 Auflagen (5. Auflage 1995) ohne Aktualisierung fotomechanisch nachdruckte. Die im Kommentarteil sehr viel bessere Ausgabe 1964 (in Übersetzung und mit dem originalen Text in vereinfachter Transkription) zusammen mit dem Geographen Reinhard Maack erschien nur einmal. Auch Fouquet konnte der Versuchung, eine belletristische Bearbeitung von Stadens Text zu veröffentlichen, nicht widerstehen, er schrieb *O prisioneiro de Ubatuba*, narração baseada no livro de viagens de Hans Staden, São Paulo 1948.

Im 20. Jahrhundert vervollständigt sich die internationale Verbreitung von Staden durch Ausgaben in Japanisch (von japanischstämmigen Brasilianern initiiert), Tschechisch, Dänisch, Italienisch und Neuauflagen älterer Ausgaben in Englisch und Französisch. Die anglo-amerikanische Rezeption behandelt Neil Whitehead in seinem Aufsatz in vorliegendem Band. Zahlreiche Bearbeitungen und die für die brasilianische Rezeption zentrale Bearbeitung als Jugendbuch von dem brasilianischen Kinderbuchautor Monteiro Lobato (1882-1948), erstmals 1927 in Lobatos Verlag gedruckt, bis heute in 32 Auflagen weit verbreitet, kamen hinzu. Lobato hatte zuvor auch eine textnahe Bearbeitung nach der älte-

20 Diese Ausdrücke erstmals vollständig in meinem Aufsatz: Documentos inéditos para a história do Maranhão e do Nordeste na obra do capuchinho francês Yves d'Évreux *Suite de l'histoire* (1615), in: *Boletim do Museu Paraense Emílio Goeldi, Série Ciências humanas*, vol.1, nr.1, 2005, Janeiro-Abril, S.195-251, digital unter: http://scielo.iec.pa.gov.br/scielo.php?script=sci_arttext&pid=S1807-53982005000100009&lng=pt&nrm=iso Abrufdatum 07.04.2008.

ren Ausgabe von Loeffgren als *Meu captiveiro entre os selvagens do Brasil*, Rio 1926, veröffentlicht. Frau Vanete Santana hat in ihrem Beitrag zu diesem Kongress die ideologischen Implikationen und die literarische Arbeitsweise in der Kinderfassung von Monteiro Lobato herausgearbeitet. Es würde hier zu weit führen und wäre auch wissenschaftshistorisch wenig aufschlussreich, alle späteren Ausgaben von Staden's Werk genau zu behandeln,²¹ die meisten Ausgaben sind populäre Fassungen, die ältere Texte wieder abdrucken und mit wenigen eigenen Kommentaren versehen. Immerhin blieb das Interesse an Staden konstant, wie sich aus diesen vielen Ausgaben ablesen lässt.

Neuere literarische Bearbeitungen von Staden's Geschichte sind eher selten, nie veröffentlicht wurde eine von dem Bibliothekar und Dramenautor Francisco (das Chagas) Pereira da Silva (1918-1985) stammende Dramatisierung mit dem Titel: *Hans Staden no país da antropofagia*, aufgeführt in Rio 1971.²²

Die für den Status eines klassischen Buchs notwendige internationale Verbreitung ist damit heute eindeutig gegeben. Auch eine Definition nach dem heute einsetzenden Wechsel von gedruckter Literatur zu digitalen Medien kann Staden den Status der Klassizität zusprechen. Es gibt mehrere Versionen des Originaltextes als Image im Netz, ebenso eine frei zugängliche Volltextversion des Originals im Rahmen des Gutenberg-Projekts. Der für die unsere Kultur konstituierenden Texte zu erwartende Übergang in der Rezeptionsgeschichte hin zu digitalen Trägern ist also für Staden bereits vollzogen, auch die Bearbeitung des Stoffs in zwei Filmen, von denen sich zumindest der zweite, *Hans Staden* von

21 Bibliographie in Staden, *Wahrhaftige Historia*, hrsg. Fouquet, Marburg 1964, S.211-231, Ergänzungen und Fortführung bei Staden, *Warhaftige Historia*, hrsg. Obermeier, Kiel 2007, S.LXI-LXIV, und den Kommentar zur Bibliographie von 1964 daselbst S.LXI.

22 Der bibliographische Nachweis des Stücks nach Afrânio Coutinho, *Enciclopédia de literatura brasileira*, São Paulo: Global; Rio de Janeiro: Fundação Biblioteca Nacional, Academia Brasileira de Letras, 1990, Bd.2, S.1245, vgl. online die Notiz unter: http://bibdigital.inf.ufsc.br/bdnupill/Consulta/Catalogo_nav.php?obra=21390, zur Biographie http://www.itaucultural.org.br/aplicexternas/enciclopedia_teatro/index.cfm?fuseaction=personalidades_biografia&cd_verbete=747, Abrufdatum jeweils 28.11.2007.

Luiz Alberto Pereira, fertig gestellt 1999, eng an Stadens Buch anlehnt und atmosphärisch sehr dicht ist.

Unlängst erschien auch das erste Buch, in dem Staden als handelnde Person vorkommt, ohne dass dies wie in allen bisherigen Fällen auf einer mehr oder weniger nah am Buch bleibenden Paraphrase beruhen würde. Es handelt sich um einen Roman des Uruguayers italienischer Herkunft Diego Bracco, *Maria de Sanabria*, Madrid 2007. Der Autor, promovierter Historiker und assoziierter Wissenschaftler am Museo nacional de Historia natural y Antropologia von Uruguay, der mehrere historische Romane geschrieben hat, erzählt in dem Buch die Lebensgeschichte von Maria de Sanabria, einer der Töchter des ernannten Gouverneurs von Paraguay, dessen Reise auch den Anlass für Stadens zweite Brasilienreise bot. Wie historisch belegt, nahm die Witwe des zwischenzeitlich verstorbenen Sanabria mit ihren Töchtern wie Staden an dem Vorauskommando teil und gelangte dann (wobei eine Tochter starb) erst nach großen Fährnissen nach Asunción. Salazars Briefe²³ bezeugen diese Reise und insbesondere den Aufenthalt in Südbrasilien genau. Bracco stellt nun schließlich die Tochter Maria de Sanabria in den Mittelpunkt seines Romans, der gegen jegliche historische Evidenz aufzeigen will, dass trotz der sozialen Restriktionen der Zeit es eigentlich sie war, die die ganze Kolonialunternehmung schon während ihr Vater lebte und erst recht nach seinem Tod in ihrem Sinne steuerte. Maria hat dann während der Reise eine Affäre mit dem zuvorkommend gezeichneten Kanonier Hans Staden, der allerdings als Figur blass bleibt.

Literarisch sind das Zentrum des Romans, der nur die Zeit bis zur Ankunft in Brasilien behandelt, die ständigen zeittypischen Hindernisse für ein selbst be-

23 Ich habe die Briefe im Original und Übersetzung veröffentlicht in: Hans Staden und Ulrich Schmidel im brasilianischen São Vicente, Dokumente zu Hans Stadens zweiter Brasilienreise, Dokumente zu Hans Stadens zweiter Brasilienreise und Ulrich Schmidels Rückreise nach Europa, in: *Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung* 107.2005, S.73-128.

stimmtes Leben und die Intrigen einer nicht nur für die Frauen feindlichen, menschenverachtenden Welt, die Maria de Sanabria überwinden musste. Vielleicht plant der Autor irgendwann eine Fortsetzung über die Zeit an der brasilianischen Küste, auf meine persönliche Anfrage hin hat er sich aber nicht in diesem Sinne geäußert. Nichtsdestoweniger bleibt der Grundgedanke einer die Expedition steuernden Frau im höchsten Maße trotz der jeglicher historischen Fiktion zuzustehenden literarischen Freiheit bei der Behandlung authentischer Stoffe fiktiv. Der Überwachung ihres Vaters entflieht Maria durch Gegenintrigen und ein im Grunde gar nicht recht motiviertes Bündnis mit Alvar Nuñez Cabeza de Vaca in Spanien, sie rekrutiert einige ebenfalls starke Frauen, die sie unterstützen sollen und die alle vor sozialer Ächtung wegen ihrer Taten aus Spanien fliehen. Auf der Seefahrt steuert sie diskret im Hintergrund über den Kapitän Salazar das Geschehen. Die Affäre mit Staden, vor allem während eines Landgangs in Afrika, ist hier nur eine Episode, die auch für die Charakterzeichnung der nur in wenigen Passagen während der Überfahrt entgegen dem positiv besetzten Cliché der starken Frau ambivalente Züge aufweisenden Maria nur wenig Relevanz hat. Die anderen Figuren außer Cabeza de Vaca und dem grausamen Vater Marias bleiben recht blass. Am Interessantesten ist das Werk noch, wo der Autor keine abstrusen Intrigen (der auf ziemlich menschenverachtende Mittel zurückgreifende Kampf Marias gegen einige Diener und einen Priester, die sie zuhause ausspionieren) erfindet, sondern versucht, die Zwänge des Lebens für eine unverheiratete Tochter aus gutem Haus vor allem während der Überfahrt nach Südamerika oder den Überfall französischer Piraten realistisch zu schildern. Die Bekanntschaft Stadens wird der mittelmäßig geschriebene Roman trotz des Verweises auf die benutzten Quellen im Anhang wohl kaum steigern.

Warum ist Stadens Buch ein verkannter Klassiker? Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Text entsprach lange nicht seiner Bedeutung. Die Ausgabe von Karl Klüpfel machte Staden 1859 zwar wieder bekannt, fußte aber nicht

einmal auf der Originalausgabe, sondern dem frühen Frankfurter Nachdruck von Weigand Han 1557. Staden fand zwar in allen historisch-geographischen Werken zur Entdeckungszeit knappe Erwähnung, weitergehende Forschung blieb allerdings aus.

Linguistisch relevante Arbeiten zu Staden fehlen trotz der Bedeutung von Staden als frühe Quelle für das Tupi erstaunlicherweise, der Index meiner kritischen Ausgabe hat hier mit Hilfe von Prof. Harald Thun aus Kiel und Herrn Dr. Ramirez Machuca aus Paraguay Pionierarbeit geleistet. Dabei wird angesichts der nur sehr spärlichen Dokumentation des Tupinamba für die Frühzeit von dem zur selben Sprachfamilie gehörigen heutigen Guarani ausgegangen. Stadens Umschrift spanischer und portugiesischer Ausdrücke und Namen zeigt sehr deutlich, dass Staden von einer phonetischen Umschrift des Portugiesischen ausging, die er trotz einer gewissen graphischen Variationsbreite in seinem Text zumindest versuchte konsequent anzuwenden.

Die Würdigung von Stadens Buch zum 400. Jahrestag der editio princeps in Hessen brachte ein Sonderheft der Zeitschrift *Hessische Heimat* (1956/57) hervor mit einem Versuch Grimmels, eine Biographie Stadens aus den wenigen erhaltenen Quellen und Kirchenbüchern zu konstruieren. Dieser Versuch lieferte wenig gesicherte neue Information zu Staden selbst, allenfalls zu seiner Korbacher Verwandtschaft. Allein der Fund eines Widmungsbriefs durch Hilmar Milbradt in Archivalien (1956/57), zu dem später noch ein weiterer derartiger Brief durch Gerhard Menk (1989)²⁴ hinzukam, und eine Erwähnung in einem Rechtsstreit, die Stadens zeitweiligen Aufenthalt in Korbach belegt, brachten bescheidene zusätzliche personengeschichtliche Informationen. Die Widmungs-

24 Hilmar Milbradt, Zu einem bisher unbekanntem Brief des Hans Staden von Homberg in Hessen an den Grafen Wolrad von Waldeck, in: *Hessische Heimat*, Marburg, Jahrgang 6, Heft 5, 1956/57, S.27-28. Gerhard Menk, Die beiden Widmungsschreiben Hans Stadens an die Grafen von Waldeck und Hanau, in: *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde*, 1989, S.63-70.

briefe begleiteten Übersendungen des Buchs an Adelige der Region und argumentieren ähnlich wie Stadens Vorwort, indem sie auf den Unterhaltungsaspekt und den Dank an Gott verweisen, den Stadens Buch ausdrücken sollte.

Ein spezifisch ethnologisch-literarisches Interesse war also bei keinem der frühen Editoren Stadens gegeben. Hinzu kam, dass das Interesse der Literaturwissenschaft oder der Germanistik an Fachtexten wie der Reiseliteratur früher sehr gering war, da hier auch keine geeignete interpretatorische Methodik zur Verfügung stand und diesen Sachtexten im Grunde von vielen Forschern gar nicht der Status von Literatur zugestanden wurde. Albrecht Classen hat dies noch in jüngster Zeit (1994) sehr gut auf den Punkt gebracht: „But curiously, whereas we incorporate Brant’s *Narrenschiff* from 1494 as a masterpiece of late medieval or Renaissance German literature, Hans Staden’s travelogue finds hardly any mention in the older and more recent annals. The difference in style –Brant’s text is versified, Staden’s is a straightforward prose– cannot be the decisive factor.” (S.342). Am Schluss des zitierten Aufsatzes fordert Classen zu Recht eine Revision des germanistischen Kanons in dieser Hinsicht.²⁵

Dies ist heute in Ansätzen anders, die Reiseliteratur ist nicht nur für Ethnologen als eine primäre und für viele später verschwundene Kulturen der kolonialen Frühzeit oft einzige Quelle ihrer Forschungen anerkannt. Auch Linguisten finden in vielen Reiseberichten Belegmaterial für die Entwicklung der Beschreibungstechniken und der Erweiterung des europäischen Wortschatzes durch Entlehnungen aus den Indianersprachen oder als frühe Quelle für die Indianersprachen selbst. Viele der Berichte wie auch Staden enthalten Satzfragmente von Gesprächen mit Indianern, Wortlisten, die oftmals von den frühen Übersetzern kompiliert wurden und von den Autoren beigegeben wurden oder gar wie Jean

²⁵ Albrecht Classen, *The perception of America in early modern German literature*, in: *Neuphilologische Mitteilungen* 1994, S.337-352.

de Lérys Brasilienbericht *Histoire d'un voyage en la terre du Brésil* von 1578 ein ganzes, sicher auf einen Übersetzer (franz. truchement) zurückgehendes Gesprächshandbuch Französisch-Tupinamba, das ein umfangreiches Kapitel einnimmt und von Léry nur geringfügig um eine Liste von Ortsnamen bei Rio etwas erweitert wurde.

Auch in der Geschichtsschreibung stieg das Bewusstsein für die zu einem Textverständnis notwendige Analyse der literarischen Gestaltung historischer Quellen, wofür exemplarisch hier das Buch von Hayden White, *Metahistory*, Baltimore 1973 zitiert werden soll, das eine große Diskussion ausgelöst hat. Manche Befürworter dieser methodologischen Neuausrichtung sprachen sogar etwas überzeichnet von einem „linguistic turn“ der neueren Historiographie, der natürlich nur eine Hinwendung zu einer eigenen Forschungsrichtung innerhalb eines sich immer stärker differenzierenden Fachs sein kann und andere Theorieansätze nicht ablösen wird.

Die heute für breite Schichten alltäglich gewordene Konfrontation mit der in frühen Reisetexten zentralen Alteritätserfahrung durch die Globalisierung und auch außerhalb der Fachgrenzen rezipierte wissenschaftliche Werke wie Tzvetan Todorovs *La conquête de l'Amérique, la question de l'autre* 1982 und Stephen Greenblatts *Marvelous possessions, the wonder of the New World*, 1991 haben ein Übriges dazu getan, den Reichtum der frühen Reiseliteratur ins allgemeine Bewusstsein zu heben und zu einem viel versprechenden Forschungsgebiet werden zu lassen. Durch die Jubiläen zur Entdeckung Amerikas 1992 und der 500jährigen Entdeckung Brasiliens 2000 hat auch das Interesse an dem Thema zugenommen, allerdings ist in Brasilien oder Portugal trotz einiger wichtiger Quellenausgaben (Cardim, Cristovão de Lisboa) initiiert von der Comissão nacional para as comemorações in Lissabon keine gute Stadenausgabe erschienen.

Frau Marília dos Santos Lopes wird in ihrem schon erwähnten Beitrag die portugiesisch-brasilianische Rezeption Stadens ausführlicher behandeln.

Staden und seine Feinde (unter den Interpreten)

Es ist etwas erstaunlich, dass die exzeptionelle Qualität seines Buchs Staden eher geschadet hat. Zu unwahrscheinlich erschien es manchen, dass ein hessischer Söldner, der wohl allenfalls eine Lateinschule besucht hat, über den Wissensstand verfügen konnte, um ein derart bedeutendes Buch wie die *Warhaftige Historia* zu verfassen.²⁶ Es kam der Gedanke auf, ob hier nicht der Verfasser des Vorworts, der Marburger Arzt und Professor Johannes Dryander, die Hand im Spiel gehabt hat und Staden eventuell nur der Informationslieferant oder gar ein Strohmann gewesen sein könnte, während das eigentliche Material aus anderer Quelle stammte.

Diese Meinung ist sicherlich unbegründet. Die Frage nach dem Beitrag Dryanders muss allerdings auf struktureller Ebene in dem Buch noch einmal gestellt werden und wird wichtige Hinweise auf die Kontextualisierung des Werks im Rahmen des Wissenshorizonts der Zeit geben, die für sein Verständnis förderlich sind. Ein Aspekt der Bedeutung Dryander ist aber so evident, dass er fast außerhalb unseres Blickfelds steht. Er war in Bezug auf Stadens Werk der offizielle Zensor der Universität, ohne dessen Zustimmung das Buch nicht hätte gedruckt werden können. Die frühesten Belege für eine Zensur in Marburg stammen aus dem Jahr 1538, es handelt sich um ein Schreiben des Universitätskanzlers Johannes Feige, in dem er dem Landgrafen berichtet, dass die Gefahr be-

26 Es ist belegt, dass das nordhessische Wetter, woher Stadens Vater stammte und wo er selbst wohl seine Jugend verbracht hat, eine seit dem Mittelalter bedeutende Lateinschule besaß, die bis zur Reformation mit 8 geistlichen Stellen versehen war und zahlreiche Akademiker hervorgebracht hat. Hierzu genauer die Studie des Reichsarchivrats Karl Heinrich Schäfer (1871, Wetter-1945, KZ Sachsenhausen): Das hessische Unterrichtswesen vor Landgraf Philipp und die Stiftschule zu Wetter, in: *Fuldaer Geschichtsblätter, Zeitschrift des Fuldaer Geschichtsvereins*, 20.1927, S.1-10,21-32, wo ein Verfall der Schule ab der Reformation konstatiert wird. Der letzte Lehrer aus katholischer Zeit, Johann Hau starb ca.1540 (l.c.,S.31).

stünde, dass in Marburg Schriften gegen den Schmalkaldischen Brund aufgelegt würden, also Landgraf Philipps politische Verbündete. Dem damit verbundenen Antrag auf Zensur gab der Landgraf statt und beauftragte die Universität mit der Zensur aller Schriften, die in Marburg zum Druck gelangten. Wir wissen nicht, wer für die Zensur genau zuständig war, möglicherweise der Rektor, Vizekanzler oder ein fachlich kompetenter Professor gemeinsam, wie es ein Dokument von 1548 auch für die Frühzeit erschließen lässt.²⁷ In diesem Dokument, einer Anordnung des Kasseler Statthalters von 1548, wird wohl die erste, verlorene Zensurordnung der Universität in Erinnerung gerufen. Interessant ist es, dass die Ausdrucksweise sehr stark an die Formulierung von Dryander im Vorwort zu Staden erinnert: „er [der Buchdrucker], solle nichts drucken, es sei denn zuvor durch den Vicekanzler sammt dem Rector und einem Gelehrten der Facultät, zu der solch Scriptum gehörig, übersehen und zugelassen“. In der praktischen Ausübung dürfte es sich um einen fachlich zuständigen Professor gehandelt haben, der bei den Büchern die Druckerlaubnis gab, die meisten Marburger Drucke der Zeit sind ohnedies unproblematische offizielle Anordnungen des Landgrafen über das tägliche Leben und seine Ausgestaltung. Vor allem der Ausdruck „übersehen“ in dem Dokument von 1548 ist identisch mit Dryanders Bemerkung gleich zu Beginn des Vorworts (1557, S.5), er habe Staden's Buch „übersehen“. Man kann also darin einen versteckten, in protestantischen Büchern nicht wie bei katholischen Werken abgedruckten (das Nihil obstat) für die Zeitgenossen aber offenkundigen Zensurvermerk sehen, dass das Werk die Zensur durchlaufen habe und dem Druck nichts entgegenstehe. Michael Harbsmeier wird in seinem Beitrag zu diesem Kongress Dryander innerhalb der Rezeptionsgeschichte von Staden genauer platzieren.

27 Thomas Sirges/Ingeborg Müller: *Zensur in Marburg 1538 – 1832*, eine lokalgeschichtliche Studie zum Bücher- und Pressewesen, (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur; 12), Marburg: Presseamt 1984, S.9.

Die Diskussion um den Kannibalismus und seine Wahrhaftigkeit hat dem Buch Staden ebenfalls geschadet, nicht nur weil alle Leugner des Kannibalismus natürlich Staden entweder als bewussten Lügner um ein erfolgreiches Buch zu schreiben (Menninger) oder als von seiner Wahrnehmung getäuschten Reisenden (Peter-Röcher)²⁸ hinstellen mussten. Das Hauptproblem dieser m.E. unbegründeten Thesen ist, dass diese Zentrierung auf einen in der Tat wichtigen Aspekt des Buchs wie die Anthropophagie den Blick für einen historischen Vergleich mit den zahlreichen anderen Dokumenten zum Thema und letztendlich die eigentlichen literarischen Qualitäten und Intentionen des Werks verstellte. Natürlich ist ein Urteil über die Wahrhaftigkeit des Berichteten bei der Analyse von Staden vonnöten, für eine Falsifizierung wäre aber mehr zu leisten als ein bisher im Übrigen nicht hinreichend erbrachter Nachweis einer weitestgehenden Abhängigkeit von anderen Texten, der ohnedies kein Urteil über die Wahrhaftigkeit des Berichteten erlaubt. Literarische Abhängigkeit spielt sich auf einer anderen Ebene als Faktizität ab, und so kann ein Autor wie auch Staden durchaus fremde Informationen etwa der *truchements* berücksichtigen oder verarbeiten, muss aber deshalb nicht gelogen haben, auch nicht um einen angesichts fehlenden Urheberrechts ohnedies nur sehr begrenzt möglichen Verkaufserfolg zu landen.

Interessant ist, dass die die Anthropophagie in Abrede stellenden Analysen kaum von Ethnologen kamen, sondern aus anderen Disziplinen. Der einzige Anthropologe, der ernsthaft Staden's Kannibalismusschilderungen in Zweifel gezogen hat, Walter Arens, hat heftige Reaktionen auf diese These hervorgerufen, die so, wie sie in seinem *The Man-eating myth*, New York 1979 formuliert

28 Annerose Menninger, *Die Macht der Augenzeugen: neue Welt und Kannibalen-Mythos; 1492-1600*, (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte; 64), Stuttgart 1995 (zugleich Bamberg, Diss. 1993). Heidi Peter-Röcher, *Kannibalismus in der prähistorischen Forschung*, Studien zu einer paradigmatischen Deutung und ihren Grundlagen, (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, aus dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Freien Universität Berlin; 20), Bonn 1994, (zugleich Berlin, Diss., 1993).

waren, sicher nicht ganz durchdacht waren. Im Kontext der Stadenanalyse haben etwa Brady (1982), Forsyth (1985)²⁹ angemessen Arens' Thesen widerlegt. Arens hat sich lange nach dieser Polemik vor kurzem (in: *Cannibalism and the colonial world*, hrsg. von Francis Barker u.a., Cambridge 1998) differenzierter zu dem Thema geäußert als zu Beginn dieser Kontroverse, seine Grundthese aber beibehalten. Leider werden derartige Thesen etwa von Menninger immer noch in der wissenschaftlichen Literatur und auch von der populären Presse gerne aufgegriffen, was wohl zeigt, wie schwierig selbst für uns heutige die Eigendefinition des Menschlichen in Abgrenzung zu einer Sitte wie dem Kannibalismus ist.

Sehr schön hat die Irrungen der neueren Kritik an Stadens Werk der Ethnologe Marc Münzel auf den Punkt gebracht. In einem Beitrag zu einem Stadentag in Wolfhagen 2005, veröffentlicht 2006³⁰ setzt er sich mit ihnen auseinander: „Das Problem der rein ideologiekritischen Dekonstruktion von Staden ist, das sie ihrerseits ideologisch ist, indem sie grundsätzlich von der Nichtexistenz der Anthropophagie ausgeht, die nicht zum westlichen Weltbild passt“ (Münzel 2006, S.19). Er wirft einigen Autoren, auch heutigen Historikern zu Recht vor, dass diese die „Utopie des Verständnisses des Fremden“ verloren hätten, und nur noch selbstreflexiv an ein „Verstehen europäischer Texte durch europäische Literaturkritik“ glauben würden (S.21). In diesem Kontext verliert Stadens Werk natürlich m.E. einen Großteil seines für einen Text des 16. Jahrhunderts außergewöhnlichen und überraschenden Reichtums.³¹ Seine Lektüre zeigt bis heute

29 Ivan Brady, The Myth-Eating Man in: *American Anthropologist*, 84.1982, S.595-611; Donald W. Forsyth, Three cheers for Hans Staden, the case for Brazilian cannibalism, in: *Ethnohistory* 32.1985, Heft 1, 17–36.

30 Marc Münzel, Vier Lesarten eines Buches, zur Rezeption von Hans Stadens Warhaftige Historia, in: *Jahrbuch Martius-Staden* 53.2006, S.9-22. Es sei auch auf die anderen Beiträge zu dem kleinen Stadentag in diesem Jahrbuch verwiesen.

31 Münzel spielt konkret auf einen Aufsatz von Michael Schmölz-Häberlein, / Mark Häberlein, Neil L. Whitehead, and the cultural politics of scholarly publishing, in: *Hispanic american historical review*, 2001, S.745-751 an, eine Replik auf einen Beitrag des amerikanischen Ethnologen Neil L. Whitehead, Hans Staden and the cultural politics of cannibalism, in:

dem Leser eine ins Auge fallende und durchaus glaubwürdige Intention der Wahrhaftigkeit und eine für den Zeitkontext überraschend offene Sicht auf die Fremdkultur, trotz ihrer moralischen Verurteilung. Die umfangreiche Rezeptionsgeschichte belegt uns, dass ihm dies literarisch, anthropologisch und historisch gelungen ist.

Der heutige Forschungsstand zu Staden

Dryanders wesentlicher Eingriff in Stadens Buch äußert sich wohl außer der von ihm in seinem Vorwort auch erwähnten Durchsicht mit kleineren Korrekturen vor allem in der Trennung der narratio und descriptio-Bereiche im Sinne der Wissenschaftslogik der Kosmographien. Die These, dass das Material in Stadens Reisebericht inhaltlich nicht von Staden stamme, sei es weil von anderen Dokumenten weitestgehend kopiert sei (Menninger) oder von anderen Informanten stamme (Rohdewohld)³² darf heute als überholt gelten. Dies schließt natürlich nicht aus, dass Informationen von französischen und auch portugiesischen Seeleuten, die Staden mündlich erhalten hat, in den Text eingeflossen sind. Eine hypothetische Rekonstruktion dieser in einigen ethnologischen Details unterschiedlichen Beschreibungstradition ist möglich, wie ich anhand der Kannibalmusschilderungen versucht habe³³.

Die von mir vollständig veröffentlichten Briefe Salazars aus Südbrasilien³⁴ bestätigen Stadens Bericht über die schwierigen Umstände der zweiten Reise.

Hispanic american historical review, 2000, S.721-752. Dieses Sprechen über Sekundärtexte gilt leider für viele Teile der an sich anregenden Arbeit von Michaela Holdenried, *Künstliche Horizonte, Alterität in literarischen Repräsentationen Südamerikas*, (Philologische Studien und Quellen, 183), Berlin 2004, zugl. Berlin, Freie Univ., Habilitation, 2003, bei der Staden in größerem Kontext behandelt wird.

32 Brigitta Rohdewohld, Zur Problematik der ethnohistorischen Auswertung des Reiseberichts von Hans Staden, in: *Neue Romania*, 1991, S.115-134.

33 F. Obermeier, Bilder von Kannibalen, Kannibalismus im Bild, Brasilianische Indios in Bildern und Texten des 16. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas*, 38.2001, erschienen 2002, S.49-72, zugänglich unter: <http://www-gewi.uni-graz.at/jbla/> Abrufdatum 07.02.2007.

34 Obermeier 2005, Nachweis siehe die Fußnote 23 dieses Aufsatzes.

Staden wird in ihnen allerdings nicht mit Namen genannt. Archäologische Evidenz in Bertioga schließlich zeigt uns Reste eines Forts São Felipe (später ab 1765 Forte São Luis genannt) auf der Insel Santo Amaro, wohl dort, wo im 16. Jahrhundert Stadens sicher nur sehr einfaches befestigtes Haus stand, auch wenn die heutige Bausubstanz aus späterer Zeit stammt, da das Gebäude später als Walfangstation und bis ins 19. Jahrhundert militärisch genutzt wurde.³⁵ Gegenüber des Meereskanals in Bertioga selbst liegt ein allerdings in der heutigen Form später errichtetes Fort São João, dessen Konstruktion uns die andauernde strategische Wichtigkeit des Ortes zeigt, von der auch Quellen des 16. Jahrhunderts berichten, nach denen bereits kurz vor Stadens Dienstantritt Artillerie auf die Insel Santo Amaro verbracht wurde, die die wichtigen Häfen von Santos und São Vicente vor indianischen Übergriffen schützen sollte.

Die linguistischen Ausdrücke bei Staden bezeugen eine hohe Sprachkenntnis, auch wenn sie nicht frei von Verständnisfehlern Stadens und Wiedergabefehlern der Drucker sind. Staden hat die Sprache wohl schon bei seinem mehrjährigen Zwangsaufenthalt in Südbrasilien gelernt, was angesichts der Bedeutung der Indianer für das tägliche Überleben der Kolonisten verständlich ist. Wie er sich die vielen Ausdrücke merken konnte, wissen wir nicht, er hat sie möglicherweise aus dem Gedächtnis rekonstruiert. Staden hatte vielleicht auch ein kleines Notizbüchlein, oder konnte auf den leeren Seiten eines portugiesischen Buches, das er als Beutegut erwähnt, seine Aufzeichnungen niederschreiben.

Zur Kannibalismuskussion ist zu bemerken, dass sämtliche Quellen der Zeit zum Teil sehr ausführliche Schilderungen der Sitte bei den Tupinamba-Indianern Brasiliens bringen. Diese Beschreibungen lassen sich weder durch die Konstruktion einer gegenseitigen Abhängigkeit, noch durch die Funktionalisierung der Sitte als bewusste Verfälschung in ihrer Gesamtheit erklären oder ab-

35 Vgl. zum heutigen archäologischen Befund den Anhang dieses Buchs.

tun. Es ist also davon auszugehen, dass die Sitte nach der Analyse der schriftlichen Quellen existierte, allerdings wohl nicht so häufig war, wie es uns Staden suggerierte und einen stark ritualisierten Charakter hatte. Parallelen finden sich in der heutigen Mythologie von Indianerstämmen zuhauf.

Die personengeschichtliche Forschung zu Staden hat nur die zwei erwähnten Widmungsbriefe zutage gefördert, die eine aktive Arbeit zur Verbreitung seiner Werke zeigen und inhaltlich ähnliches Gedankengut des Buchs als Gabe an Gott für die Rettung wie das Vorwort aufgreifen. Ein Pfändungsbescheid nach seiner Rückkehr nach Hessen gegen einen Salpetersieder Staden zeigt uns Stadens wahrscheinlich ausgeübten Beruf, seine schwierige finanzielle Lage und bezeugt einen Aufenthalt in Korbach wohl bei seinen dort lebenden Verwandten. Die Ansiedlung als Bürger von Wolfhagen ist durch die Widmung Stadens in seinem Buch belegt, die er dort schrieb. Das Todesdatum konnte nicht ermittelt werden. Ein zeitgenössisches Porträt ist nicht erhalten, das oft nachgedruckte von Johann Justus Winckelmann (1620-1699), hessischer und später oldenburgischer Hofhistoriograph, ist frei nach den Abbildungen in Stadens Erstausgabe erst 1664 gefertigt und nimmt die dortige Zeichnung der Figur mit Rauschebart auf, die wohl vor allem dadurch bedingt ist, dass die Gestalt zu denen der nackten Indianern auf den kleinformatischen Bildern abgegrenzt werden musste, was nur an einer Stelle durch die Initialen seines Namens H.S. geschah, sonst durch sein Äußeres. Staden war wohl zum Zeitpunkt seiner Gefangenschaft noch ein recht junger Mann, was uns durch diese Bilder, die eine leidende Gestalt zeigen und an einen älteren Mann denken lassen, etwas aus dem Blickfeld geschwunden ist.

Neuere interpretatorische Ansätze

Insbesondere jüngste Arbeiten zur frühen Brasilienliteratur (Pinheiro 2005)³⁶ ermöglichen es uns heute, Stadens Werk sehr viel besser zu kontextualisieren,

36 Teresa Pinheiro, *Aneignung und Erstarrung, die Konstruktion Brasiliens und seiner Bewohner in portugiesischen Augenzeugenberichten 1500 – 1595*, (Beiträge zur europäischen Überseegeschichte; 89), Stuttgart 2004.

als dies früher möglich war. Dabei geht es nicht nur um die Verifizierung einzelner Beobachtungen in Parallele zu den portugiesischen und französischen zeitgenössischen Texten über Brasilien, sondern vor allem um die Rekonstruktion dessen, was man die Schichtungen des Texts nennen könnte. Reiseberichte des 16. Jahrhunderts sind in ihrer darstellungstechnischen Umsetzung keine individuellen Berichte, wie wir heute von dem Genre Reisebericht erwarten, sondern es fließen sehr viele Informationen von anderen Quellen in diese Texte ein. Von besonderer Bedeutung sind hier die Übersetzer, die „Go-between“ zwischen den europäischen und indianischen Kulturen, deren große Bedeutung erst spät bewusst wurde, da sie kaum eigene Texte hinterlassen haben, allenfalls Wortlisten, die dann in die Reiseliteratur eingeflossen sind (zu den Übersetzern Obermeier 1998, Metcalf 2005)³⁷. Diese Übersetzer lebten zusammen mit den Indianern und übernahmen die sprachliche Verständigung mit den Europäern und das Einsammeln von Handelswaren und des für Brasilien namengebenden Brasilholzes als Färbemittel während der mehrmonatigen Abwesenheit der zwischen Europa und Amerika verkehrenden Handelsschiffe. Durch ihre lange Aufenthaltsdauer konnten die Übersetzer den Neuankömmlingen sehr viel differenziertere Berichte geben, als es vielen Reisenden möglich war. André Thevets einmalig differenzierte Wiedergabe der Tupinambamythen in seiner *Cosmographie* von 1575 wäre ohne sie nicht möglich gewesen. Staden's Bedeutung wird durch diese Situierung in diese damals nur mündliche Erzähltradition nicht beeinträchtigt, allenfalls besser verständlich. Alida Metcalf arbeitet in ihrem Beitrag zu diesem Band die Rolle von Staden als „consumate go-between“ vor dem sozialen Kontext heraus.

37 Franz Obermeier, Katechismen in der "língua geral" der brasilianischen Tupiindianer und ihre Überlieferung in zeitgenössischen französischen und portugiesischen Dokumenten des 16. und 17. Jahrhunderts, in: *Bibliotheksforum Bayern*, 1998, S.48-69. Alida C. Metcalf, *Go-betweenes and the colonization of Brazil 1500-1600*, Austin 2005.

Die literarische Strukturierung von Stagens Buch durch Widmung, Vorwort und zwei Bücher sowie auf der Makroebene durch Leseransprachen und eine geschickt rezeptionsorientierte Verwendung von Einschüben eines textinternen Autors, zeitlichen Rückblenden und Authentizitätsbeteuerungen habe ich in meinem Vorwort zur kritischen Ausgabe von Stagens Werk *Warhaftige Historia*, Kiel 2007 herausgearbeitet. Der Reichtum des Texts ermöglicht verschiedene Lesarten, aufsetzend auf den Lektüremöglichkeiten des Buchs selbst. Frau Pinheiro hebt in ihrem Beitrag zu diesem Kongress die Spannungselemente bei Stagen im Vergleich zu einem anderen portugiesischen Augenzeugenbericht von José de Anchieta über seine Gefangenschaft als Geisel bei den Tupinamba-Indianern hervor.

Die ikonographische Tradition, auf der Stagen fußt, und die in der späteren Zeit wesentlich durch ihn mitgeprägt wurde, wurde von mir 2000 in meinem Buch *Brasilien in Illustrationen des 16. Jahrhunderts* aufgearbeitet und zeigt, dass der Kannibalismustopos in Bezug auf Brasilien seit den Vespucciberichten zwar schon ein eigener auch bildlicher Topos war, aber bei Stagen mit spezifisch leserlenkenden Funktionen (Stagen als wertender Beobachter) wieder bewusst eingesetzt wurde. Bei den Brys wurde aus den einfachen narrativen Bildern durch geschickte Neuzusammenfügung von Bildern aus Lérays und Stagens Material eine emotionalisierende und wieder auf einer symbolischen Bildsprache beruhende Ikonographie, die in Einzelementen bis ins 18. Jahrhundert und noch in wissenschaftlichen Werken des 19. Jahrhunderts (Ferdinand Denis) fortlebt. Stagen prägt unser Bild von der brasilianischen Frühzeit bis heute. In einem berühmten Manifest der brasilianischen Moderne hat der Schriftsteller Oswald de Andrade, der Montaignes berühmten Essai *Des cannibales* über die moralische Bewertung nichteuropäischer Kulturen kurz zitiert und Stagen sicher auch kannte, anlässlich der für die brasilianische Kunst und Literatur wichtigen *Semana de Arte moderna* (Woche der Neuen Kunst) 1922 die Metapher des

Verschlingens und Verdauens für die produktive eigenschöpferische Aneignung europäischer kultureller Einflüsse durch die brasilianischen Künstler positiv besetzt. Dabei wird die starke Anlehnung an Europa in der romantisch geprägten Kunst und Malerei kritisiert, die selbst mit indigenistischen Themen in der brasilianischen Literatur des 19. Jahrhunderts keine eigentliche Originalität erreichte. Die Anthropophagie der Indianer, oft als eigenkulturelle Besonderheit der Brasilianer bei der nationalen Selbstfindung fokussiert, wird damit zu einer bildmächtigen Metapher für den provokant vorgetragenen Anspruch auf Originalität und kreative Aneignung.

Vielleicht hat die heutige Erkenntnis, dass Identitätskonstruktion wie bei Staden immer in Abgrenzung zum Spiegel des Fremden erfolgt und die ständige Konfrontation mit dem Fremden im täglichen Leben, in der politischen Welt oder auf Reisen dazu beigetragen, dass wir Staden's Buch mit einer größeren Offenheit und Interesse begegnen als frühere Forscher, für die es vor allem eine historisch-ethnologische Quelle war. Sein sachlicher Stil und seine Zurückhaltung in negativen Werturteilen sind sogar dem bekannten Buch von Jean de Léry *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil*, Genf 1578 über Brasilien überlegen. Dies liegt sicher auch daran, dass Staden nicht den Zwängen der gebildeten Autoren unterlag, einen aus antiker Literatur vorgegebenen Themenkatalog gänzlich abzuhandeln wie etwa André Thevet, der dabei noch mit Hilfe eines Ghostwriters viel antikes Bildungswissen zur Schau gestellt hat, oder wie Léry, der als kalvinistischer Pastor trotz aller Bewunderung für das Land und Sympathie für die Indianer bei seinen moralischen Urteilen auf die religiös motivierte Verurteilung ihrer Religionslosigkeit rekurrieren musste. Staden tut dies zwar auch, aber nur in kleinen Nebensätzen. Er bringt vor allem seine Kannibalismus-schilderung überraschend neutral, auch da er in seinem narrativen Teil die Angst vor der Gefahr des Fremden schon in die Erzählhaltung des Texts und die Bilder integriert hat, und er damit im zweiten deskriptiven Teil gemäß dem Objektiv-

tätsgebot zeitgenössischer Historiographie, zu der die Reiseliteratur im 16. Jahrhundert gehörte, sachlich bleiben kann.

Einzig in Brasilien wurde durch die Fassung des Berichts für Kinder durch Monteiro Lobato die Präsenz des Texts zu einer kulturkonstitutiven auch für bildungsfernere Schichten, während bezeichenderweise eine deutsche Bearbeitung für Kinder und Auswanderer durch den Lübecker Arzt und Brasilienreisenden Robert Avé-Lallemant (1812-1884), geschrieben und gedruckt im Hamburger Wichern-Haus³⁸, einem Erziehungsheim verwahrloster Stadtkinder, keine größere Wirkung entfalten konnte, wohl weil der historische Kontext den deutschen Lesern zu fremd war und die Extrapolation der moralisierenden Elemente durch Avé-Lallemant, die für das 19. Jahrhundert zeittypisch ist, die späteren Leser eher irritierte. In den deutschen Fassungen des 20. Jahrhunderts zählte mehr der Abenteueraspekt eines spannenden Berichts aus der frühen Kolonialzeit, von denen wir nur wenige derart persönlich gefasste überhaupt haben. In Vergleich zu Staden's erbaulicher Textintention ist dies sicher ein Missverständnis, allerdings muss man davon ausgehen, dass selbst seine Zeitgenossen den moralisierenden Überbau des Berichts erwarteten, aber das Buch durchaus auch in seinen Abenteueraspekten wie eine fiktionale Historia gelesen haben, also sowohl „le plaisir du texte“ (nach einem berühmten Essai des französischen Literaturwissenschaftlers Roland Barthes über das „Vergnügen am Text“), als auch dessen Wahrhaftigkeit schätzten.

Ein durch die Diskussion um die Authentizität des Berichts oft verstellter Ansatz, der aber sehr viel textimmanenter zu dem Werk hinführt, ist die literarische Analyse. Ein rezeptionsanalytischer Ansatz ist bei Staden – soweit er nicht zu einer oberflächlichen Infragestellung seines Inhalts herhalten musste – durchaus

38 Robert Avé-Lallemant,: *Hans Staden bei den brasilianischen Wilden oder die Macht des Glaubens und Betens*, Hamburg: Agentur des Rauhen Hauses 1871, online unter: <http://www.uni-kiel.de/ub/digiport/ab1800/Virt12.html>, Abrufdatum: 18.04.2008.

fruchtbar. Die literarische Analyse des Texts als geschicktes, bewusst erstelltes Produkt zwischen Erbauungsliteratur und wirklichkeitsreferentielltem Reisebericht, die ich im Vorwort meiner kritischen Ausgabe en détail gebracht habe, hat einen völlig neuen, unverstellten Blick auf viele Einzelelemente des Texts ermöglicht, die unter diesem Gesichtspunkt ein stimmig durchdachtes und außerordentlich genau rezeptionsorientiert geschriebenes Werk zeigen. Die verschiedenen Ebenen des Texts (Vorwort des Autors, Vorwort des Herausgebers, an den Leser gerichtete Einschübe eines textinternen Autors, zeitlicher Rückblick am Ende des ersten narrativen Buchs etc.) verschränken sich funktional und argumentativ zu einem literarischen Meisterwerk.

Stadens Verdienst liegt darin, durch den Bezug zur volkssprachlichen Erbauungsliteratur seine Reiseerlebnisse für den Leser strukturiert zu haben und damit gleichzeitig narrative Elemente geschickt in das damals historiographische Genre des Reiseberichts integriert zu haben. Dies war in den stark durch konventionelle Topoi geprägten Pilgerberichten zwar bereits präfiguriert, existierte aber nicht im Kontext eines Reisebuchs über andere Reiseziele. Auch wenn wir zwischen der je zeittypisch geprägten Wahrnehmung und Darstellung der historischen Person und dem Schreibenden Staden trennen müssen, spricht vieles dafür (auch ähnliche Gedanken in zwei separat erhaltenen Widmungsbriefen), dass auch der historische Staden selbst sein Buch als Dank an Gott für die Rettung aus der indianischen Gefangenschaft aufgefasst hat. Viel später wird sich dann – allerdings unabhängig von Staden – das Genre der „captive narratives“ entwickeln, wo derartige Gefangenengeschichten bei Indianern im Mittelpunkt einer oft im kolonialzeitlichen Nordamerika angesiedelten Geschichte stehen. Auch in diesen sehr populären und weit verbreiteten Texten werden erbauliche Aspekte eine große Rolle spielen.³⁹

39 Zum Genre in der spanischen Literatur Südamerikas siehe: Fernando Operé, *Cautivos de los indios, cautivos de la literatura: el caso del Río de la Plata*, in: *Hispanica, revista de literatura*, College Park, Md., 1997, S.49-76. Zum Thema in der englischen Literatur der

Die erbaulichen Elemente können im Reisekontext allerdings nicht unvermittelt stehen bleiben. Nach dem Ende der religiösen Einheit unter den westeuropäischen Christen in der Reformation war die in mittelalterlichen Heiligenlegenden per se vorgegebene Authentizität überlieferter *Vitae sanctorum* und Glaubenszeugen nicht mehr selbstverständlich, sondern musste im wissenschaftlichen Vorwort Dryanders und in zahlreichen Bezügen auf Zeugen von Staden Geschichte diskursiv erarbeitet werden. In einer alten, letztlich auf Augustinus' *Confessiones* zurückgehenden Tradition ist die Selbsterkenntnis bei Staden allerdings immer noch an die Erfahrung des Glaubens gekoppelt. Erst die Entwicklung der Hauptgestalt zu einem absoluten Gottvertrauen hin schafft die der christlichen Moral konforme Voraussetzung für seine irdische Errettung aus dem Elend/Ausland (siehe die deutsche Etymologie des Worts) in Brasilien. Der spezifisch protestantische Bezug wird durch viele innertextuelle Bezüge auf protestantische Gebete und Psalmen dem Leser sinnfällig vor Augen geführt, Staden wird an einigen Stellen auch zum Zeugen für seinen Glauben, so im Gespräch mit gefangenen Mestizen. Das bewusste Aufgreifen indianischer Mythologeme (Schutz der Manjokpflanzungen vor Gewittern, ein guter Fang beim Fischen, Voraussagen erfolgreicher Kampfzüge) durch Staden führt bei ihm zu einer anfangs zufällig, dann bald wissentlich übernommenen Rolle eines indianischen Magiers. Diese wurde zentral für sein Überleben; durch den ständigen Bezug auf christliche Inhalte und den Versuch, diesen ursprünglichen Stammeskulturen zu entfliehen, legitimiert sie Staden allerdings für den europäischen Leser als moralkonform. Staden war nie ein Kulturflüchtling, der sich freiwillig zu den Indianern begab, eher erzwungenermaßen ein Grenzgänger zwischen den Kulturen, der wie die frühen Übersetzer beide Kulturen kannte und sie sich zu Nutze machen konnte. Vielleicht war er auch während seiner Gefangenschaft

USA exemplarisch: Jamal Eddine Benhayoun *Narration, navigation, and colonialism, a critical account of seventeenth- and eighteenth-century English narratives of adventure and captivity* (Multiple Europes; 17), Bruxelles 2006.

mit einer indianischen Frau verheiratet, die er allerdings in seinem erbaulichen Text der Leserwirkung halber nicht erwähnt hat.

Schließlich hat meine Edition von einigen Quellen zu Stadens Aufenthalt in Südbrasilien, drei Briefen des Leiters der Expedition, des spanischen Hauptmanns Juan de Salazar, die oft romanesk anmutenden Angaben Stadens in den einleitenden Kapiteln zu seiner zweiten Reise bestätigt und einen interessanten Blick auf die elenden Lebensverhältnisse auf sich gestellter Kolonisten an der brasilianischen Küste geworfen, wie er uns nur durch wenige administrative Dokumente der Zeit derart unmittelbar möglich ist.

Es gibt natürlich noch viele Forschungsdesiderate zu einem derart reichen Text, wie es der von Staden ist. Dieser Kongressband wird hier einige wichtige Anregungen liefern. Die Stellung von Staden innerhalb der populären, deutschsprachigen Volksliteratur oder der protestantischen Erbauungsliteratur könnte durch entsprechende Detailstudien noch sehr viel genauer als bisher möglich gefasst werden. Hier fehlen Vergleichsstudien, da es der populären Erbauungsliteratur ähnlich wie der Reiseliteratur erging: für die Theologen war sie als volkstümlich und von geringer theologischer Relevanz. Literaturwissenschaftler beschränkten sich gerne auf „literarisch wertvollere“ Texte und deren Traditionen im engeren Sinne, trotz der immer geforderten Interdisziplinarität. Auch die vielen Reiseberichtkompilationen des 17. Jahrhunderts und der enorme Einfluss, den die Reiseliteratur auf die frühneuzeitliche Erzählliteratur und weitere literarische Genres hatte, wurden bisher vernachlässigt. Schließlich ist die für die Sprach- und Literaturentwicklung zentrale Herausbildung einer volkssprachlichen *descriptio*, die sicher unter großem Einfluss der Reiseliteratur erfolgte, noch weitgehend unerforscht. Das Alteritätsproblem und deren Darstellung in Texten können immer wieder von Neuem faszinieren. Eine psychologisch, literaturwissen-

schaftlich und philosophisch interdisziplinär fundierte Theorie der Alterität fehlt aber bis heute.

Die literarische Qualität von Stadens Reisebuch kann heute auch im Vergleich zu dem ebenfalls von der Forschung eher stiefmütterlich behandelten, zeitgleich entstandenen Werk von Ulrich Schmidel über die La Plata-Region genauer fokussiert werden. In diesem Werk ist die bei Staden vorherrschende persönlich erbauliche Komponente gänzlich abwesend. Da bei dem für die La Plata-Gegend zentralen Text von Ulrich Schmidel (Ulrico Schmidl) bisher auch keine kritische Ausgabe oder genauere literarische Analyse vorliegt, werde ich Schmidels Text, den ich schon in einigen Aufsätzen behandelt habe, ebenfalls bald in einer kritischen Ausgabe vorlegen. So treffen sich gleichsam im dritten Raum der Wissenschaft die zwei zentralen Reiseberichte deutscher Provenienz zum frühen Südamerika, wie sich theoretisch, aber wohl nicht de facto auch die beiden historischen Gestalten Staden und Schmidel hätten treffen können, da Schmidel bei seiner Rückkehr nach Europa über Land nach São Vicente zog und Staden dort gerade im Juni 1553 in unmittelbarer Nähe auf der Insel Santa Amaro als Kommandant seiner kleinen Festung tätig war, wo er einige Monate später, wohl im Januar 1554 von den Tupinamba gefangen genommen wurde. Die beiden historischen Gestalten erwähnen einander nicht, Schmidel hätte Stadens Buch aber lesen können, da er bis 1580/81 lebte, wir wissen aber aus einigen Notizen in seinem Manuskript und dessen genauer materieller Untersuchung (das Wasserzeichen als Hinweis auf die ungefähre Entstehungszeit des Papiers) sowie einigen Bemerkungen am Rand des sich heute in Stuttgart (Württembergische Landesbibliothek) befindlichen Autographen, dass Schmidels Buch wohl kurz nach seiner Rückkehr schon 1554 entstanden ist, und nach einer Abschrift mit leichten Texteingriffen unbekannter Hand zuerst in mehreren Manuskripten kursierte. Erst durch einen Zufall kam es in der ersten Edition 1567 zusammen mit Stadens Bericht zu einer von Sigmund Feyerabend initiierten Druckausgabe,

später wurde der Text Schmidels noch zweimal von Theodor de Bry und Levinus Hulsius im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts veröffentlicht. Schmidel hat jedenfalls später in seinem Manuskript keine inhaltlichen oder stilistischen Anregungen von Staden aufgenommen, oder Parallelen zu Stadens Buch gezogen, die zumindest bei Schmidels Zug durch Brasilien inhaltlich auch möglich gewesen wären. Seine eigenen Reiseerfahrungen oder der Vergleich mit mündlichen Berichten anderer Reisender reichten ihm offenkundig aus. Federmanns historische Chronik aus Venezuela schließlich oder Huttens Briefe aus Venezuela zeigen⁴⁰ uns den Abstand zwischen einer trockenen historischen Chronik oder kurzen Briefen und Stadens und auch Schmidels umfassenden und bewusst für die Leserrezption konzipierten Büchern. Der erbaulich narrative Charakter geht allerdings auch Schmidels Manual ab und macht Stadens Buch zu einem im 16. Jahrhundert einmalig persönlich gefassten Werk.

Die kritische Stadenausgabe 2007

Dass es so lange gedauert hat, bis heute die von mir hrsg. deutsch-portugiesische⁴¹ und bald die neue englische Ausgabe von Staden, hrsg. von Neil Whitehead und Michael Harbsmeier vorliegen, hängt sicher auch mit dem heutigen Wissenschaftsbetrieb zusammen. Die sich auch in Förderrichtlinien der DFG ausdrückende Beschränkung auf Forschungsprojekte und ihre Ergebnisse (idealerweise zu gerade für aktuell gehaltenen Themen) ermöglicht es angehenden Wissenschaftlern zumeist nicht mehr, die undankbare Arbeit der Grundla-

40 Nicolaus Federmann, *Indianische Historia*, ein schoene kurtzweilige Historia Niclaus Federmanns des Jüngern von Ulm erster Raise, gantz lustig zu lesen, Faks. Ausg. [der Ausgabe Hagenau 1557], Wien: Volkstum-Verl. 1994. Philipp von Hutten, Bericht über die Reise nach Venezuela 1534-1543, in: Hernán Cortés [Ferdinandi Cortesii]: *Von dem Newen Hispanien*, so im Meer gegen Nidergang, Zwo gantz lustige unnd fruchtreiche Historien, .. transferiert... in hochteutsche Sprach, ... von Xysto Betuleio und Andrea Diethero, Augsburg: Ulhart 1550, Bl. LI – LX.

41 Hans Staden, *Warhaftige Historia. Zwei Reisen nach Brasilien, (1548-1555) / Historia de duas viagens ao Brasil*. Kritische Ausgabe / edição crítica: Franz Obermeier, Übertragung ins heutige Deutsch: Joachim Tiemann, tradução ao português: Guiomar Carvalho Franco, revisão: Augusto Rodrigues, (Fontes Americanae, 1), Kiel: Westensee-Verlag 2007. (Enthält Hans Staden, *Warhaftige Historia*, Marburg 1557 in Faksimile).

genforschung auf sich zu nehmen, sich durch eine kritische Ausgabe zu profilieren, zu der jahrelange Arbeit und ein wenig die Tugenden eines geduldigen Editors aus dem positivistischen 19. Jahrhundert nötig sind. Dabei wäre gerade ein Text wie der von Staden, der für Ethnologen, Historiker, Lateinamerikanisten und Literaturwissenschaftler gleichermaßen von Interesse ist, ideal für einen heute doch so oft geforderten transdisziplinären Ansatz. Da dies offenkundig nicht der Fall war, konnte auf meine Initiative die dank der Übernahme der Verbreitung des Buchs in Brasilien durch den Kauf von 200 Exemplaren seitens des Martius-Staden-Institut in São Paulo auch finanziell mögliche, neue kritische Ausgabe mit Faksimile, Übertragung ins neuere Deutsch und einer portugiesischen Fassung entstehen. Für die Erstellung eines neuen behutsam modernisierten Texts ohne die übermäßigen Freiheiten der Fouquetschen Übertragung oder anderer auf Kosten der Texttreue paraphrasierender Neufassungen konnte Herr Joachim Tiemann vom Martius-Staden-Institut gewonnen werden, der, nach langjähriger Tätigkeit für das Institut u.a. als Herausgeber des dortigen Jahrbuchs, im Rahmen eines Zeitvertrags den deutschen Text behutsam in die heutige Sprache übertragen hat. Herr Tiemann berichtet in diesem Band auch über die dabei auftretenden Probleme und Herausforderungen. Der portugiesische Text der Ausgabe des Instituts von 1942 wurde für den portugiesischen Teil meiner Ausgabe aufgegriffen, musste aber wie der deutsche Text angesichts des Zeitabstands zu seiner Entstehung von dem brasilianischen Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Augusto Rodrigues unprätentiös modernisiert werden und natürlich von mir mit neuen Fußnoten versehen werden. Die Kombination von Faksimile mit einer neuen deutschen Fassung und einer Übertragung ins Brasilianische, also de facto erstmals eine dreisprachige Ausgabe ermöglicht im Rahmen der Stadenforschung einen Zugang von verschiedensten Fragestellungen, sprachlichen Vorkenntnissen und eigenkulturellen Hintergründen der jeweiligen Leser. Meine umfangreiche Einleitung soll zum Buch hinführen, den Forschungsstand kritisch widerspiegeln und insbesondere den für das Textver-

ständnis zentralen literaturwissenschaftlichen Ansatz auf das Buch anzuwenden. Besonders freut mich, dass mit der angekündigten Ausgabe von Harbsmeier und Whitehead nun auch bald eine neuere, von Ethnologen betreute Ausgabe auf Englisch vorliegen wird, die die Bedeutung Stadens auch im anglo-amerikanischen Kulturkreis bekannter machen wird. Herr Whitehead bringt zu diesem Thema in den vorliegenden Kongressakten einen eigenen Beitrag.

Die Stadentagung Wolfhagen 2007

Es ist der Aktivität des Regionalmuseum Wolfhager Land in Wolfhagen zu danken, dass Staden im Jahr 2007, in dem sich das erstmalige Erscheinen der Ausgabe zum 450mal jährt, durch eine Ausstellung und im März 2007 durch einen international besetzten Kongress in Wolfhagen gewürdigt wurde.⁴² Die Forschungsergebnisse der Tagung werden in diesem Band publiziert. Nachdem die Förderung der Tagung von zwei großen Stiftungen, die sich der Forschungsförderung verschrieben haben, abgelehnt wurde, konnte das Museum in Wolfhagen aus eigener Kraft mit nur einer halben hauptamtlichen Stelle und viel ehrenamtlichem Engagement die Finanzierung der Tagung und deren Organisation zeitgleich mit der ansprechenden Jubiläumsausstellung stemmen, die zahlreiche frühe Ausgaben Stadens erstmals in Wolfhagen vereint hat.

Es bleibt mir noch allen Teilnehmern an dem Kongress und natürlich besonders den Beiträgern zu diesem Band herzlich zu danken. Ohne das große Engagement des ehrenamtlichen Museumsvorstands Wolfgang Schiffner und des Museumsleiters Sven-Hinrich Siemers wäre dieser erste Staden gewidmete Kongress überhaupt in Wolfhagen nicht möglich gewesen und durch die freundliche Mitwirkung zahlreicher Museumsmitglieder auch nicht in einer persönlich bereichernden Atmosphäre verlaufen. Die finanzielle Unterstützung des Verein

42 Ein Kurzbericht über die Tagung von Wolfgang Schiffner, Das erste ausführliche Buch über Brasilien in Europa, Hans Stadens „Warhaftige Historia“ von 1557, in: *Jahrbuch Landkreis Kassel*, 2008, S.47-52.

Regionalmuseum Wolfhagen e. V., des Trägers des Museums, hat auch diese Publikation möglich gemacht.

In dem gigantischen Monument, das Stadens Text für uns heutige Leser darstellt, gibt es noch viel zu entdecken, für Forscher wie für gewöhnliche Leser, die den Abenteueraspekt und die persönliche narratio in ihrer authentisch gestalteten Eindringlichkeit zu schätzen wissen. Die Leser haben Staden ohnedies längst als das erkannt was er immer war: ein Klassiker, den es sich zu lesen lohnt.⁴³

43 Für eine umfassende Bibliographie Stadens sei auf die kritische Ausgabe von Hans Staden, Kiel 2007, S.XXXII-LXVI verwiesen.

Frank Lestringant Les indiens tupinamba vus par Staden, Thevet et Léry

Trois récits, trois aspects

Si, du côté allemand, le témoignage de Hans Staden, la *Warhaftige Historia und Beschreibung* publiée à Marburg en 1557¹, est unique, du côté français nous possédons un double témoignage, le témoignage de deux frères ennemis, le catholique André Thevet (1516-1592), auteur en 1557 des *Singularitez de la France Antarctique*², et le protestant Jean de Léry (1534-1613), qui publie vingt-et-un ans plus tard l'*Histoire d'un voyage faict en la terre du Bresil*³. Si bien qu'en France, très tôt, le Brésil devient l'enjeu d'une polémique dont les échos se prolongeront jusqu'au siècle des Lumières.

Cette polémique comporte trois aspects, politique, religieux et anthropologique. L'aspect politique est le plus immédiat : il s'agit d'établir les responsabilités dans la perte du Brésil français. L'aspect religieux apparaît beaucoup plus fondamental : celui de la présence réelle et substantielle du Christ dans l'Eucharistie. Cet aspect est thématiquement lié à la description du cannibalisme rituel des Tupinamba. En troisième lieu, cette polémique a un soubassement anthropologique : c'est avec la description des Tupinamba par Jean de Léry que s'ouvre en France cette longue tradition d'exaltation de l'homme de la Nature qui va culminer avec le mythe du Bon Sauvage au siècle des Lumières, de l'abbé Prévost à l'abbé Raynal en passant par Rousseau et Diderot.

1 Hans Staden, *Warhaftige Historia. Zwei Reisen nach Brasilien (1548-1555). Historia de duas viagens ao Brasil*, Kritische Ausgabe von Franz Obermeier, Kiel, Westensee Verlag, et São Paulo, Instituto Martius-Staden, 2007. — Par commodité, et malgré l'imprécision de cette belle infidèle, j'ai eu aussi recours à la traduction française d'Henri Ternaux-Compans, *Véritable histoire*, rééditée par Marc Bouyer et Jean-Paul Duviols sous le titre *Nus, féroces et anthropophages*, Paris, Éditions Anne-Marie Métailié, 1979, 2^{ème} partie, p. 193.

2 André Thevet, *Les Singularitez de la France Antarctique, autrement nommée Amerique*, Paris, les héritiers de Maurice de La Porte, 1557 ; rééd., *Le Brésil d'André Thevet*, Paris, Chandeigne, « Collection Magellane », 1997.

3 Jean de Léry, *Histoire d'un voyage faict en la terre du Bresil* (2^e éd., Genève, 1580), éd. Frank Lestringant, Paris, LGF, "Bibliothèque classique", 1994.

Contre Léry et contre Montaigne, Thevet s'insurge et dénonce ceux qui s'indignent des cruautés prétendument commises par les Espagnols au Nouveau Monde et qui idéalisent par contrecoup la figure du sauvage libre et nu. À les entendre discourir, s'exclame Thevet, « l'on diroit qu'ils tiennent toute l'humanité et reformation, qui est nécessaire dans leurs canoës »⁴. Le débat entre partisans de la colonisation à outrance et défenseurs de l'Indien est promis, on le sait, à un bel avenir.

Trois hommes simples

Le second trait que je souhaiterais développer ici est une ressemblance entre l'Allemand et les deux Français. Une origine sociale des plus modestes rapproche Staden, Thevet et Léry. Tous trois sont des hommes du peuple et nullement des clercs érudits ou des savants. Tous trois sont des autodidactes, dont l'écriture n'est pas la profession. Ce sont de tels hommes que Montaigne appellera de ses vœux au début de son chapitre « Des Cannibales », récusant le témoignage des trop savants, remplis de préjugés et qui embellissent la matière pour faire montre de leur érudition :

[...] car les fines gens remarquent bien plus curieusement et plus de choses, mais ils les glosent ; et, pour faire valoir leur interpretation et la persuader, ils ne se peuvent garder d'alterer un peu l'Histoire : ils ne vous representent jamais les choses pures, ils les inclinent et masquent selon le visage qu'ils leur ont veu ; et, pour donner credit à leur jugement et vous y attirer, prestant volontiers de ce costé là à la matiere, l'alongent et l'amplifient. Ou il faut un homme tres-fidelle, ou si simple qu'il n'ait pas dequoy bastir et donner de la vray-semblance, à des inventions fauces ; et qui n'ait rien espousé⁵.

Trois hommes simples, comme les aime Montaigne, mais le plus simple des trois est assurément Staden. Au Brésil, Staden est arquebusier, mercenaire au service des Portugais ; à son retour en Allemagne, après huit années de tri-

4 André Thevet, *Les Vrais Pourtraits et Vies des hommes illustres*, Paris, veuve Jacques Kervert et Guillaume Chaudière, 1584, t. II, livre V, chap. 52, f. 378 v^o.

5 Montaigne, *Essais*, I, 31 : « Des Cannibales », éd. Pierre Villey, Paris, PUF, 1965, p. 205.

bulations, il sera savonnier et salpêtrier à Wolfhagen, où il mourra pour finir de la peste. Le Bourguignon Jean de Léry est cordonnier, mais de retour en France, puis réfugié à Genève, il poursuivra des études de théologie sous Calvin et deviendra pasteur. Fils d'un chirurgien-barbier d'Angoulême, Thevet est quant à lui moine-cordelier, l'un des plus populaires et des plus humbles parmi les ordres monastiques. Mais le succès de son livre sur le Brésil et de puissantes protections le tirent très vite de son couvent et le portent, malgré des jalousies et de féroces inimitiés, à la charge enviée de cosmographe des rois de France, où il s'établira trente ans durant et sous quatre règnes successifs, de Henri II à Henri III, en passant par François II et Charles IX. Staden est donc le seul des trois qui soit resté, sa vie durant, un « mécanique », c'est-à-dire un travailleur manuel, le seul apparemment dont l'expérience brésilienne n'ait pas infléchi le destin.

Au départ, aucun d'entre eux n'est un lettré, encore moins ce qu'on appelle un humaniste. Aucun des trois ne sait le latin et n'a donc un accès direct aux « classiques », voie obligatoire vers la connaissance et le savoir. Deux d'entre eux au moins, Staden et Thevet, ont dû se faire aider par de plus savants qu'eux pour la mise au propre de leur relation de voyage : Johannes Dryander, professeur d'anatomie et de mathématiques à l'université de Marburg, a mis en ordre l'ouvrage de Staden, comme il l'explique dans son *Vorwort* ou avant-propos ; le bachelier en médecine et helléniste Mathurin Héret, traducteur de Platon et d'Alexandre d'Aphrodise, a rédigé pour Thevet *Les Singularitez de la France Antarctique*, en introduisant, de chapitre en chapitre, le parallèle entre les mœurs antiques et les mœurs des Tupinamba du Brésil, puis des Iroquoiens du Canada. La différence entre eux est que le rôle de Dryander est souligné d'emblée, alors que celui de Héret est dissimulé, et que nous ne le connaissons qu'à travers la

minute du procès que le scribe, mal payé de ses services, a intenté à Thevet au mois de décembre 1557⁶.

Il convient de rappeler en outre que le témoignage de Staden a d'abord fait l'objet d'une déposition orale devant une commission d'experts, dont Dryander, avant d'être couché par écrit et imprimé. Le texte de Thevet est le fruit d'une compilation associant des écrits hétérogènes, pour une part imprimés et pour une part manuscrits. D'emblée, c'est un texte et non une parole, un entrelacs de documents et non une déposition.

Quant à Jean de Léry, il semble, jusqu'à preuve du contraire, qu'il ait écrit seul *l'Histoire d'un voyage fait en la terre du Bresil*, mais pour l'élaboration et la maturation de son livre, il a employé quelque vingt années, durant lesquelles il a accompli ses études de théologie, exercé son ministère de pasteur réformé dans la France des guerres de Religion, subi, au lendemain de la Saint-Barthélemy, le siège et la famine de Sancerre, et lu quantité d'ouvrages, dont ceux de son prédécesseur et adversaire André Thevet. *L'Histoire d'un voyage* est publiée en 1578, vingt ans exactement après le séjour de l'auteur en baie de Guanabara. Rien d'étonnant si c'est le plus réfléchi des trois livres, une sorte de « voyage philosophique » avant la lettre, que Claude Lévi-Strauss refera à son tour dans *Tristes Tropiques*, et si ce livre réflexif prend la forme d'un commentaire, tout comme *les Essais* de Montaigne, qui paraissent deux ans après lui et s'en inspirent. C'est à juste titre que Paul Gaffarel parlait de « Montaigne des voyageurs » à propos de Léry.

Tout comme Staden, Léry insiste sur la valeur de témoignage de son récit. Il écrit une *Histoire*, de même que Staden racontait une *Historia*, et, qui plus est, une *Histoire véridique*, eine *Warhaftige Historia*, c'est-à-dire le récit véritable de

⁶ Sur cette affaire, voir Frank Lestringant, *André Thevet, cosmographe des derniers Valois*, Genève, Droz, 1991, chap. IV, p. 100-104.

son expérience personnelle au Brésil. Il faut rendre au mot d'« histoire » son sens étymologique grec de témoignage. L'*histôr*, c'est celui qui raconte parce qu'il a vu, qui est autorisé à témoigner devant le tribunal de la postérité parce qu'il a éprouvé par ses propres yeux et par tous ses sens, par chaque membre et chaque organe de son corps douloureux et souffrant, la vérité de ce qu'il rapporte.

On pourrait opposer de ce point de vue Thevet d'une part, qui écrit (ou plutôt fait écrire) des *Singularitez*, puis une *Cosmographie universelle* à la manière de Sébastien Münster, à Staden et Léry qui écrivent tous deux une *Histoire* particulière. Là encore, c'était répondre par avance au vœu de Montaigne, qui rejetait les cosmographes au bénéfice des topographes :

Ainsi je me contente de cette information, sans m'enquerir de ce que les cosmographes en disent. Il nous faudroit des topographes qui nous fissent narration particulière des endroits où ils ont esté. Mais, pour avoir cet avantage sur nous d'avoir veu la Palestine, ils veulent jouir de ce privilege de nous conter nouvelles de tout le demeurant du monde. Je voudroy que chacun escrivit ce qu'il sçait, et autant qu'il en sçait, non en cela seulement, mais en tous autres subjects⁷.

Thevet se situe du côté de l'inventaire ; Staden et Léry du côté de l'aventure et de l'expérience. À juste titre, Teresa Pinheiro a évoqué un *thriller* à propos de la *Warhaftige Historia* de Staden⁸. Il faudrait toutefois compléter sa formule en parlant de « thriller théologique », la grâce de Dieu conduisant l'intrigue jusqu'à son issue heureuse.

L'absence des préjugés de la culture humaniste, l'incapacité, tout au moins chez Staden et Thevet, à maîtriser les abstractions et les concepts de la théologie ont pour contrepartie une attention extrême portée au concret et aux *realia*. La culture matérielle des Indiens Tupinamba est décrite dans ses moindres détails et

⁷ Montaigne, *Essais*, I, 31, p. 205.

⁸ Voir la contribution de Teresa Pinheiro dans ces actes.

sous tous ses aspects : vie quotidienne en temps de paix et de guerre, armes et parures, cuisine et nourriture, mœurs matrimoniales, éducation des enfants, rites de sépulture, lexique et grammaire tupi. La description chez Staden et Thevet est accompagnée d'une riche iconographie : celle de Staden, plus fruste, colle à l'objet, pour ainsi dire ; celle de Thevet a été médiatisée par un répertoire de formes et de gestes influencé par l'art maniériste de la Renaissance. On a parlé sans preuve aucune de l'œuvre de Jean Cousin. Même si cette paternité est improbable, il reste que le graveur des *Singularitez* applique aux réalités du Brésil le canon artistique en vogue, ce qui n'est pas le cas du fruste illustrateur de Staden⁹.

En définitive, ce qui est exact du point de vue documentaire, copié sur la réalité dans les gravures de Thevet, ce sont les objets, *naturalia* ou artefacts comme l'*Iwera Pemme* ou épée-massue, la roue de plumes ou le diadème que l'on remarque par exemple dans la scène de mise à mort du prisonnier¹⁰. Sont arbitraires, en revanche, l'anatomie musculeuse des figures, le paysage bocager qui forme l'arrière-plan de la composition et, bien sûr, l'ensemble de la mise en scène.

Une petite énigme se pose à ce sujet : dans sa construction, la gravure de Thevet ressemble étonnamment à un bois gravé de Staden¹¹ : le prisonnier, de trois quarts face, se tient debout au centre de la composition, entre deux groupes d'Indiens et d'Indiennes à peu près symétriques. La corde qui l'enserme par la taille est tendue à l'horizontale, parallèlement au bord inférieur de la planche.

9 Sur Thevet, voir Frank Lestringant, « Les représentations du sauvage dans l'iconographie relative aux ouvrages du cosmographe André Thevet », in *L'Expérience huguenote au Nouveau Monde (XVI^e siècle)*, Genève, Droz, 1996, p. 63-76 ; sur Staden, Franz Obermeier, « Die Illustrationen in Stadens *Warhaftige Historia* von 1557 », *Martius-Staden Jahrbuch*, n° 53, (São Paulo,) 2006, p. 35-50 ; sur l'ensemble du corpus brésilien de la Renaissance, Franz Obermeier, *Brasilien in Illustrationen des 16. Jahrhunderts*, Francfort-sur-le-Main, Vervuert Verlag, 2000, et notamment chap. 2, p. 29-72.

10 André Thevet, *Les Singularitez*, *op. cit.*, chap. 40, f. 76 v° ; *Le Brésil*, *op. cit.*, p. 162 : « Massacre du prisonnier ».

11 Hans Staden, *Warhaftige Historia*, *op. cit.*, p. 165 ; *Nus, féroces*, *op. cit.*, p. 191, voir l'annexe de cet article.

Dans la gravure de Staden, la corde est à mi-hauteur et coupe la planche en deux moitiés ; dans celle de Thevet, elle est abaissée au tiers de la hauteur, de manière à dégager au-dessus un arrière-plan de palmiers et de huttes longues se profilant sur des collines. Au premier plan, dans un cas, quatre Indiennes dansent autour d'un feu en se pouléchant les babines ; dans l'autre on aperçoit une seule Indienne accroupie à gauche, les mains sur le visage et pleurant : sans doute la femme donnée au prisonnier et faisant un simulacre de deuil avant de participer au festin. La coïncidence est d'autant plus troublante que d'une gravure à l'autre le dessin est inversé latéralement, ce qui semble bien indiquer la copie de l'un par l'autre. Dans quel sens s'est effectué l'emprunt, si tant est qu'il y ait emprunt ? Probablement de Staden vers Thevet¹². Certes les deux livres paraissent la même année 1557, mais celui de Thevet est imprimé seulement fin novembre ou début décembre, comme nous l'apprend l'action intentée par Mathurin Héret.

Il est évident que Staden n'a pas été lu en France, du moins avant la version latine qu'en donnera Théodore de Bry dans le troisième volume des *Grands Voyages* en 1592, et que son livre a peu circulé hors d'Allemagne. Il est non moins certain que Thevet, qui ne le mentionne nulle part, n'en a pas eu connaissance. Étant donné son acrimonie et son sens jaloux de la propriété littéraire, il n'aurait pas manqué de crier au plagiat et à l'imposture¹³. Il n'est pas impossible, toutefois, qu'un exemplaire, ou même qu'une planche détachée, en soit tombé

¹² C'est ce qu'affirme sans discussion William C. Sturtevant dans son étude bien connue, "First Visual Images of Native America", in Fredi Chiappelli, éd., *First Images of America*, Berkeley et Los Angeles, University of California Press, 1976, t. I, p. 435 : "Although at least the captive-killing scene is based on a Staden woodcut, these illustrations contain many new details based on Brazilian reality." Cf. *ibid.*, fig. 22, p. 435, et 25, p. 437. Comme le note Sturtevant (p. 451, note 41), la gravure de Thevet, dans sa version primitive ou dans la version refaite de la *Cosmographie universelle* (Paris, 1575, t. II, f. 945 v°), a elle-même servi de modèle pour un grossier bois gravé illustrant Pero de Magalhães de Gandavo, *Historia da provincia sancta Cruz aqui vulgarmente chamamos Brasil*, Lisbonne, 1576, f. 40 v°.

¹³ Je rejoins la conclusion de Franz Obermeier, *Brasilien, op. cit.*, p. 71 : « Ein direkter Einfluß von Stadens Illustrationen auf die Werke von Thevet und Léry ist m. E. nicht nachweisbar. Thevet hat Staden an keiner Stelle seiner Werke erwähnt und sein Werk wohl auch gar nicht gekannt ». Quant à la découverte de Staden par Léry, elle est tardive et postérieure à la troisième édition de son *Histoire d'un voyage* en 1585, comme on le verra ci-après.

entre les mains de l'artiste graveur en quête de modèle, et qui s'en est alors librement inspiré pour illustrer le livre de Thevet, à l'insu de ce dernier.

Trois croyants

Le troisième aspect que je voudrais évoquer ici est la question religieuse. Les trois auteurs sont des chrétiens et des croyants. Leur vision du monde est en dernière analyse théologique. La Création postule un Créateur et la diversité humaine se laisse aisément ramener à l'unité. Pour aucun des trois, il ne fait de doute que les Indiens du Brésil ne soient des hommes, en dépit de leur cruauté manifeste et de leur méconnaissance de Dieu. Cette cruauté et cette ignorance coupable, au contraire, confirment la malédiction générale qui est tombée sur la descendance d'Adam. L'unité du genre humain, pour les trois auteurs, est le dogme intangible qui justifie la colonisation et l'entreprise missionnaire. L'unité n'est du reste pas incompatible avec la diversité. Car le diable s'en est mêlé et a plongé l'humanité dans l'erreur, la poussant à adorer de faux dieux et à céder à ses passions criminelles comme le dévorant appétit de vengeance qui explique, pour nos trois auteurs, l'anthropophagie rituelle.

Même dogme chrétien en toile de fond et comme cadre général de la description anthropologique. Mais à partir de cette *doxa* commune, les attitudes se divisent entre protestants et catholiques. Deux protestants, Staden et Léry, s'opposent à un catholique, Thevet.

La croyance personnelle occupe peu de place dans le monde bigarré d'André Thevet. C'est que la part de l'autobiographie est des plus restreintes dans ce magasin de curiosités que constituent *Les Singularitez de la France antarctique* et plus encore le livre XXI de la *Cosmographie universelle*.

En revanche, le souci religieux apparaît omniprésent chez les protestants Staden et Léry. Encore faut-il distinguer entre l'un et l'autre, le luthérien Staden n'ayant ni la même attitude ni la même piété que le calviniste Léry, plus contenu et plus réservé en comparaison¹⁴. Sans doute la piété démonstrative de Staden s'explique-t-elle d'abord par les circonstances pathétiques de sa captivité au Brésil, et ensuite par le court délai séparant l'événement de sa relation. En comparaison, le séjour de Léry en baie de Rio de Janeiro ressemble à une année de grandes vacances, les épreuves rencontrées se concentrant au début et au terme de la narration : au début lors du différend survenu avec Villegagnon, au terme avec l'épisode de la famine en mer et l'exécution des trois huguenots retournés au Fort Coligny. En outre, Staden n'a guère eu le temps de prendre du recul par rapport à sa mésaventure brésilienne, à la différence de Jean de Léry qui publie sa relation vingt ans après son retour.

Il reste que le fidéisme de Staden apparaît plus spontané et moins réfléchi que la ferme foi de Léry. Il faut se rappeler que ce dernier, dans l'intervalle, a fait ses études de théologie à Genève, et que, devenu ministre de la Parole, il a eu tout loisir de réinterpréter son aventure personnelle à la lumière de l'Écriture sainte. Tel passage de son *Histoire* relatif au livre du monde et à l'aveuglement des Indiens incapables d'y lire, hérite de l'*Institution de la Religion chrestienne* de Jean Calvin une chaîne de références scripturaires, *Actes* 14, 16-17 et *Romains*, 1, 20, qui montre en lui un lecteur attentif et un disciple fidèle¹⁵.

Je laisserai de côté ici la question du cannibalisme et du symbolisme eucharistique que j'ai amplement traitée ailleurs¹⁶. Je m'attacherai à la question de

14 Sur le luthéranisme de Staden, voir Gernot Gerlach, « "Nun helff Gott meiner Seelen". Glaubenserfahrungen in der Reformationszeit », *Martius-Staden-Jahrbuch*, n° 53, (São Paulo,) 2006, p. 23-34.

15 Jean de Léry, *Histoire d'un voyage faict en la terre du Bresil*, op. cit., chap. XVI, p. 395. Pour le commentaire de ce passage, voir Frank Lestringant, *Jean de Léry ou l'invention du sauvage*, 2e éd., Paris, Champion, 2005, chap. V : « Le Livre du monde », p. 132-137.

16 Voir Frank Lestringant, *Le Cannibale, grandeur et décadence*, Paris, Perrin, 1994 ; *Une sainte horreur ou le voyage en Eucharistie (XVI^e-XVIII^e siècle)*, Paris, PUF, 1996.

l'élection du fidèle par Dieu. Cette question de l'élection personnelle est fondamentale dans le protestantisme, puisqu'elle se rattache directement à celle de la grâce (le *sola gratia* luthérien) qui a constitué l'occasion du schisme religieux. Staden et Léry, au cours de leur séjour mouvementé au Brésil, ont expérimenté l'un et l'autre, mais par des voies inverses et symétriques, que l'Éternel, pour reprendre le cantique d'Anne, mère de Samuel, que cite Léry à la fin de son *Histoire*, « est celui qui fait mourir et fait vivre, qui fait descendre en la fosse et en fait remonter »¹⁷. C'est la grâce seule qui sauve et qui fait vivre. Telle est la leçon que les deux voyageurs retirent d'une aventure qui, dans les deux cas, décide du sens de leur existence et restera unique.

Les deux moitiés du témoignage : Théodore de Bry, 1592

L'Americae tertia pars que Théodore de Bry publie à Francfort en 1592 rassemble les deux récits de Hans Staden et de Jean de Léry, résumés et réunis l'un à l'autre par le truchement d'une série d'images sans discontinuité¹⁸. Par leur expérience commune du cannibalisme tupinamba, Staden et Léry représentent deux figures complémentaires. Protestants tous les deux, tous les deux convaincus de leur élection et de la malédiction corrélative attachée à la “ descendance maudite de Cham ” qu'incarnent en face d'eux les Brésiliens anthropophages, ils ne s'en sont pas moins trouvés plongés dans deux situations diamétralement opposées. Dans le festin cannibale des “ plus féroces de l'univers ”, Staden a bien failli être la victime contrainte et Léry le convive consentant.

Staden, mercenaire allemand au service des Portugais, avait été fait prisonnier par les Indiens de Quoniambec, qui l'entretenaient de longs mois dans la ferme intention de le dévorer selon le rite. Durant l'année de sa captivité, il fut

¹⁷ Jean de Léry, *Histoire d'un voyage fait en la terre du Bresil*, op. cit., chap. XXII, p. 550.

¹⁸ Je résume ici un propos plus amplement développé ailleurs : « L'Automne des Cannibales ou les outils de la Conquête », in Michèle Duchet dir., *L'Amérique de Théodore de Bry. Une collection de voyages protestante du XVI^e siècle*, Paris, Éditions du CNRS, 1987, p. 69-104 ; voir en particulier p. 91-95.

plusieurs fois confronté au boucan chargé de membres humains, et c'est toujours l'occasion d'un désespoir théâtral, quand bien même compréhensible : il lève alors les bras au ciel ou joint les mains dans un geste de prière, adresse, alors que tout, autour de lui, n'est que sang répandu et organes éparpillés, un visage implorant vers Dieu qui ne l'a jamais abandonné. Les mimiques expressives que ce martyr nu et barbu ne cesse de multiplier, depuis l'arrière-plan des tableaux successifs de la séquence cannibale, à l'adresse simultanément du Créateur et du lecteur, rendus l'un et l'autre témoins de cette extrême barbarie, ont pour fonction, semble-t-il, de dégager un message de la “ monstre ” sanglante. Par leur valeur d'attestation, elles permettent d'entrevoir le sens exceptionnel qui est ici dévolu à la destinée solitaire du héros. Traversant un chemin de douleur jonché de cadavres et pavé de sang, il parvient à échapper à ses ennemis mortels par la seule foi en Dieu. De la Passion à la Rédemption, tel est l'itinéraire modèle que ce “ Christ ” naturiste accomplit au Brésil des mangeurs d'hommes, et il entend en porter témoignage par son livre.

Les titres de certains chapitres sont à cet égard révélateurs : « *Wie der Almechtige Gott eyn zeychen thet* » (chap. 47 : « Comment Dieu fit un miracle ») ; « *Wie ich eynes abents mit zwenen Wilden uff der fischerei war, und Got eyn wunder bei mir erzeygte, eynes grossen Regens und ungewitters halben* » (chap. 48 : « Comment un jour que j'étais à la pêche avec deux sauvages, Dieu fit un grand miracle pour moi à l'occasion d'un orage »). Staden en effet se découvre au cours de sa captivité des dons de prophète et de thaumaturge. Il est capable de faire pleuvoir à sa guise (chap. 47) ou d'éloigner un orage (chap. 48) ; il prédit l'endroit de la rencontre avec les ennemis (chap. 43). Il sait déchiffrer les songes (chap. 35) et discerne dans l'orientation des cornes de la lune un sinistre présage qui ne tarde guère à se réaliser (chap. 30). Ces dons insoupçonnés, Staden en attribue toute la gloire au Créateur et s'il rapporte dans les moindres détails son invraisemblable histoire, ce n'est pas pour “ s'amuser à dire des

choses extraordinaires, mais bien pour faire éclater les merveilles que Dieu a faites à [s]on égard ”¹⁹. L'odyssée de Staden doit donc être lue comme le chemin d'une rédemption et comme la répétition de la geste christique. Il découvre dans le soin que la providence divine emploie à le maintenir en vie la preuve irréfutable de son élection. Staden est du petit nombre des élus de Dieu, qui, par la foi seule et non par les œuvres, s'est vu reconnaître ce privilège d'un choix qui le sauve pour l'éternité.

Cette sainte candeur de l'arquebusier de Homberg n'est toutefois pas dépourvue de roublardise. Tous ses ennemis personnels sont justement punis par Dieu : l'esclave qui l'avait calomnié devant ses maîtres est mangé à sa place ; le chef indigène qui voulait par-dessus tout sa mort tombe gravement malade. Quant au “truchement” français qui, non sans quelque cynisme, avait recommandé aux Indiens de sacrifier ce prisonnier au fort accent teuton, l'on apprend *in extremis*, à la toute dernière page du récit, qu'il a péri en mer. Une action de grâces conclut ce récit à la logique manichéenne qui, d'un bout à l'autre, a constitué la figure du cannibale comme le négatif absolu de l'humanité rachetée.

Tout autre est la position matérielle de Jean de Léry, même si en définitive ses conclusions quant au destin de la société indigène tendent à rejoindre celles de Staden. Loin d'être réduit à la triste condition de prisonnier de guerre, il est l'hôte fêté des anthropophages. Le seul risque qu'il encourt est d'être le commensal, non la victime de ceux-là.

Durant les deux derniers mois de l'année 1557 qu'il passe dans les tribus Tupinamba de la côte de Guanabara (l'actuelle Rio de Janeiro) traditionnellement alliées aux Français, il partage en tout la vie des Tupinamba, cannibalisme exclu toutefois. Un soir bruyant d'agapes et de cahouinage, comme il est plongé

¹⁹ Hans Staden, *Nus, féroces*, *op. cit.*, chap. 41, p. 114.

dans un demi-sommeil troublé de mauvais rêves, un sauvage brandit au-dessus de son hamac un pied humain “ cuict et boucané ”²⁰. Ne comprenant pas qu'il s'agit là d'une invitation à partager les joyeuses ripailles, Léry perd toute envie de dormir et frissonne dans sa chair jusqu'au petit matin. En fait, cette phobie de la viande humaine n'était que l'envers d'un désir interdit, comme on s'en aperçoit ensuite. Sur le chemin du retour vers l'Europe, alors que l'équipage en plein océan se voit démuné de vivres et que l'on a mangé les singes et les perroquets embarqués à titre de “curiosités”, mais aussi les ceinturons et le cuir des souliers, Léry, sans nul effroi désormais, envisage très calmement la nécessité où ses compagnons et lui se trouvent d'avoir à immoler l'un des leurs à l'appétit de tous. Fort heureusement, les rivages de la Bretagne se découvrent presque à ce moment²¹.

En d'autres termes, si Léry a éprouvé, avec la même violence que Staden, la menace cannibale, c'est dans une posture exactement symétrique de la sienne. L'esclave Staden redoutait d'être mangé ; Léry, homme libre et l'ami des Tupinamba, a constamment peur de devoir ingérer la chair défendue. Le tabou cannibale est donc envisagé dans l'un et l'autre cas depuis des points de vue strictement complémentaires. Mais le triomphe de l'interdit rapproche ces deux destinées : Léry parvient à surmonter, grâce à Dieu, son envie-phobie ; Staden échappe, en vertu des pouvoirs surnaturels qui lui ont été temporairement conférés, à la dent de ses maîtres voraces. Le retour de la loi dans les deux textes met fin à l'expérience ethnographique contrainte, en même temps qu'il assure au témoin survivant et respectueux de ses valeurs l'inébranlable conviction de sa propre élection. Le privilège qui échoit à celui qui a triomphé, d'une manière ou d'une autre, de l'épreuve cannibale, ne se mesure pas seulement à la vie qu'il a conservée, mais à cette autre qu'il a acquise pour l'éternité.

20 Jean de Léry, *Histoire d'un voyage, op. cit.*, chap. XVIII, p. 452.

21 *Ibid.*, chap. XXII, p. 538.

Dans les aventures respectives de Staden et de Léry, l'épisode anthropophage, quelle que soit la manière dont il est vécu ici et là, constitue une épreuve initiatique, un authentique rite de passage : celui qui leur permet d'accéder, à travers le risque assumé de la mort, à une autre existence. Tous deux revivent pour leur compte personnel cette imminence de la dévoration figurée dans le mythe de Jonas. Le ventre du cannibale a remplacé celui du poisson monstrueux. Être englouti par Jeppipo Wasu, le chef gourmand et rancunier, pour Staden, par ses propres appétits pour Léry, tel est le risque mortel que la foi chrétienne a permis de conjurer. C'est d'en avoir triomphé qui les assure de leur différence.

Désormais, il apparaît clairement que ni Léry ni Staden n'ont quoi que ce soit à voir avec cette sinistre histoire de cannibales. L'Européen, huguenot ou luthérien, bourguignon ou hessois, n'y prend pas la moindre part, ni comme victime, ni comme bourreau. Telle serait la leçon à dégager du diptyque composant la *Tertia Pars*. Comme on l'a vu, la seule manifestation de l'Occidental dans la séquence anthropophage, c'est la figure tour à tour suppliante et horrifiée de l'infortuné Staden. Mais ces pieuses simagrées²², qui amplifient les indications scéniques que comportaient les bois originaux de la *Warhaftige Historia*, expriment l'emphatique désaveu d'un tel spectacle. C'est en témoin forcé et contraint que Staden assiste à l'acte inavouable qui consiste à manger son semblable. Jean de Léry, qui prit une part moins dramatique au banquet anthropophage, n'est présent à aucun moment dans les représentations du rituel. Du reste, en dehors de la scène du grand boucan, où c'est encore l'arquebusier nu et indigné qui se trouve convoqué²³, les planches illustrant la relation de Léry constituent la reprise pure et simple de celles qui avaient déjà servi pour Staden.

Les quelques gravures de la séquence cannibale où l'on voit à l'œuvre un équarisseur armé d'une hache de pierre démontrent à l'inverse que le sauvage,

22 Théodore de Bry, *Americae Tertia Pars*, Francfort, 1592, p. 126, 127, 179.

23 *Ibid.*, p. 179.

quand il se sert de ses propres armes, se condamne lui-même et précipite la société où il vit dans cet Enfer que nous peint l'illustrateur de Jean de Léry²⁴. Dans ce tableau exemplaire, qui dérive de la gravure pour le moins fruste figurant dans la seconde édition de *Histoire d'un voyage faict en la terre du Bresil*²⁵, deux Européens se tiennent debout, un peu raides et dans la posture sévère de prédicateurs, cependant qu'autour d'eux, c'est tout un grouillement de sauvages nus et de démons à face animale qui les persécutent, les fouettent, les pourchassent. Le seul Brésilien qui échappe, bien provisoirement du reste, à ces tourments démoniaques se trouve être l'interlocuteur des deux prédicants. La discrimination opérée par les diables frappeurs est donc parfaite : elle entérine la séparation radicale des deux mondes et des deux humanités. L'une, sauvage, est manifestement promise à la perdition ; l'autre, chrétienne et confiante dans son rachat, indique déjà du doigt le chemin qui lui a été ouvert vers le ciel. Toutes deux se côtoient sur le même théâtre, mais entre elles l'échange n'a pas lieu.

Léry et Staden à Bâle (1586-1599)

Staden et Léry ont fini par se rencontrer tardivement, mais de manière indirecte, et par livres interposés. C'est ce que nous apprenons en 1599, par un passage interpolé de la quatrième édition de *Histoire d'un voyage faict en la terre du Bresil*. En mars 1586, un an après la troisième édition augmentée de *Histoire*, Jean de Léry a rendu visite à Felix Platter chez lui à Bâle et lui a emprunté le livre fort rare de « Jean Staden, Aleman de nation », dont il ignorait jusqu'alors l'existence. Il se l'est ensuite fait traduire par Théodore Turquet, seigneur de Mayerne, « qui entend fort bien la langue Alemande »²⁶. Ce dernier a donc traduit du livre de Staden « la plus grande partie, et les principales matieres qui y sont traitées ». Léry constate que Staden, qui a séjourné environ

24 *Ibid.*, p. 223.

25 Jean de Léry, *Histoire d'un voyage, op. cit.*, chap. XVI, p. 383.

26 *Ibid.*, chap. XXII, p. 544, variante de la quatrième édition de 1599-1600 (édition D) citée en note.

huit ans au Brésil, « en parle à la vérité », et que son récit « rencontre » si bien avec le sien, « qu'on diroit que nous avons communiqué ensemble avant que faire nos narrations »²⁷.

En conséquence, il suggère de faire imprimer en français le livre de Staden, comme il l'a « naguère » été en latin. Léry fait ici allusion au troisième volume des *Grands Voyages* de Théodore de Bry qui avait été publié sept ans plus tôt en 1592. Il offre, « si on le veut faire », « de bailler ce que j'en ay jà de traduit, et l'embellir de choses notables »²⁸. Léry songe donc à une édition commentée de Staden, augmentée et enrichie par ses soins. On se demande ce qu'aurait été la *Warhaftige Historia* remaniée et complétée par Léry. Il aurait sans doute fait subir au texte de Staden le même traitement que celui qu'il appliquait à son propre texte au fil de ses rééditions successives, l'augmentant par incises et commentaires, systématisant la « conférence des histoires »²⁹ et diluant le témoignage particulier dans une encyclopédie, au risque de perdre la singularité entre toutes reconnaissable d'une voix. On peut imaginer aussi qu'il aurait redistribué la matière de son propre livre dans les marges de celui de Staden, servant moins la mémoire de ce dernier que le remployant à son service. Ce que confirme l'usage polémique qu'il tire presque aussitôt de cet allié inattendu.

La conformité entre Staden et Léry se vérifie, à en croire ce dernier, en ce qui concerne le personnage de Quoniambec ou Koniam-bebe, le chef tupinamba dont Staden fut le prisonnier six mois durant. La « rencontre » retombe en définitive sur le tiers exclus, cet « efronté menteur » de Thevet qui a fait d'un chef « tres-cruel et inhumain » un géant capable de charger sur ses épaules nues deux pièces d'artillerie et de les décharger ainsi sur ses ennemis. On reconnaît une

²⁷ *Ibid.*, p. 545, variante citée en note.

²⁸ *Ibid.*, à la suite.

²⁹ Pour cette notion, voir Frank Lestringant, *Jean de Léry ou l'invention du sauvage*, op. cit., chap. II, p. 51-56.

diatribe amorcée au tout début du livre, dans la « Preface » au lecteur, à laquelle, du reste, Léry renvoie obligeamment³⁰.

Conclusion de Léry : « Parquoi, c'est Staden et Benzo, qui ont tant enduré parmi les Sauvages, et qui les ont frequentez si longtemps, qu'il faut croire, et non pas les fadaïses de Thevet, et autres » qui ont cru les rapports de ceux qui flattaient leur vanité et se moquaient d'eux. Triomphe de l'autopsie contre la fable. Ce faisant, Léry recrute l'Italien Benzoni et l'Allemand Staden dans un combat qui était uniquement le sien au départ. Le règlement de compte personnel s'érige alors en croisade anti-Thevet, pour former une sorte d'internationale de témoins dressés contre un imposteur solitaire et définitivement confondu. De la sorte, la conformité sert de fondement *a posteriori* à une solidarité entre auteurs qui se prêtent un renfort mutuel, sur fond de proximité confessionnelle.

30 Jean de Léry, *op. cit.*, chap. XXII, p. 545, variante de la quatrième édition de 1599-1600, à la suite : « ainsi que en le refutant, j'ai jà dit en la Preface de ceste histoire ». Cf. *ibid.*, « Preface », p. 85 ; illustration p. 92.

Illustrations



Le prisonnier est tué, de Hans Staden, *Warhaftige Historia*, Marburg 1557



Même scène dans André Thevet, *Singularitez de la France antarctique*, Paris 1557/1558

Les deux illustrations sont de Franz Obermeier, *Brasilien in Illustrationen des 16. Jahrhunderts*, Francfort 2000, Tables 26 et 13.

Alida C. Metcalf

Hans Staden: The Consummate Go-between

Is Hans Staden's sensational description of his personal struggle to free himself from imminent death, illustrated by woodcuts that depict him naked among Tupinambá cannibals, an elaborate lie? A deception that nevertheless shaped European views of Brazil as at once exotic and terrifying? Some scholars have argued that this is the case and that narratives of captivity, such as Staden's, are not to be trusted.¹ Others counter that Staden provides so many ethnographic details of Tupinambá life that his account may be one of the few sources available for reconstructing coastal Tupi life in the sixteenth century.² Looking for the truth in Staden seems to be missing the point, for Staden was a go-between—a traveler and cultural intermediary; a translator and an interpreter of one world to another—and such people often lied. Caught in the middle, and often highly vulnerable, go-betweens frequently manipulated language, told falsehoods, played one side off against the other, and changed their loyalties. The experiences of go-betweens, while each unique, follow common patterns that are characteristic of the roles they played in the European discovery, conquest, evangelization, and colonization of

1 See, for example, Annerose Menninger, *Die Macht der Augenzeugen: Neue Welt und Kannibalen-Mythos, 1492-1600* (Stuttgart: Franz Steiner, 1995); Wolfgang Neuber, *Fremde Welt im europäischen Horizont: Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit* (Berlin: Erich Schmidt, 1991); and William Arens, *The Man-Eating Myth: Anthropology and Anthropophagy* (New York: Oxford University Press, 1979).

2 Donald W. Forsyth, "Three Cheers for Hans Staden: The Case of Brazilian Cannibalism," *Ethnohistory* 32(1984): 17-36; Frank Lestringant, *Cannibals: The Discovery and Representation of the Cannibal from Columbus to Jules Verne*, trans. Rosemary Morris (Berkeley: University of California Press, 1997); Neil L. Whitehead, "Hans Staden and the Cultural Politics of Cannibalism," *Hispanic American Historical Review* 80(2000): 721-751; Franz Obermeier, "Bilder von Kannibalen, Kannibalismus im Bild: Brasilianische Indios in Bildern und Texten des 16. Jahrhunderts," *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas* 38(2001): 49-72; Iris Gareis, "Cannibals, Bons Sauvages, and Tasty White Men: Models of Alterity in the Encounter of South American Tupi and Europeans," *The Medieval History Journal* 5(2002), 247-266; and Franz Obermeier, "A viagem ao Brasil de Hans Staden e seu relato," in *Hans Staden, Warhaf-tige Historia. Zwei Reisen nach Brasilien (1548-1555) / História de duas viagens ao Brasil*, Kritische Ausgabe / Edição crítica: Franz Obermeier, transl. in modern German Joachim Tiemann, and transl. in Portuguese: Guiomar Carvalho Franco (Kiel: Westensee – Verlag and São Paulo: Instituto Martius-Staden, 2007), 293-299.

the Americas.³ Few go-betweens left such a remarkable record of themselves, and because Staden did so, he is the consummate go-between of sixteenth century Brazil. Moreover, it is possible to see patterns of lying in Staden's narrative that correspond to the different roles he played as a go-between.

Go-betweens can be differentiated into three general categories, and Hans Staden lived every one. The vast majority of go-betweens in the sixteenth century were physical go-betweens. Overwhelmingly men, but occasionally women, physical go-betweens linked regions of the Atlantic world isolated from one another. Physical go-betweens—travelers, sailors, merchants, colonists, penal exiles, and slaves—can be divided into those who freely chose to leave their homes, families, and birthplaces, and those who were made to leave them by force. In the early sixteenth century, most of the physical go-betweens who circulated through the Atlantic and Indian Oceans intended to return home, for they were the men who manned the ships of the Spanish, Portuguese, and French. By Staden's time, however, more physical go-betweens never returned home. The beginning of the trans-Atlantic slave trade in the early sixteenth century, which affected both native Africans and native Americans, greatly increased the ranks of these physical go-betweens, as did the European practice of sending penal exiles to overseas colonies.

The transactional go-between is typically the translator. Transactional go-betweens operated on the ground, making interactions, such as trade and exchange possible. While images of conquest and war dominate our perceptions of the sixteenth century, the vast majority of the contact situations between indigenous Americans, Africans, and Europeans were more peaceful. That is not to say that go-betweens were neutral mediators or that war and exploitation were not part and parcel of the landscape of encounter. Rather, it means that in encounters, transac-

3 On the typology of go-betweens outlined here and below, see my *Go-betweens and the Colonization of Brazil: 1500-1600* (Austin: The University of Texas Press, 2005), 9-12.

tional go-betweens were invariably present. They often possessed great power and influence and directed that power to benefit one side. Staden found himself in the space of the transactional go-between when he became a captive of the Tupinambá.⁴

The third type of go-between, and the most powerful, is the representational go-between who explained, characterized and defined how Europeans, Africans, Asians, and Americans viewed each other. In addition to written and oral texts, representational go-betweens could also be artists and cartographers. Staden's printed book, with its text and illustrations, became an influential representation that defined Brazil to Europeans.⁵

Staden's account can be divided into three general parts, which correspond to these three types of go-betweens. In the first part of his narrative, chapters 1-17, Staden describes his life at sea, his residence as a gunner in Pernambuco, and his experience as a shipwreck survivor in Brazil. These chapters correspond to Staden

4 H. E. Martel's description of Staden as "a practiced chameleon; his narrative moves through scene after scene in which he demonstrated his willingness to lie and perform an identity not his own" (p. 58) on the surface well fits my characterization of the transactional go-between, many of whom were chameleons (see Metcalf, *Go-betweens*, 249-250). However Martel sees Staden as ultimately passive in this role and without free will. He suggests that Staden's narrative "may have been an elaborate revision of actual events" (p. 60). Moreover, Martel argues that Staden as well as other contemporaneous chroniclers, such as Jean de Léry or André Thevet, relied on the French traders who went native in Brazil (known as *truchments*) for their information on the Tupinambá. These cultural intermediaries, Martel argues, delivered "rumors" of cannibalism to them, which they in turn passed on to broader European audiences. Thus in Martel's view, Staden was a conduit for rumors of cannibalism and his descriptive information is not to be trusted. See "Hans Staden's Captive Soul: Identity, Imperialism, and Rumors of Cannibalism in Sixteenth-Century Brazil," *Journal of World History* 17(2006), 58; 66-68.

5 The genre of travel literature, to which Hans Staden's account belongs, is recognized to be an outgrowth of European discovery, travel, and empire-building. German travel narratives, including Staden's account, reached large audiences, due to the well developed trade in German printing. According to Raingard Esser "between 1492 and 1600 about 900 German publications of Americana—mostly translations of Spanish, Latin and Italian originals went on the market," see Raingard Esser, "Cultures in Contact: The Representation of 'the Other' in Early Modern German Travel Narratives," in *Racial Discrimination and Ethnicity in European History*, ed. Guðmundur Hálfðanarson (Pisa: Plus-Università de Pisa, 2003), 33-47. Theodor de Bry, a protestant refugee from Liège, who came to Frankfurt in 1589, established his highly successful publishing house based on travel narratives (38).

as a physical go-between. In the second part, chapters 18-53, Staden recounts his experience as a captive of the Tupinambá. These chapters correspond to Staden's experience as a transactional go-between. In Part Two of Staden's account, he seeks to represent the customs of the Tupinambá, clearly taking on the role of the representative go-between.

By breaking down Staden's account into experiences characteristic of go-betweens, it is clear that his account reflects shared, rather than unique, situations. Staden has his own bias, and his own persuasive way of telling his story, but those who ventured to Brazil in the first half of the sixteenth century, who were themselves go-betweens, would not have found his story particularly remarkable. Staden does lie, and his lies may be understood in the situational contexts of go-betweens.

Staden as Physical Go-between

Did Staden freely choose to visit the New World? On the surface, it would seem that this was the case. He opens his narrative by declaring "I, Hans Staden from Homberg in Hesse, proposed to myself, that if God were willing, to see the Indies."⁶ Staden then explains that he traveled from Bremen to Holland and from there to Portugal, where he arrived in April of 1547. Staden's language suggests that he possessed freedom of movement and that he made a conscious choice. Yet, this may be Staden's first deception. Given Staden's declared occupation as a gunner, it is likely that he was a soldier, and given his birthplace in Homberg, it is highly probable that he was a soldier for Landgrave Philip of Hesse, to whom Sta-

6 Unless otherwise noted, all translations are mine, drawn from the translation into high German by Joachim Tiemann and the translation into modern Portuguese by Guiomar Carvalho Franco in *Warhaftige Historia / História de duas viagens* (2007). I have also consulted the Portuguese edition edited by Francisco de Assis Carvalho Franco, *Dois viagens ao Brasil*, trans. Guiomar de Carvalho Franco (Belo Horizonte: Itatiaia Editora & São Paulo: Editora da Universidade de São Paulo, 1974) as well as the dated but still most recent complete English version *Hans Staden: The True History of his Captivity, 1557*, trans. Malcolm Letts (New York: Robert M. McBride & Co., 1929).

den later dedicates his book, and whose Schmalkaldic League had been recently defeated by Charles V. Philip subsequently became Charles' prisoner for several years.⁷ With his soldiering career in disarray, Staden may have had few options before him, and this, rather than any desire to "see the Indies," may be why he made his way to Lisbon.

Apart from this ambiguity in his own story, the rest of the information that Staden presents to his readers about traveling to Brazil corresponds well with what is known about those who journeyed there at the middle of the sixteenth century. In Lisbon, Staden discovered the annual fleet had already sailed for India—the fleet traditionally left in March⁸ and Staden arrived in April—but he found employment on a ship bound for Brazil commanded by a merchant captain, *Penteado*. The ship carried penal exiles, headed for Duarte Coelho's private colony in Pernambuco. Penal exiles had been used regularly by Portuguese sea captains as surety in dangerous situations, and they were left ashore deliberately so that they would learn local languages and become future translators. By Staden's time, they were increasingly used as colonists.⁹

7 Martel, "Staden's Captive Soul," 57; Schmözl-Häberlein and Häberlein, "Neil L. Whitehead, and the Cultural Politics of Scholarly Publishing," *Hispanic American Historical Review* 81(2001), 745-751, here p. 750.

8 Filipe Vieira de Castro, *The Pepper Wreck: A Portuguese Indiaman at the Mouth of the Tagus River* (College Station: Texas A&M University Press, 2005), 17.

9 After the creation of the private hereditary captaincies in Brazil in the 1530s, penal exiles supplemented the small Portuguese settlements, such as Duarte Coelho's colony at Pernambuco. Duarte Coelho did not particularly appreciate the *degredados*, however, describing them as worse than the "peste," see Duarte Coelho to King João III, Olinda, 20 December 1546 in *Cartas de Duarte Coelho a El Rei*, ed. José Antonio Gonsalves de Mello e Cleonir Xavier de Albuquerque (Recife: Imprensa Universitária, 1967), 89. On the *degredados*, see Janaína Amado, "La séduction de l'autre: premiers intermédiaires de l'Empire portugais," in *Naissance du Brésil moderne, 1500-1808*, ed. Kátia de Queirós Mattoso et al. (Paris: Presses de l'Université de Paris-Sorbonne, 1988); Timothy Coates, *Convicts and Orphans: Forced and State-Sponsored Colonizers in the Portuguese Empire, 1550-1755* (Stanford: Stanford University Press, 2001), and Geraldo Pieroni, *Os excluídos do reino: a Inquisição portuguesa e o degredo para o Brasil colônia* (Brasília: Editora Universidade de Brasília, 2000; São Paulo: Imprensa Oficial do Estado, 2000).

Staden describes events at sea, such as war and piracy, common to the experience of those who traveled in the Atlantic world in the sixteenth century. Not only did kings authorize sea captains to engage ships sailing under the flags of rivals, but pirates increasingly sailed the Atlantic looking for ships to plunder. On Staden's first voyage, he describes that his captain was bound for Brazil, yet permitted to attack merchant ships off the coast off the Cabo de Gué, (today Agadir, in present day Morocco), a *feitoria* (trading post) constructed by a Portuguese merchant in 1505 and later purchased by the Portuguese crown in 1513. M'hammad al-Sheikh successfully captured it from the Portuguese in 1541; thus the permission granted to Staden's captain to attack shipping off the Cabo de Gué was part of the limited response the Portuguese King João III could muster. Staden describes how they took possession of a trading ship that belonged to Castilian and Valencian merchants.¹⁰ Staden describes two more military engagements on this first voyage. After leaving Pernambuco for Paraíba where Staden's captain intended to load Brazilwood and food, Staden's ship fought with a French ship also loading Brazilwood. Staden's ship lost its mainmast in the fight, and several of the men were killed or wounded. In the Azores he recounts how they captured a pirate ship loaded with wine and bread and then escorted in the ships from India—a huge armada of 100 ships—that arrived in Lisbon in October, 1548.

Shipwreck was a terrifying experience often faced by the physical go-betweens.¹¹ On Staden's second voyage, when he had signed on with Don Diego de Sanabria, who was to lead a Spanish expedition to La Plata, the crew escaped

10 On the Portuguese in Morocco, the role of Cabo de Gué, and the Sa'did conquest, see Vincent J. Cornell, "Socioeconomic Dimensions of Reconquista and Jihad in Morocco: Portuguese Dukkala and the Sadid Sus, 1450-1557," *International Journal of Middle East Studies* 22(1990): 379-418.

11 The shipwreck often served as a metaphorical theme in travel narratives, as it does in Staden. The famous collection of Portuguese shipwreck narratives is Bernardo Gomes de Brito, *História trágico-marítima* [1735; 1736] ed. Ana Miranda and Alexei Bueno (Rio de Janeiro: Lacerda Editores & Contraponto, 1998).

shipwreck several times.¹² Before crossing the Atlantic, Staden writes that they narrowly escaped shipwreck off Cape Verde. On arrival in the Americas, when they had arrived at a latitude measured by the astrolabe at 28° S, which was their agreed upon rendez-vous point, they nearly wrecked again because they could not find the harbor. The second of the three ships that was to meet them appears at the rendez-vous point, but this ship, their main ship, later sinks, leaving too many for the smaller ship to carry to La Plata. The men and women are stranded for nearly two years in Santa Catarina. The first governor of Brazil, Tomé de Sousa writes of this wreck when he visited São Vicente: “An armada with about 300 persons left Castile for the Rio de la Plata, and half was lost on the Island of Príncipe, off the coast of Guinea, and part was lost between Rio de la Plata and São Vicente, 60 leagues from São Vicente, at a place called Rio dos Patos.”¹³ While he does not describe this experience in detail, Staden certainly refers to a common situation faced by many physical go-betweens who survived shipwrecks: how to live off the land.

Staden as Transactional Go-Between

Staden becomes a transactional go-between when he is taken captive by the Tupinambá. Almost immediately, Staden is placed into a typical role for European or mixed race transactional go-betweens among indigenous groups: to demonstrate the use of European firearms in war. Staden’s captors expect him to give them information on their enemies and to support them in battle. Staden is asked whether the Tupininkin had harvested the nests of the guará (*Eudocimus ruber*) that year. When pursued by the Tupininkin and a few Portuguese seeking to

12 The details of the Sanabria expedition appear in the letter of the king’s first governor, Tomé de Sousa, when he visited São Vicente in 1553, as well as in letters of others. See Francisco de Assis Carvalho Franco, “Introdução,” in Staden, *Duas viagens*, 5-24.

13 Tomé de Sousa to King João III, 1 June 1553, in Carlos Malheiro Dias, Ernesto de Vasconcelos, and Roque Gameiro, eds., *História da colonização portuguesa do Brasil*, 3 vols., (Porto: Litografia Nacional, 1921-24), III: 365-366. On this expedition, see also Ruy Díaz de Guzmán, *Historia Argentina del descubrimiento, población y conquista de las provincias del Río de la Plata* [1612] (Buenos Aires: Imprenta del Estado, 1835; ebook version: Alicante: Biblioteca Virtual Miguel de Cervantes, 2001), II, chapter xv.

recapture Staden, he is freed so that he can fire a gun that a chief had acquired from a French trader. Once Staden arrived in Tupinambá territory, he is taken to the neighboring village of chief Cunhambebe, who questioned him about his Tupinikin enemies. Later, when the Tupinambá are being attacked by the Tupinikin, Staden helped defend the village against the Portuguese attackers, this time he wielded a bow and arrows. After having lived with the Tupinambá for eight months, Staden accompanied a Tupinambá war party on an eleven-day warring expedition in August that ventured into Tupinikin and Portuguese territory, very near to where he himself had been captured.

Staden became a spiritual intermediary, another common role of the transactional go-between. This began almost immediately when the Tupinambá ask him to pray on his second day of his captivity when a storm brewed while they were still at sea in their canoes. Later, when Staden is living in the Tupinambá village, he interprets the countenance of the moon to Nhaêpepô-oaçu, and when illness breaks out a few days later, he does nothing to disabuse the Tupinambá association of the moon's wrath with the misfortune of illness. Staden then goes among the sick laying his hands on their heads, and giving counsel. That he seems to become a shaman is suggested when he recounts that two chiefs, Guaratinga-açu and Carimã-cui tell him their dreams, which Staden interprets. At one point, Staden suggests that he was seen as a magician. At the height of his power in the village, Staden claimed that the Tupinambá said he was a better prophet than their *maracás*, gourds that were thought to have prophetic powers.

As a transactional go-between, Staden lies continually, but not in the way that writers of travel narratives are thought to do.¹⁴ Staden lies because he must do

14 In the literary analysis of travel narratives, it is almost axiomatic that the text is notoriously unreliable and that there is no such thing as an innocent narrative, see Steve Clark, ed., *Travel Writing and Empire* (London: Zed, 1999) and M. G. Aune, "Review Article: Early Modern European Travel Writing after Orientalism," *The Journal for Early Modern Cultural Studies* 5(2005), 120. As Esser notes, anthropologists and historians are less distrustful of the travel

so to survive. His are lies he tells to his captors, not to his readers. Staden lies when he says he is a Frenchman. He lies when he tells chief Cunhambebe that he can not speak French because he has forgotten his native tongue. He lies when a Portuguese ship arrives from São Vicente and he invents a story that on board is his brother, a captive Frenchman, whom he counsels to escape, return home, and sail back to Brazil with a ship stocked with trading goods to exchange for his life. Staden lies when he tells his captors that he will reward them when this ship comes. Staden lies again when another ship arrives: the *Marie Belette* from Dieppe. He claims that Jacob, an interpreter for the ship's merchant captain was his brother. When Staden tries to escape and is prevented from boarding by the French crew, he lies again, saying to his captors that instead of trying to escape, he was delivering a message.

According to Staden, his lies do work, for the Tupinambá become uncertain whether he is a Portuguese. They say, according to Staden, "He must be certainly be a Frenchman." But it is also clear that more often than not, the Tupinambá do see through his lies because they have heard them before or because they are familiar with European customs. Cunhambebe does not believe him when he says that he has forgotten his native language. Staden describes him saying, as an aside, that he had taken prisoner five Portuguese, but all of them claimed to be French, and therefore were lying. Similarly, the Tupinambá do not believe Staden's account of his conversation with the crew of the French ship. As Staden records it, his Tupinambá captors tell him those on the boat "are not your true friends," for "they would have given you a shirt when they saw that you were na-

narrative, believing that they can be used to study perception, representation and identity, "Cultures in Contact," 35. This can be seen in Peter C. Mancall's introduction to *Travel Narratives from the Age of Discovery: An Anthology* (Oxford: Oxford University Press, 2006). I recognize that there are common themes in this literature that are relevant to the study of Staden's narrative, such as the metaphors of travel as a means to self discovery; liberation from captivity as a testament to the power of Christian redemption, or cannibalism as a means to dismiss the savage 'other.' Yet, my approach here is on the writer—the go-between—rather than on the text.

ked.” Staden’s lies, then, appear to have been a common subterfuge for European captives held by the Tupinambá.

Staden’s lying while a transactional go-between is not particularly surprising. The one source of power common to all transactional go-betweens is language. Staden buys himself time among the Tupinambá through his lies, while he collects information using his linguistic advantage. He speaks Tupi with the *truchements*—the French traders left ashore to facilitate trade, and the Portuguese who pass through the villages where he is held. He warns the Portuguese that the Tupinambá will attack Bertioga, and he asks them for knives and fish hooks with which to placate his captors. His final escape is completely due to a manipulation of language and situation, composed as a drama which set the stage for an elaborate lie, in order to allow the French sea captain to depart in peace with the chiefs of Guanabara Bay.

Staden as Representational Go-between

Hans Staden was but one of hundreds, even thousands, of go-betweens in the sixteenth century, yet he was one of the most significant simply because we remember him 450 years later. By the middle of the sixteenth century, few go-betweens returned to their homelands, and while we can imagine that most certainly talked about their experiences, few ever wrote them down or drew images of them. Those who did were unique, because the act of representation—through writing or drawing—requires the translation of personal experience into a medium that can be understood by others, and this is a complex task. Staden dedicated his book to Philip I of Hesse, following a tradition in which representational go-betweens sought to present their experience into images and texts that could be appreciated by wealthy and powerful patrons.¹⁵ Yet, because it was printed, and

15 See for example, the publication of the four letters of Vespucci, dedicated to the Duke of Lorraine, by Martin Waldseemüller in his *Cosmographiae Introductio* [1507] (Ann Arbor: University Microfilms, 1966).

was not a lavishly illustrated hand-copied manuscript intended only for his patron, Staden's book quickly obtained a popular readership. Part Two of Staden's account is constructed in an ethnographic style, common to other chroniclers of the sixteenth century, where in he describes the landscape, animals and plants, peoples, and customs of the Tupinambá.¹⁶ In Part Two his tone is quite neutral, and most of the illustrations depict solely the Tupinambá as they lived: their material culture, their featherwork, fishing, religious beliefs, and cannibalism rituals. Staden rarely appears in the woodcuts that illustrate Part Two, while he invariably appears in those in Part One.

Staden is quite self-conscious of himself as a representer of Brazil, and he takes pains to assure his reader through out that what he is writing is true. His book's title begins with "True History" and is introduced by Johann Eichmann, a professor of mathematics and medicine at the University of Marburg. Also known as Dryander, his *Anatomia Mundini* (1541) was an important text on anatomy. According to Franz Obermeier, Dryander certainly understood the importance of illustrations in conveying ideas, and that it was likely he who saw their value for Staden's ethnographic account.¹⁷ Dryander's role in introducing Staden's account is to vouch for the honesty of the man and the truthfulness of the account. Dryander recognizes that travel accounts, as a genre, are generally not to be trusted. However, as a scientist and humanist, he believes that some accounts must be trusted, even when they seem impossible to believe. He provides as an example how the voyages of the Spanish and Portuguese disproved the beliefs of classical authorities, such as that the globe was unpopulated in the "Torrid Zone." For Dryander, facts can be measured and verified, and so too can travel accounts. He

16 See for example, the sixteenth-century accounts of Jean de Léry, *Histoire d'un voyage faict en la terre du Brasil* [1578; 1580], André Thevet, *Les singularités de la France antarctique* [1557/1558], Gabriel Soares de Sousa, *Tratado descritivo do Brasil* [written 1587, published in the 19th century], Pero Magalhães de Gandavo, *Historia da província Santa Cruz* [1576] and Fernão Cardim, *Tratados da terra e gente do Brasil* [written after 1583, published in English translation by Samuel Purchas and in Portuguese in the 19th century].

17 Obermeier, "A viagem," 291.

assures the reader that Staden has been questioned by authorities, and that the facts of his story may be believed. Staden states in the conclusion to his book that he is neither the first nor will he be the last to make such a journey and to know the lands, and people he has described. Moreover, he asserts that there are men in Spain, Portugal, France, and Antwerp, who having been in America, can testify that all he has written is true. Staden then provides the factual details of his two trips, supplying the names of the captains of the ships, the names of Germans he met, and the names of those who helped him return.

Having taken such pains to prove himself as an honest reporter of Brazil and of the Tupinambá people, it is striking that Part Two of Staden's account, which is his ethnographic description of the Tupinambá, is not the main thrust of his representation of Brazil. Instead, it serves as the appendix that provides the factual information to underscore the more important story of his captivity. As a representational go-between Staden is less concerned with conveying the customs of the peoples of Brazil than he is with telling the story of his captivity. Staden clearly sought something larger than an accurate account of the Tupinambá; he sought, through the publication of his book, to proclaim a universal truth about God's mercy.

Staden begins his narrative with words from the 107th psalm that clearly establish his message: God commands, men cry out in their distress, God is merciful, and men must praise God. Staden reinforces this message several times in his narrative by framing certain situations with Christian language—verses, hymns, and prayers—thereby clearly marking these sections of his story as “testaments” to God's mercy. These “spiritual moments” occur in two major contexts: sea travel and captivity. The spiritual lessons to be learned by his readers thus follow his journey as a physical as well as a transactional go-between.

The 107th psalm uses the metaphor of the sea, with its wonder and its storms, to praise God's mercy. This serves as a fitting beginning for chapters I-XIII of Staden's book, which recount his two sea voyages to Brazil. Yet with the exception of two shipwrecks, Staden does not dwell on life at sea as a place where God's mercy is extraordinary. The three trans-Atlantic voyages that Staden describes in these thirteen chapters were certainly dangerous, especially his second to Brazil, and Staden certainly experienced (and described) being lost, facing storms, encountering enemies, and running out of food and water. Yet, only rarely does he introduce God's mercy into his description of what travelers face at sea. Staden draws his spiritual lessons at sea from shipwrecks, which plagued his second trip to Brazil. Staden frequently credits their delivery from shipwreck to God's mercy. While searching for the harbor at São Vicente during a storm, the men see nothing but death before them and invoke God in their souls. Staden describes the ship being swept up by a huge wave, hurled down, and breaking up into pieces; but God permitted all to survive.

Staden saves his most important spiritual lessons for his captivity among the Tupinambá. This part of his story, however, is full of situations where Staden openly reveals himself to have been a liar. When recounting his captivity and the time when he stepped into the role of transactional go-between, Staden makes no attempt to hide his constant lying. Staden clearly does not believe that the lies he tells while living as a captive among the Tupinambá will diminish his credibility with his readers. On the contrary, these lies serve as a counterpoint to his faith, which he presents as always true.

Staden constantly marks moments of his captivity with prayer, hymns, or verses. Right before he is taken captive, he describes himself when surrounded, crying out "May God save my soul." Staden prays again when he is bound, listening to an argument over whether he should be killed at once or later. His first

night is particularly bleak. He describes himself as pondering things which he had never thought of before singing from the depths of his heart Psalm 130. This psalm is a battle cry; it is meant to mark Staden's resistance to his captivity and to his captors. It is quite likely that Staden's psalm singing was characteristic of his soldiering in Germany. Protestants were known for their psalm singing in battle, a custom that began in the sixteenth century.¹⁸

Staden compares himself to Jesus when he is dragged out, tightly bound around the neck with a rope, to dance the *poracé*. Staden draws an analogy between his suffering and that of Jesus at the hands of Jews. This allows him to submit to his situation and to accept it. Only much later in his account, in Part Two, does Staden provide a more detailed description of *poracé*, which is one of the rituals that preceded the cannibalism ceremony.

Staden blames himself for his predicament: it is his sin that has caused him to be a captive of the Tupinambá. He quotes himself saying to the crew of a Portuguese ship sent from São Vicente to trade with the Tupinambá and to attempt to pay a ransom for his life: "I deserve this because of my sins; it is better that God punish me here than in eternal life." Staden does not tell his readers what his sins are. But, if he was typical of transactional go-betweens, we can deduce what they were. In order to survive, he had insinuated himself into the customs and ways of the Tupinambá, not only speaking their language and eating their food, but sleeping with a woman given to him, counseling them in battle, and interpreting their dreams.

Staden proclaims God's mercy when he successfully sails from the Guanabara Bay in the ship of Guillaume de Monet. His ordeal is not yet over; he must serve as a transactional go-between one more time. Because he is on a

18 W. Stanford Reid, "The Battle Hymns of the Lord: Calvinist Psalmody of the Sixteenth Century," *Sixteenth Century Essays and Studies*, 2(1971): 36-54.

French ship, it is liable to attack from any Portuguese ship. As it happens, the very vessel from São Vicente that had come looking for him among the Tupinambá, now found the French ship laden with Brazilwood preparing to make its return. The French captain used Staden as his proxy, sending him in an armed boat to persuade the Portuguese to surrender. The Portuguese vessel refused and opened fire. Staden is wounded by his former friends and several of the French crew are killed. Finding himself more gravely wounded than at any time before in his life, and judging himself near death, Staden prays to God to save his life. If he lives, he promises that when he returns to Christian lands, he will preach of God's mercy.

From this point on in his narrative, Staden praises God's mercies, and condemns those who refused to help him. The voyage back is blessed and favored by God, who delivers good weather and food on Christmas Eve and Kings' Day. He makes it a point to travel to Dieppe, where he meets with the wives and kinsmen of the men on the *Marie Belette*, which had not yet returned. Staden tells them that their men were "godless" and that God would punish them. Staden ends Part One with a prayer that links his captivity among the Tupinambá to the struggles of his biblical forefathers, Abraham, Isaac, Jacob, and Daniel. Just as God delivered the Israelites from their enemies or Daniel from the lions, so too does Staden ask to be saved from the Tupinambá. The prayer is followed by verses that end with Staden proclaiming that he has not written his book for fame or money, but to praise God.

Staden therefore constructs his narrative of sea travel and especially his captivity to persuade his readers of the dangers of losing their faith. On the one hand, he sought to proclaim the hazards of sea travel, where danger lurked at every turn and where God's mercy is all that may be counted on. On the other hand, his more powerful spiritual message is about how God forgives even the Christian who lives as a captive among the "wild, naked, savage, and man-eating people." Of all those he had known in Brazil, Staden censures the French truche-

ment known as Caruatá-uara, Jacob, and the crew of the *Marie Belette* because they had a choice, and they elected to indulge the Tupinambá. Perhaps Staden is so hard on them because he recognized himself in the same role. Perhaps this explains why a respectable burgher of Wolfhagen saw fit to publish a book that presented him naked among the cannibals. In doing so he expunges his own sin and offers himself as yet another kind of go-between: one through whom his European readers can affirm their faith. By reading/hearing his story and by looking at his woodcuts, Staden encourages his audience to identify with him, and to take his story to heart. His lies, rather than detracting, add to his credibility because they show his readers how he struggled to free himself in order to bear witness to God's mercy.

Today we read Staden not for spiritual enlightenment, but to understand the representation by Europeans of the Tupi and Guarani-speaking peoples of Brazil. Clearly Staden's account is full of lies, and those lies, as do all of Staden's words and images, stand between us and our understanding of the distant world of the sixteenth century. As in 1557, Staden remains the consummate go-between.

Marília dos Santos Lopes
Hans Staden im Kontext der portugiesischen Entdeckungsgeschichte

Der Titel, den ich für meinen Beitrag gewählt habe, erlaubt eine doppelte Perspektive – und ich würde in der Tat gerne auf diese doppelte Fragestellung antworten. Zum einen möchte ich ein paar grundsätzliche Bemerkungen zu Stadens Bedeutung im Kontext der Geschichte der so genannten portugiesischen Entdeckungen machen. Diese Bemerkungen hängen mit der Frage nach dem Quellenwert des Werkes zusammen, und vielleicht gelingt es mir zu zeigen, dass der Wert von Stadens Quelle nicht nur in dem liegt, was er berichtet, sondern auch in den neuen Fragen und Reaktionen, die diese Berichte in der zeitgenössischen Diskussion provozierten. Die Geschichte der portugiesischen Entdeckungen ist nicht nur eine Geschichte von Abenteuern, Eroberungen, Zerstörungen und Kolonisierung. Sie ist vielmehr auch eine Geschichte von Rückwirkungen auf den kulturellen Diskurs in Europa selbst¹ –und in diesem Sinne ist Stadens Werk von ganz besonderer Bedeutung.

Andererseits – und das ist die zweite Perspektive, die der Titel erlaubt – scheint es mir von Interesse zu zeigen, in welchem Sinne und unter welchen Einschränkungen die portugiesische Geschichtsschreibung selbst auf Stadens Werk als Quelle zurückgegriffen hat.

Hans Staden ist, wie viele Autoren der so genannten Reiseliteratur, oft zum Gegenstand von Misstrauen und Kritik geworden.² Obwohl merkwürdigerweise die Zeitgenossen trotz der Schwierigkeiten im Umgang mit den im Text überliefer-

¹ Zur so genannten "Selbstentdeckung Europas" vgl. z.B. Karl Heinz Kohl (Hg.): *Mythen der Neuen Welt, Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas*, Berlin, 1982.

² Erst ab Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts führen neue Interpretationen und Reflexionen zur Reiseliteratur auch zu einer Neueinschätzung der Rolle und Funktion der Autoren von Reiseliteratur. Vgl. z.B. Michael Harbsmeier, *Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen, Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen*, in: Antoni Mańczak und Hans Jürgen Teuteberg (Hg.): *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte, Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel, 1982, S.1-31.

ten Neuigkeiten, ihn mit Wohlwollen und Interesse aufgenommen haben, dauerte es lange, bis man Staden und anderen vergleichbaren Texten vorurteilsfrei und anerkennend gegenüber trat. Stadens *Warhafftige Historia* löst noch heute kontroverse Einschätzungen aus, obwohl sicherlich nicht in Zweifel steht, dass es sich um eine bemerkenswerte Autobiographie und um das Zeugnis einer – in jedem Sinne – außergewöhnlichen Erfahrung handelt. Wie immer man zu Stadens Text im Einzelnen steht, so handelt es sich doch zweifelsfrei um ein bedeutendes Zeugnis der Kulturbegegnung mit der so genannten Neuen Welt im 16. Jahrhundert. Trotz aller Polemik ist auch der in vielerlei Hinsicht gegebene ethnographische Nutzen des Textes unstrittig; dieser ethnographische Nutzen in Bezug auf die materielle Kultur der Tupinambá ist es gerade, der dem Werk andauerndes Interesse verleiht. Nach vielen Zweifeln und Kritiken haben die historische Kulturwissenschaft und Anthropologie den dokumentarischen Wert des Textes herauszustellen vermocht.

Der junge Hans Staden aus Hessen ist wohl über Holland nach Lissabon gekommen, so wie auch andere junge Leute aus dem Heiligen Römischen Reich,³ wie etwa Balthasar Springer⁴ und Hans Mayr⁵ oder im Jahre 1517, Lazarus Nuremberger,⁶ deren gemeinsames Ziel eine Fahrt nach Indien war. Da Staden diese Reise verwehrt blieb, zögerte er nicht, auf einem Schiff nach Brasilien anzuhauern, in Begleitung von zwei weiteren Deutschen, nämlich Hans von

³ Gita Dharampal-Frick, Die Faszination des Exotischen, Deutsche Indien-Berichte der frühen Neuzeit (1500-1750), in: Urs Bitterli und Eberhard Schmitt (Hg.), *Die Kenntnis beider "Indien" im frühneuzeitlichen Europa*, Oldenbourg, 1991, S. 93-128 und Marília dos Santos Lopes (1999), O impacto da viagem de Vasco da Gama na Alemanha, in: José Manuel Garcia (Hg.), *A Viagem de Vasco da Gama à Índia 1497-1499*, Lisboa, 1999, S. 604-608.

⁴ Balthasar Springer, *Merfart vnn erfahrung nüwer Schiffung vnd Wege zü viln onerkanten Inseln vnd kunigreichen/ von dem großmechtigen Portugalichen Kunig Emanuel Erforscht/ funden/ bestritten vnn Ingenommen/ Auch wunderbarliche Streyt/ ordenung/ leben wesen handlung vnd wunderwercke/ des volcks vnd Thyrer dar inn wonende/ findstu in diesein Buchlyn warhaftiglich beschrybern un abkunterffeyt/ wie ich Balthasar Sprenger sollich selbs: in kurtzuerschynen zeiten: gesehen vnn erfahren habe*, o.O. (Oppenheim), 1509.

⁵ Abgedruckt in: *Códice Valentim Fernandes*, hg. von José Pereira da Costa, Lisboa, 1997.

⁶ Vgl. dazu Marion Ehrhardt, *A Alemanha e os Descobrimentos Portugueses*, Lisboa, 1989.

Bruchhausen und Heinrich Brant aus Bremen, wie er in der Vorrede seines Buches berichtet. Man sieht hieran nicht nur, welches großes Interesse die Überseefahrten bei Menschen unterschiedlichster Herkunft auslösten, sondern auch, dass die portugiesische Flotte regelmäßig von ausländischen Seeleuten bedient wurde.

Staden heuert 1548 auf dem Schiff eines Kaufmanns namens Penteado an und erreicht auf dieser ersten Reise Pernambuco und Olinda, eine von den Portugiesen an der brasilianischen Küste gegründete Niederlassung, wo er u.a. den berühmten Donatário, den obersten Befehlshaber über die Kolonie Pernambuco, Duarte Coelho kennen lernt.⁷ Auf dieser Reise macht Staden noch in Paraíba Station, um das begehrte Brasilholz für Portugal als Ladung aufzunehmen.⁸ Kurz nach der Rückkehr nach Lissabon heuert er 1550 in Sevilla erneut auf einem Schiff an, um dieses Mal in spanischer Begleitung nach den Reichtümern des Río de la Plata zu suchen. Doch erreicht das Schiff dieser zweiten Reise seinen Bestimmungsort nicht, da es in der Nähe der Siedlung São Vicente Schiffbruch erleidet, so dass Staden, der sich retten kann, wiederum als Söldner für die auf Santo Amaro ansässigen Portugiesen arbeitet. In dieser Funktion gerät er für einige Monate in die Gefangenschaft der Tupinambá, aus der er durch wahrhaft wunderliche und wunderbare Umstände schließlich befreit wird. Von all diesen Erfahrungen berichtet er in dem Buch, das rund acht Jahre später, also 1557, in Marburg veröffentlicht wird.

Unter dem Titel *Warhaftige Historia vnd Beschreibung eyner Landschafft der Wilden/ Nacketen/ Grimmigen Menschenfressen Leuthen in der Newenwelt America gelegen...* hat Staden eines der ersten Zeugnisse von Erfahrungen in der

⁷ Siehe Harold Johnson und Maria Beatriz Nizza da Silva, *O Império Luso-Brasileiro 1500-1620*, vol. VI da *Nova História da Expansão Europeia*, dir. Joel Serrão e A. H. de Oliveira Marques, Lisboa, 1992, S. 121-124.

⁸ Jorge Couto, *A Construção do Brasil, Ameríndios, Portugueses e Africanos do início do povoamento a finais de Quinhentos*, Lisboa, 1995, S. 281-283.

so genannten Neuen Welt vorgelegt und damit in Deutschland ein breites Echo gefunden. Dass es sich in der Tat um eine der ersten Quellen über Brasilien handelt, hat zu der Verbreitung des Werkes beigetragen, so etwa in Neuauflagen noch im gleichen Jahr des Erstdrucks in Marburg und Frankfurt/M., in Tübingen und wiederum in Frankfurt/M. 1567 und dann wieder in Frankfurt 1593. Viele Historiker haben u.a. das Kannibalismusthema für den Erfolg des Buches verantwortlich machen wollen.⁹ Wenn man aber die Buchlandschaft des 16. Jahrhunderts vergleichend betrachtet, so kommt man zu einem anderen Befund. Der Buchdruck war in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Deutschland mehr als etabliert und hat ein vielfältiges Angebot an Titeln möglich gemacht. Unter diesen Titeln nehmen die Reiseberichte aus Übersee einen durchaus bemerkenswerten Platz ein und werden vom Publikum und von den Gelehrten der Zeit mit Interesse wahrgenommen. Wir können in diesem Sinne belegen, dass der deutschsprachige Raum ein im europäischen Vergleich bemerkenswert großes Interesse an den überseeischen Unternehmungen gezeigt hat. Die Entdeckung und die Beschreibung neuer Seewege und Länder schlagen sich auf signifikante Weise in der deutschen Buchlandschaft nieder.¹⁰ Kann man zunächst ein besonders großes Interesse an diesen Gegenständen in jenen Städten beobachten, die selbst an den überseeischen Unternehmungen beteiligt waren¹¹ – ich denke an

⁹ Annerose Menninger, *Die Macht der Augenzeugen, Neue Welt und Kannibalen-Mythos 1492-1600*, Stuttgart, 1995; zum Thema vgl. außerdem Astrid Wendt, *Kannibalismus in Brasilien, Eine Analyse europäischer Reiseberichte und Amerika-Darstellungen für die Zeit zwischen 1500 und 1654*, Frankfurt/M. u.a.O., 1989.

¹⁰ Marília dos Santos Lopes, Portugal – Uma fonte de novos dados, A recepção dos conhecimentos portugueses sobre África nos discursos alemães dos séculos XVI e XVII, in: *Mare Liberum* 1, 1990, S. 205-308; Marília dos Santos Lopes, Von der Neugier zu einer Summe des Wissens, Die Rezeption portugiesischer Entdeckungen in deutschen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts, in: *Anzeiger des Germanischen National Museums*, 1991, S. 102-105; Marília dos Santos Lopes, *Coisas maravilhosas e até agora nunca vistas, Para uma iconografia dos Descobrimientos*, Lisboa, 1998 [*Wonderful things never yet seen. Iconography of the Discoveries*. Translation from the Portuguese by Clive Gilbert, Lisboa, 1998].

¹¹ Marília dos Santos Lopes, "Vimos oje cousas marauilhosas", Valentim Fernandes e os Descobrimientos Portugueses, in: *Portugal - Alemanha - África. Do Imperialismo Colonial ao Imperialismo Político. Actas do IV Encontro Luso-Alemão*. Coord. A. H. de Oliveira Marques, Alfred Opatz, Fernando Clara, Lisboa, 1996, S. 13-23.

die Handelshäuser aus Augsburg und Nürnberg – so findet man als Druckorte der entsprechenden Werke ebenso bald Städte wie Köln, Straßburg oder Leipzig, um nur drei Beispiele zu nennen. Wenn man einerseits also ein kaufmännisches Interesse an neuen Handelszonen und Gewinnaussichten feststellen kann, so muss man andererseits doch auch erkennen, dass die veränderte Weltsicht auf die größer gewordene Welt, neue wissenschaftliche und kulturelle Herausforderungen provozierte. Es sind also sehr unterschiedliche Motive, die die Übersetzung, Edition und Kompilation von Texten und Informationen aus der Neuen Welt entstehen lassen. Deutsche Verleger erkannten sehr bald, dass sich hier ein fruchtbarer und interessanter Publikationsgegenstand auftat: der Beweis, dass die Buchdruckkunst nicht allein der Verbreitung traditioneller Texte und überlieferter Autoritäten zu dienen habe, sondern auch jenen Kenntnissen, für die die kulturelle Bedeutung noch keine ausgemachte Sache war. Die Verbreitung von Wissen ist die eigentliche Crux der Buchdruckkunst, die auf diese Weise zu einem vielfältigen Austausch von Erfahrungen, Theorien und Kenntnissen beigetragen und damit neue und intensivere wissenschaftliche Debatten angeregt hat. Kartographen, Geographen, Theologen, Historiker und Philologen, aber auch Ärzte oder Kräuterkundler widmen sich in diesem Sinne den Texten aus Übersee, und nützen sie als eine Quelle für ihre immer ausgreifenderen Weltentwürfe auf der Suche nach einem neuen Begriff vom Menschen.¹² In diesem Sinne lässt sich für die Mitte des 16. Jahrhunderts eine beachtliche Zahl von Publikationen nachweisen – darunter viele Reiseberichte, die sich als Monographien ausschließlich der Verbreitung neuen Wissens über bislang unbekannte Regionen und Völker widmen.¹³

¹² Marília dos Santos Lopes, Os Descobrimentos Portugueses e a Europa, In: *Máthesis*, 9, 2000, S. 233-241.

¹³ Vgl. z.B. Francisco Álvares, *Wahrhaftige Bericht von den Landen/ auch geistlichem vnd weltlichem Regiment des Mechtigen Königs in Ethiopien*, Eisleben, 1566; Fernão Lopes de Castanheda, *Warhaftige vnd volkomene Historia/ von Erfindung Calecut vnd anderer Königreich/ Landen vnd Inseln/ in Indien/ vnd dem Indianischen Meer gelegen/ So vormals von niemals mehr erfand/ Daher biß auff den heutigen Tag allerley Gewürtz/ Specerey und andere köstliche Waren in die ganze Christenheit gebracht werden, Wie dieselbigen durch des*

In diesem Zusammenhang muss man auch die Veröffentlichung des Berichts von Hans Staden sehen, immerhin handelt es sich um den ersten Text eines deutschen Reisenden über Brasilien. Stadens Buch trifft also auf ein großes Informationsbedürfnis in Bezug auf die so genannte Neue Welt, deren Kenntnis die Gelehrten vor besondere Herausforderungen stellte: sowohl in geographischer als auch in anthropologischer Hinsicht.¹⁴

Was hatte Staden für diesen Diskurs Besonderes zu bieten. Wie schon Michael Harbsmeier in seiner Studie *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit*, herausgehoben hat, gehen die Reiseberichte aus der neuen Welt auf die älteren Traditionen der Gattung, insbesondere in der Peregrinatio zurück.¹⁵ Sie vermitteln die Erfahrungen eines Reiseschreibers – um einen Begriff von Alfred Opitz zu übernehmen¹⁶ – bei der "Entdeckung" fremder Wirklichkeiten. Stadens Buch ist in diesem Sinne ein persönlicher Bericht einer Reise nach Amerika, dessen hauptsächliche Intention es ist, die auf dieser Reise gemachten Erfahrungen denjenigen als real und nachvollziehbar zu schildern, die selbst keine Gelegenheit haben, eine solche Reise zu unternehmen und gleichwohl an den Erfahrungen teilhaben wollen.

Deshalb ist mit Recht immer wieder auch auf die Bedeutung der Figur des Herausgebers Johannes Dryander hingewiesen worden. Staden hatte den Rektor

Königs auß Portugal Unterthanen zu Meer ersucht/ gefunden und bekriegt worden, o.O.,1565; Duarte Lopes e Filippo Pigafetta, Warhaffte vnd Eigentliche Beschreibung dess Königreichs Congo in Africa/ und deren angrenzenden Länder/ darinnen der Inwohner Glaub/ Leben/ Sitten vnd Kleidung wol vnd aussführlich vermeldet vnd angezeigt wirdt, Frankfurt/M., 1597.

¹⁴ Noch im Jahre 1572 bemerkte der berühmte Kosmograph Abraham Ortelius, die Entdeckung Amerikas "[...] ist so sehr zu verwundern, das es (meins erachtens) all Verwunderung vbertrifft"; Abrahams Ortelius, *Theatrvn oder Schawplatz des Erdbodens, worin die Landt-tafeln der gantzen Weldt, mit sambt aine der selben kurtze erklarung zu sehen ist*, Antorff [Antwerpen], 1572, S. 2.

¹⁵ Michael Harbsmeier, *Wilde Völkerkunde, Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit*, Frankfurt/M., New York, 1994.

¹⁶ Alfred Opitz, *Reiseschreiber, Variationen einer literarischen Figur der Moderne vom 18.-20. Jahrhundert*, Trier, 1997.

und Medizinprofessor der Universität Marburg um eine Revision des Textes gebeten, wie Dryander selbst in einem Vorwort erläutert, das er dem Werk hinzugefügt hat. Ohne hier genauer auf Dryander eingehen zu wollen – das soll anderen Beiträgen vorbehalten bleiben – möchte ich hier betonen, dass die humanistischen Gelehrten der Zeit, anders als man gemeinhin denkt, nicht nur am überlieferten Wissen der Autoritäten interessiert waren, sondern gerade auch an den tiefen Veränderungen des Wissenshorizontes, die sich abzuzeichnen begannen. So ist auch Dryanders Vorrede ein wertvolles Zeugnis für dieses auf die Gegenwart gerichtete Interesse der Humanisten, die in Werken wie der *Warhafftigen Historia* ein willkommenes Repertoire an Informationen aus erster Hand erkannten.¹⁷

Es sind – so ist im Vorwort nachzulesen – wissenschaftliche Interessen, die Dryander dazu bewegen, an Stadens Werk mitzuarbeiten: die Suche nach neuen und zuverlässigen Informationen über eine größer gewordene Welt. Dass man dabei leicht an epistemologische Grenzen stößt, ist Dryander, wie das Vorwort belegt, nicht entgangen. Schon der Titel macht die Frage der Authentizität der im Werk vermittelten Informationen zum Problem und reklamiert als *Warhafftige Historia* zugleich deren Glaubwürdigkeit. Und so diskutiert auch Dryander in seinem Vorwort ausführlich den Umstand, dass viele Reisende durch ihre abenteuerlichen und unsinnigen Erzählungen dazu beigetragen haben, dass man Reiseberichten insgesamt wenig Beachtung geschenkt hat, insbesondere, wenn sie von fremden, fernen Ländern berichten, bei denen man das Gesagte nicht überprüfen kann. Im Falle Stadens aber würde es genug Bestätigung für dessen

¹⁷ Der Arzt Dryander nimmt diese Aufgabe nicht nur aus persönlichen Gründen an, weil er den Vater Stadens gut kannte, sondern auch, wie er schreibt, weil ihn die Thematik interessiert: "das ich gern in den geschichten/ so der Mathematica gemeß sein/ als daß ist die Cosmographia/ das ist die beschreibung vnd abmessung der Landschafften/ Stedt/ vnd wegefahrent/ deren inn diesem Büch vff vielerley weise etzliche vortragen werden"; vgl. Hans Staden, *Warhafftig Historia vnd beschreibung eyner Landschafft der Wilden/ Nacketen/ Grimmigen Menschenfressen Leuthen in der Newen welt America gelegen...*, Marburg, Originalgetreuer Faksimiledruck, hg. von Günter E. Th. Bezenberger. Kassel-Wilhemshöhe, 1978, Vorrede.

Glaubwürdigkeit geben.¹⁸ Johannes Dryander hegt bezeichnenderweise keinen Zweifel daran, dass die von den Reisenden übermittelten Informationen aus der Neuen Welt der Realität entsprechen, mehr noch, dass diese Informationen das überlieferte Wissen in Frage stellen werden. Auch in diesem Sinne ist Dryander eine bemerkenswerte Figur, denn nicht alle Gelehrten zeigen die Bereitschaft, neues und altes Wissen derart in Konflikt zu bringen. Dryander gehört sicherlich zu denjenigen Gelehrten, die dem Erfahrungswissen Priorität gegenüber der Überlieferung einräumen: das am konkreten Objekt Erfahrene zählt mehr als das über Jahrhunderte vermittelte Bücherwissen. So bereitet sich schon im 16. Jahrhundert Schritt für Schritt eine neue Wissenschaftlichkeit vor, die für die spätere Entwicklung in der Neuzeit so entscheidend sein sollte.¹⁹ Diese vorwissenschaft-

¹⁸ Oft geschehe es, dass das Unwissen die Leute nicht glauben lasse, was man ihnen berichte, so dass sie aus Unkenntnis bestimmte Dinge für unmöglich erachteten, wie er am Beispiel von astronomischen Beobachtungen belegt. Die tägliche und wiederholte Erfahrung würde aber – davon ist er überzeugt – den Fortschritt des Wissens mit sich bringen. Seine Ausführungen erinnern an die Versuche des portugiesischen Autors Duarte Pacheco Pereira (*Esmeraldo Situ Orbis*, hg. von Augusto Epifânio da Silva Dias, Lisboa, 1975), der den Wert der Erfahrung als Erkenntnismethode herauszustellen versuchte. So diskutiert Dryander das Beispiel des Heiligen Augustinus und des Kirchenvaters Lactanz, die trotz ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse die Existenz von Antipoden nicht anerkennen wollten. Das heißt, dass die Wissenschaft eine unendliche Reflexion darstellt, die sich ihre Fundamente nur langsam erarbeitet. Deshalb hätten die jüngsten überseeischen Unternehmungen eben diese Diskussion um die Bewohnbarkeit der südlichen Hemisphäre erneut entfacht. Dryander zeigt sich gut informiert, was die zeitgenössischen wissenschaftlichen Herausforderungen angeht: "Welchs alles wider die kunst der Cosmographia streitet /vnd nun mehr durch die vile Schiffarten der Spanier vnd Portugaleser/ vil anders erfunden ist worden/ daß das Erdtrich/ allenthalben bewonet werde/ Ja auch sub torrida Zona/ welchs vnser vofaren vnd alte Scribenten/ nie haben wöllen zulassen".

¹⁹ Dieses Profil Dryanders als eines umfassend interessierten Gelehrten zeigt uns einmal mehr, wie bedeutend die neuen Kenntnisse über die Erde, ihren Umfang und ihre Bewohnbarkeit auch für jene Kreise waren, die keine offensichtliche Beziehung zu den überseeischen Unternehmungen hatten. Darüber hinaus wird aber auch deutlich, wie wichtig solche Vermittlerfiguren wie Dryander sind – der hier in eine Reihe zu stellen ist mit Jobst Ruchamer, Simon Grynaeus oder Sebastian Münster –, um Verbreitung und einvernehmendes Verstehen dieser neuen Erfahrungen in den gelehrten Kreisen zu gewährleisten. Vgl. dazu folgende Quellen: Simon Grynaeus /[Michael Herr], *Die New welt, der landschaften vnnnd Insulen, so bis her allen Altweltbeschrybern vnbekant/ Jungst aber von den Portugalesern vnnnd Hispaniern jm Nidergenglichen Meer gefunden, Sambt den sitten vnnnd gebreuchen der Inwonenden völcker, Auch was Gütter oder Waren man bey jnen funden/ vnd jnn vnser Landt brach hab, Do bey findt man auch hie den vrsprung vnd altherkommen der fürnemsten Gwaltisten Völcker der Altbekanten Welt, als do seind die Tartern/ Moscouiten/ Reussen/ Preussen/ Hungern/ Schlafen, etc. nach anzeygung vnd jnhalt diss vmbgewenten blats*, Straßburg, 1534;

liche Einstellung macht sich insbesondere im zweiten Teil des Werks von Stadens geltend, der eine detaillierte Beschreibung der Gebräuche und Sitten der Tupinambá enthält. Dieser Teil ist es im Besonderen, dem heute die Wertschätzung des Werkes gilt als ethnographische Quelle über ein seinerzeit unbekanntes und in vielerlei Hinsicht fremdes Volk und seine Sitten und Gebräuche. Die zeitgenössischen Leser fanden auf diesen Seiten wertvolle Informationen über ein bislang unbekanntes Land und seine Bewohner, die unbedingt zur seinerzeit gültigen Weltkenntnis dazu gerechnet werden mussten. Der beschreibende und registrierende Impetus dieses Teils zeigt, wie sehr sich das Werk hier einer realistischen und dokumentarischen Studie nähert.

Der verlegerische Erfolg des Buches hängt in diesem Sinne sicherlich auch mit den Abbildungen zusammen, die Stadens Text illustrierend begleiten und zu ihm in unmittelbarer Beziehung stehen, wie Franz Obermeier gezeigt hat.²⁰ Die Bilder bestätigen, verdeutlichen und erklären den Text in einer anderen Zeichensprache. So erhalten die Bilder selbst den Charakter einer dokumentarischen Quelle, die auf vielfältige Weise genutzt werden konnte. Besonders nachdrücklich gewirkt hat dann auch die bildliche Neuinterpretation von Stadens Text in den Gravuren aus dem Hause Theodor de Brys.²¹

Francazano Montalboddo/[übersetzt von Jobst Ruchamer], *Neue unbekante landte und ein neue weldte in kurz vergangener zeythe erfunden*, Nürnberg, 1508; Sebastian Münster, *Cosmographia, Beschreibung/ aller Lender durch/ Sebastianum Munsterum/ in welcher begriffen/ Aller völcker/ Herrschafften/ Stetten/ vnd namhafftiger flecken/ herkommen:/ Sitten/ gebreüch/ ordnung/ glauben/ secten/ vnd hantierung/ durch die gantze welt/ vnd fürnemlich Teütscher nation, Was auch besonders in iedem landt gefunden/ vnnd darin beschehen sey, Alles mit figuren vnd schönen landt tafeln erkleret/ vnd für augen gestelt*, Basel, 1544-1628. Vgl. ferner folgende Studien: Dieter Wuttke, *Humanismus in den deutschsprachigen Ländern und Entdeckungsgeschichte 1493-1534*, Bamberg, 1989; Michael Harbsmeier, *Wilde Völkerkunde Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit*; und Wolfgang Neuber, *Fremde Welt im europäischen Horizont, Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit*, Berlin, 1991.

²⁰ Franz Obermeier, *Brasilien in Illustrationen des 16. Jahrhunderts*, Frankfurt/M., 2000.

²¹ 1593 wird Stadens Bericht in der Sammlung der Familie Bry neu aufgelegt; die dazu angefertigten Bilder interpretieren Stadens Erfahrung nach eigenen Kriterien. Vgl. dazu u.a. Michèle Duchet (Dir.), *L'Amérique de Théodore de Bry, Une collection de voyages protestante du XVI^e siècle*, Paris, 1987.

In diesem Sinne kann man durchaus sagen, dass Stadens Text weniger als Quelle zur Diffamierung eines fremden, wilden und grausamen Volkes gelesen wurde, als vielmehr als stimulierende Anregung wissenschaftlicher Beschreibungsversuche in seinem doppelten Charakter als *Sprechende Bilder- sichtbare Worte*, um eine gelungene Formulierung Carsten-Peter Warnckes zu übernehmen.²² Als im formalen und dokumentarischen Sinne innovative Informationsquelle ist Stadens Werk also ein herausragendes Zeugnis für die Geschichte der europäischen Expansion und ihrer Rückwirkung auf die gelehrten Diskurse ihrer Zeit. Eine Geschichte der europäischen Expansion und mit ihr auch eine Geschichte der so genannten portugiesischen Entdeckungen wird diese Effekte als konstituierende Elemente der europäischen Moderne zu würdigen wissen.

Was nun – um zum zweiten Teil meiner Überlegungen zu kommen – die portugiesische Geschichtsschreibung betrifft, so ist Stadens Rolle darin durchaus prekär. Das deutlichste Zeichen für diese Prekarität ist vielleicht darin zu sehen, dass bis heute keine Ausgabe des Werks in Portugal vorliegt – leider bin ich selbst mit schuld daran, denn einen entsprechenden Auftrag musste ich vor einiger Zeit aus verschiedenen Gründen zurückgeben. Zwar gibt es eine ganze Reihe von brasilianischen Ausgaben, doch sind die Buchmärkte der beiden Länder nicht konvergent, so dass Stadens Buch in Portugal nicht zu erwerben ist. Provokierend könnte man also sagen, dass es Staden in der portugiesischen Geschichtsschreibung gar nicht gibt. Dieser Provokation widerspricht aber die Tatsache, dass der Text immer wieder Erwähnung findet, insbesondere wenn portugiesische Studien auf die endogene Bevölkerung Brasiliens und auf die frühen Kulturkontakte mit den Portugiesen Bezug nehmen. Auch dann, wenn es um die Entdeckung des Anderen, um die Konstituierung des Begriffs vom Fremden geht, ist Staden eine viel zitierte Quelle. Gleichwohl ist zu bemerken, dass es keine einzige in Portugal geschriebene Monographie zu Staden gibt und dass

²² Carsten-Peter Warncke, *Sprechende Bilder - sichtbare Worte, Das Bildverständnis in der frühen Neuzeit*, Wiesbaden, 1987.

auch das große, 1990 in zwei Bänden erschienene Wörterbuch zur Geschichte der Entdeckungen keinen Eintrag zu Staden enthält.²³

Die erste Übersetzung des Werkes ins Portugiesische erfolgte 1892 durch das Instituto Histórico Geográfico Brasileiro. Dieses historisch geographische Institut wurde gegründet, um der jungen brasilianischen Nation einen Fundus an Dokumenten über die nationale Geschichte zur Verfügung zu stellen. Die Übersetzung wurde von den berühmten brasilianischen Historiker Tristão de Alencar Araripe angefertigt. Wie Tristão de Alencar Araripe so arbeiten zum Beispiel auch seine Kollegen Afrânio Peixoto und Capistrano de Abreu, Herausgeber zahlreicher portugiesischer Quellen (darunter das Tagebuch des Pêro Lopes de Sousa, das Werk von Fernão Cardim und die so genannten *Grandezas do Brasil*) und Verfasser vieler Abhandlungen zur brasilianischen Kolonialgeschichte, an der nationalen Konsolidierung durch die Herausgabe historischer Schriften. Im Zusammenhang dieser nationalen Konsolidierung gewinnt Staden an Bedeutung für und in Brasilien. Das mag auch erklären, warum der Text nicht früher, sondern genau in dieser Epoche der nationalen Bewusstwerdung übersetzt wurde. Auch viele portugiesische Quellen wurden überhaupt erst im 19. Jahrhundert publiziert. Oft fragt man sich, warum diese, in unseren Augen heute so bedeutsamen Quellen nicht viel früher in Druck gegeben worden sind. Der berühmte portugiesische Historiker Jaime Cortesão hat einmal versucht, diesen Umstand auf eine vermeintliche Geheimpolitik der portugiesischen Krone zurückzuführen, deren Interesse es gewesen sein soll, bestimmte Informationen der Öffentlichkeit vorzuenthalten.²⁴ Auch wenn es heute hin und wieder noch Anhänger dieser These gibt, so scheint sie uns insgesamt doch nicht viel zu erklären. Denn Tatsache ist, dass es überhaupt wenige Texte aus portugiesischer Feder gibt, die über die Unternehmungen in Übersee berichten, und dass es ferner im 16. Jahr-

²³ *Dicionário de História dos Descobrimentos Portugueses*, dir. Luís de Albuquerque, 2 Bde., Lisboa, 1994.

²⁴ Jaime Cortesão, *A Política de Sigilo nos Descobrimentos*, Lisboa, 1960.

hundert und auch später keinen wirklich entwickelten Buchmarkt in Portugal gab. Sowohl aus ökonomischen Gründen als auch aufgrund des Fehlens eines entsprechenden Lesepublikums wurden, wie der Historiker Jorge Borges de Macedo gezeigt hat, die meisten Publikationen entweder von der Krone oder von der Kirche finanziert, wobei nur wenige Texte der so genannten Reiseliteratur dazu gehörten.²⁵ Auch was die Übersetzung von Schriften aus anderen Ländern betrifft, so gab es in Portugal im Vergleich zu anderen Ländern kaum eine nennenswerte Publikationspolitik.

Trotz der fehlenden Übersetzung gehört Staden in Portugal natürlich zu den bekannten Quellen der frühen Neuzeit und ist ein immer wieder zitierter Autor. Was nun Brasilien betrifft, so ist Staden's Bedeutung unzweifelhaft größer, was allein schon durch die Umstände der Übersetzung gerechtfertigt ist. Nicht nur gibt es in Brasilien zahlreiche Ausgaben, vielmehr hat der Text auf vielfältige Weise auf das brasilianische Schrifttum eingewirkt. Sein Erfolg in Brasilien ist insbesondere auf seine Bedeutung für die Kenntnis der endogenen Kulturen zurückzuführen. In dem berühmten Gründungstext der brasilianischen Moderne, dem so genannten *Manifesto antropófago*, dient Staden als Quelle. Auch schon zuvor bei den romantischen Autoren Gonçalves Dias und José de Alencar, die im 19. Jahrhundert einen so genannten "indianismo romântico" vertraten, lassen sich Spuren der Lektüre Staden's nachweisen. Gonçalves Dias zitiert Staden ausdrücklich an acht Stellen seiner *Poemas indianistas*.²⁶ Im Jahre 1924 publiziert Oswald de Andrade das Brasilienholz-Manifest, einen Vorläufer des *Manifesto antropófago*, in dem die Wiederherstellung der brasilianischen Ursprünglichkeit als ein nationales Identitätsmerkmal gefeiert wird, bis schließlich der Kannibalismus selbst als ein fundamentales Element der Brasilianität rekonstruiert wird.

²⁵ Jorge Borges de Macedo, *Os Lusíadas e a História*, Lisboa, 1979.

²⁶ Alcmeno Bastos zufolge könnte Gonçalves Dias selbst der erste Übersetzer von Ausschnitten des Textes von Staden gewesen sein; vgl. Hans Staden e o Modernismo Brasileiro: a antropofagia em questão, in: <http://www.alcmeno.com/html/textos/texto2.PDF>, Abrufdatum: 03-12-2007.

Auch wenn hier nirgends ausdrücklich auf Staden verwiesen wird, so hat doch u.a. Alcmeno Bastos gezeigt, wie sehr die *Warhaftige Historia* als Inspirationsquelle für das Manifest gedient hat. Ohne Staden, so der Autor, kann man die ästhetisch ideologische Position der brasilianischen Moderne bei ihrer Suche nach den Ursprüngen der Brasilianität nicht verstehen.

So ist Staden also zu einem Quellentext für die brasilianischen Nationalität geworden, ein Umstand, der die ununterbrochene Editionsfolge seines Werkes, die vielfältigen Studien und Erwähnungen in Brasilien erklären kann. In dem im Jahre 2000 erschienenen Nachschlagewerk *Dicionário do Brasil Colonial (1500-1808)* von Ronaldo Vainfas ist Staden ganz selbstverständlich ein Eintrag gewidmet.²⁷ Und auch John Manuel Monteiro, ein Spezialist für die Geschichte der brasilianischen Indios,²⁸ oder die Anthropologen Viveiros de Castro²⁹ oder Isabelle Combès,³⁰ zählen Staden zu den Quellen für ihre Studien und Untersuchungen.

Natürlich gilt das auch für Arbeiten, die in Portugal entstanden sind, wie etwa in dem 1995 erschienenen Werk *A Construção do Brasil* von Jorge Couto,³¹ in der Edition des Werkes von Cardim, die Ana Maria Azevedo vorgelegt hat,³² oder für die Studie von João Rocha Pinto mit ihrem provozierenden Titel, von der

²⁷ Ronaldo Vainfas (dir.), *Dicionário do Brasil Colonial (1500-1808)*, Rio de Janeiro, 2000, S. 278.

²⁸ Z.B. John Manuel Monteiro, *Brasil indígena no século XVI: Dinâmica Histórica Tupi e as Origens da Sociedade Colonial*, in: *Ler História*, 1990, S. 91-103.

²⁹ Eduardo Viveiros de Castro, *A Inconstância da Alma Selvagem e Outros Ensaios de Antropologia*, São Paulo, 2002.

³⁰ Isabelle Combès, *La tragédie cannibale chez les anciens Tupi-Guarani*, Paris, 1992; vgl. in diesem Zusammenhang auch Neil L. Whitehead, *Hans Staden and the Cultural Politics of Cannibalism*, in: *Hispanic American Historical Review*, 2000, S.721-752, <https://myweb-space.wisc.edu/nlwhiteh/Publications/Hans%20Staden%20the%20the%20Cultural%20Politics%20of%20Cannibalism>, Abrufdatum 07.04.2008.

³¹ Jorge Couto, *A Construção do Brasil, Ameríndios, Portugueses e Africanos do início do povoamento a finais de Quinhentos*.

³² *Tratados da Terra e Gente do Brasil*, Fernão Cardim, org. Ana Maria de Azevedo. Lisboa, 1997.

Erfindung des brasilianischen Indios.³³ Auch die neue, auf fünf Bände angelegte Geschichte der portugiesischen Expansion zählt Staden zu ihren Quellen.³⁴ Und die Bilder, insbesondere aus dem Hause Theodor de Brys, die Stadens Text begleitet haben, werden immer wieder benutzt.

Vielleicht hat die vergleichsweise geringe Beachtung des Textes von Staden in Portugal – jedenfalls im verlegerischen Bereich – damit zu tun, dass sein eigentlicher Mehrwert in der Stiftung von Identität liegt: bei seinen deutschen Lesern als eine herausragende Quelle früher Fremdkontakte und keimender wissenschaftlicher Neugier und bei seinen brasilianischen Rezipienten als Zeugnis einer neu zu gewinnenden nationalen Ursprünglichkeit.

Für beide Effekte waren die portugiesischen Entdeckungen nicht mehr als ein Mittel zum Zweck und Staden ein Reisender zwischen den Welten.

³³ João Rocha Pinto, O Olhar europeu: a invenção do índio brasileiro, in: *Brasil – Nas Vésperas do Mundo Moderno*, Lisboa, 1991, S. 49-86.

³⁴ *História da Expansão Portuguesa*, dir. Francisco Bethencourt e Kirti Chaudhuri. 5 Bde., Lisboa, 1998.

Teresa Pinheiro

Die Gefangenschaftsberichte von Hans Staden und José de Anchieta zwischen Märtyrertum und *suspense*

Kann man erwarten, auf Gemeinsames zu stoßen, wenn man einen protestantischen Handwerker und Söldner „vonn Homberg in Hessen“¹ und einen jesuitischen Missionar in portugiesischen Diensten in einem Vergleich zusammenbringt? Man mag dabei bedenken, dass beide eine ähnliche Erfahrung – eine Gefangenschaft unter brasilianischen Indianern – ungefähr zur gleichen Zeit – Mitte des 16. Jahrhunderts – in derselben Gegend – bei Rio de Janeiro – durchlebten. Doch ungeachtet dieser gemeinsamen Erlebnisse bleibt es überraschend, dass Hans Staden und José de Anchieta² – denn um einen Vergleich ihrer Texte geht es im Folgenden – in ihren Berichten über die Gefangenschaft durchaus ähnliche Erzählmittel verwenden, um das Erlebte zu schildern. Beide Texte knüpfen an einen hagiographischen Diskurs an und verwenden ähnliche rhetorische Mittel, die eine spezifische Spannung erzeugen. Diese Gemeinsamkeiten überraschen umso mehr, als die Schriften der beiden in völlig unterschiedlichen diskursiven Kontexten entstanden sind.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die Verschränkungen zwischen Stadens *Warhafter Historia* von 1557 und José de Anchietas Brief an den Jesuitengeneral Diego Laínez vom 8. Januar 1565 herauszuarbeiten und nach textimmanenten und kontextbezogenen Faktoren zu suchen, die diese frappierenden Ähnlichkeiten begünstigt haben können.

1 Staden, Hans, *Wahrhaftige Historia und Beschreibung einer Landschaft der wilden, nackten, grimmigen Menschenfresser, in der Neuen Welt Amerika gelegen* (Faksimile), Hrsg. v. Günter E. Th. Bezenberger, Kassel-Wilhelmshöhe, 1978 (1557), Kap. 1.

2 Da die folgenden Ausführungen auf einer textimmanenten und kontextbezogenen Diskursanalyse beruhen, stehen die Autorennamen Hans Staden und José de Anchieta nicht für die historischen Personen, sondern für die Erzählerinstanz und den „Ort des Diskurses“ im Foucaultschen Sinne (vgl. Foucault, Michel, „Qu’est-ce que c’est qu’un auteur?“ in: *Bulletin de la Société Française de Philosophie* 63/3, 73-95).

1. Historischer Kontext: die frühe Kolonisierung Brasiliens

Staden unternahm seine Reisen nach Brasilien zu einem Zeitpunkt, der für die Zukunft Brasiliens als portugiesischer Kolonie entscheidend werden sollte. Das erste Kolonisierungssystem, das durch Anweisungen des portugiesischen Königs João III. im Brasilien der 1530er Jahre eingeführt wurde, erwies sich als unzureichend, um den Besitz des 1500 entdeckten Territoriums zu behaupten. Insbesondere die zunehmende Konkurrenz französischer Händler, die mit den Tupinambá-Indianern Allianzen gegen die portugiesischen Siedler eingingen, stellte aus portugiesischer Sicht eine Bedrohung dar. Darauf hin beschloss João III. die Kolonisierung Brasiliens zu intensivieren, indem er eine Kolonialverwaltung einrichten ließ. 1549 sandte er Tomé de Sousa als ersten Generalgouverneur nach Brasilien, und mit ihm einen Obersten Richter, einen Hauptvorsteher, einen Küstenvorsteher, einen Baumeister, einen Vikar, einen Mediziner, einen Apotheker, zahlreiche Handwerker, Siedler und Waffenträger.³

Tomé de Sousa erhielt in der königlichen Instruktion von 1548 weit reichende Befugnisse, um das Land intensiver zu besiedeln und zu schützen. Um die aufständischen Tupinambá unter Kontrolle zu bringen, sollte Tomé de Sousa dafür Sorge tragen, dass diese so lange getötet und versklavt werden sollten, bis sie sich unterwerfen würden; die Tupiniquim wiederum sollten von der Generalregierung Unterstützung in ihren Kämpfen gegen die Tupinambá erhalten.⁴ Diese Instruktion ausführend, ließ Tomé de Sousa in São Vicente die Siedlung von Bertioga ausbauen (im heutigen Estado de São Paulo), um die Angriffe der Tupinambá in der Kapitanie von São Vicente zu bekämpfen. Gegenüber von Bertioga, auf der Insel Santo Amaro, wurde die Festung von São Filipe errichtet.

3 Vgl. Couto, Jorge, *A construção do Brasil. Ameríndios, Portugueses e Africanos, do início do povoamento a finais de Quinhentos*, Lisboa, 1997, 240.

4 Vgl. Albuquerque, Luís de, „Regimento de Tomé de Sousa“ in: ders., *Alguns Documentos sobre a Colonização do Brasil (Século XVI)*, Lisboa 1989, 223.

Die Leitung dieser Festung vertraute Tomé de Sousa dem deutschen Söldner Hans Staden an.

Ende 1553 wurde Staden laut seinem Selbstbericht von Tupinambá-Indianern gefangen genommen und in das Indianerdorf Ubatuba geführt. Dort blieb er neun Monate in Gefangenschaft, bis es ihm gelang, auf ein französisches Schiff zu fliehen und nach Europa zurückzukehren.⁵

Im selben Schiff, das 1549 den Verwaltungsapparat in die Kolonie befördert hatte, war auch der Jesuitenpater Manuel da Nóbrega mit fünf weiteren Brüdern nach Brasilien gekommen, um dort eine Mission zu gründen. Die Mission, die von der portugiesischen Provinz des Jesuitenordens mit königlicher Unterstützung entsandt wurde, sollte die vorhergehenden sporadischen Missionierungsversuche durch eine systematische Tätigkeit ersetzen und so zu einer intensiveren Missionierung der Indianer Brasiliens beitragen.⁶ Instrumente hierfür waren unter anderem ein wohl organisierter Missionsapparat mit klarer Hierarchie, colégios (Schulen) und ehrgeizige Bekehrungsprogramme. Nach seiner Ankunft in Brasilien forderte Nóbrega die Entsendung weiterer Jesuitenbrüder in das neue Missionsgebiet an, die diese Aufgaben durchführen sollten.⁷

So kam José de Anchieta im Jahre 1553 nach Brasilien. Anchieta war 1534 in Teneriffa geboren und mit 14 Jahren nach Portugal übergesiedelt. Dort trat er 1551 im Alter von 17 Jahren dem Jesuitenorden bei. Zwei Jahre später wurde er mit sechs weiteren Jesuiten nach Brasilien gesandt, zeitgleich mit Duarte da Costa, dem Nachfolger des Gouverneurs Tomé de Sousa. In Brasilien

5 Vgl. Staden, *Warhaftige Historia*, Kap. 18-54.

6 Vgl. Pinheiro Teresa, *Aneignung und Erstarrung. Die Konstruktion Brasiliens und seiner Bewohner in portugiesischen Augenzeugenberichten 1500-1595*, Stuttgart, 2004, 79ff.

7 Vgl. die ersten fünf Briefe Nóbregas an den portugiesischen Provinzial Simão Rodrigues (Leite, Serafim, *Cartas do Brasil e mais escritos do P. Manuel da Nóbrega*, Opera Omnia, Coimbra, 1955, 17-90).

durchlief Anchieta alle Karrierestufen des Ordens, bis er 1578 zum Provinzial von Brasilien ernannt wurde. 1597 starb er im Alter von 63 Jahren.⁸

Anchieta war in Brasilien an mehreren Unterhandlungen beteiligt. Eine der wichtigsten davon war der so genannte Frieden von Iperoig im Jahre 1563. Die Konflikte zwischen Tupinambá und portugiesischen Siedlern nahmen in dieser Zeit zu. Die mächtigsten Kaziken der Indianer-Dörfer von São Vicente hatten sich in dem so genannten Bund der Tamoio unter der Führerschaft von Cunhambebe vereinigt, genau dem Kaziken, der Hans Staden in Ubatuba gefangen gehalten hatte. Vereint griffen die Tupinambá die Plantagen der portugiesischen Siedler an und verwüsteten sie. Um die Konflikte zu beenden, reiste Nóbrega nach Iperoig, in die Nähe jenes Dorfes, in dem Staden 10 Jahre zuvor seine Gefangenschaft durchlebt hatte. Begleitet wurde Nóbrega von dem jungen Anchieta. Nach Verhandlungen, die sich über viele Monate hinzogen, wurde der Friede von Iperoig unterschrieben. Während dieser Zeit blieb Anchieta in Iperoig als Geisel unter den Indianern. Von dieser Erfahrung berichtet er in dem erwähnten Brief von 1565 an den General des Jesuitenordens.⁹

Stadens *Warhaftige Historia* und der Brief von José de Anchieta an den General in Rom entstanden also im gleichen historischen Kontext der frühen Kolonisierung Brasiliens, in dem sich die Konfrontation zwischen Portugiesen / Tupiniquim und Franzosen / Tupinambá verhärtete. Zugleich ist der diskursive Kontext, der das Entstehen der Texte begünstigt hat, jeweils ein anderer.

8 Vgl. Pinheiro, Teresa, „Anchieta“ in: Friedrich-Wilhelm Bautz (Hrsg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XVII. Nordhausen, 2007, 41-49.

9 Vgl. Anchieta, José, „Carta a Diego Laynez, São Vicente, 8 de Maio de 1565“ in: Afranio Peixoto (Hrsg.), Cartas, informações, fragmentos históricos e sermões do Padre Joseph de Anchieta, S.J. (1554-1594), Rio de Janeiro, 1933, 196-244.

2. Diskursiver Kontext

Anchieta hat alle seine Texte in Brasilien geschrieben, denn das Land hat er seit seiner Ankunft nie wieder verlassen. Der Missionar verfasste seine Texte stets in seiner Eigenschaft als Mitglied des Jesuitenordens: Seine Briefe waren hauptsächlich zum internen Gebrauch innerhalb des Ordens bestimmt. Empfänger der Briefe waren entweder die Provinziale und Brüder in Portugal oder die Generäle in Rom. Die Briefe sind meist Rechenschaftsberichte über die Missionstätigkeit bei den Indianern Brasiliens. Wie die anderen Jesuiten war auch Anchieta in die Kolonisierung Brasiliens involviert, seine Tätigkeit als Missionar war oft mit den politisch-strategischen Entscheidungen der Kolonialbeamten verschränkt. Der Frieden von Iperoig, aber auch die Gründung der Siedlung São Sebastião do Rio de Janeiro, bei der Anchieta den Gouverneur Mem de Sá unterstützte, sind Beispiele solcher Verschränkungen.

Staden hat seinerseits nur episodisch an der Kolonisierung Brasiliens teilgenommen. Sein Bericht verfasste er in Deutschland auf Deutsch, also weit entfernt – geographisch und institutionell – vom kolonialen Kontext im Brasilien des 16. Jahrhunderts. Die Tatsache nun, dass Stadens *Historia* weit entfernt vom kolonialen Kontext entstand, bedeutet jedoch nicht, dass sein Bericht ohne institutionelle Zwänge entstanden ist. Die religiöse Spaltung zwischen Katholizismus und Protestantismus und der Buchdruck schufen Rahmenbedingungen, die sich in der Publikation niederschlugen. Als Karl V. mit einigen katholischen Alliierten den protestantischen Territorien den Krieg erklärte, kämpfte Hans Staden wahrscheinlich auf der Seite des Hessischen Landgrafen Philipp im Schmalkadischen Krieg. Der Landgraf wurde 1548 gefangen genommen und

erst ein Jahr später befreit.¹⁰ In diesem Kontext wird ersichtlich, warum der Bericht aus Brasilien dem Landgrafen Philipp von Hessen gewidmet ist und der religiöse Diskurs wiederholt anklingt. Die Widmung an Philipp von Hessen beginnt mit einem Psalm, den Staden durch die Erklärung kommentiert, die Intention seines Buches sei, die Größe Gottes zu lobpreisen. Im Nachwort wird an diese *causa scribendi* erinnert.¹¹ Die *Historia* war darüber hinaus zum Druck bestimmt, mit Folgen für die Erzählstruktur und für die Repräsentation der Indianer. Die Erwartungen eines anonymen, heterogenen und an der Neuen Welt lebhaft interessierten Publikums werden bedient durch eine Beglaubigung von Stadens Bericht im Vorwort des Arztes und Gelehrten Dryander sowie durch den Sensationalismus des Titelblattes.¹²

3. *Suspense*

Obwohl Stadens *Warhaftige Historia* und Anchietas Brief an Diego Laínez in sehr unterschiedlichen diskursiven Kontexten entstanden sind und ihre *causae scribendi* unterschiedlich waren – hier ein missionsinterner Rechenschaftsbericht, dort ein zum Druck bestimmter Abenteuerbericht – bedient sich die Schilderung der Gefangenschaft unter den Tupinambá in beiden Texten ähnlicher Mittel. Dazu gehört die Erzeugung von Spannung durch narrative Elemente.

Ralph Schlechtweg-Jahn erkennt in der Schilderung von Stadens Gefangenschaft die Struktur eines Thrillers, wie ihn die Kinokunst des 20. Jahrhunderts wieder erfand. Der Held Staden wird durch einen unglücklichen Zufall aus seinem (bereits abenteuerlichen) Alltag in eine Welt geworfen, in der keine der

10 Vgl. Toscano del Banner, Andreas, Frühe Darstellungen Amerikas. Hans Stadens „Wahrhaftige Historia“ in: Staden-Jahrbuch 37/38, 1989-1990, 52.

11 „Ich hab die meynung / was mich darzu bewegt hat diß büchlein zuschreiben / gnugsam hin und wider angezeygt. Wiewol wir alle schuldig sein Gott zuloben und dancken [...] (Staden, *Warhaftige Historia*: Beschlußrede).

12 Vgl. Ribas, Rosa, *La consciencia lingüística en la Wahrhaftige Historia (1557) de Hans Staden*, Kassel, 1995, 9, 24.

ihm bekannten Regeln herrscht.¹³ Der Thrill beim Leser wie beim Zuschauer wird nun durch *suspense* erzeugt. Der Filmtheoretiker Georg Seeßler beschreibt den Kern von *suspense* folgendermaßen:

Die einfachste Form, Suspense zu beschreiben, ist, die Reaktion des Publikums zu beschreiben. Wenn es seinen Thrill daraus erlangt, sich zu fragen, ob geschehen wird, was es befürchtet oder erhofft, dann spielt sich Suspense ab.¹⁴

In dieser Beschreibung sind die Grundelemente von *suspense* enthalten, nämlich einerseits die Erwartung, dass etwas Imminentes passieren kann, und andererseits der Zweifel, ob es tatsächlich eintreffen wird oder nicht.

Erwartung und Zweifel sind neutrale Kategorien, denn *suspense* gibt es sowohl bei positiven als auch bei negativen Erwartungen. In unseren beiden Fällen ist die Erwartung negativ. Sie entsteht in Form der Angst des Erzählers, von den Indianern getötet und gegessen zu werden – also eine Lebensgefahr. Es ist mehr als Todesangst, die Angst nämlich, wie ein Tier geschlachtet und verspeist zu werden, die beide Texte in die Nähe des Thrillers rückt. Der Zweifel ist wiederum positiv, er entsteht aus der Hoffnung, nicht auf diese Art zu sterben.

Die Angst, getötet und gegessen zu werden, und die Hoffnung, diesem Schicksal zu entrinnen stehen sich in beiden Erzählungen gegenüber. *Suspense* entsteht aus dem Zusammenspiel beider Elemente. Die Bedrohung wird benannt, ausgemalt, sie erzeugt die Erwartung/Angst, dass der Protagonist umkommt. Aber immer wieder keimt Zweifel/Hoffnung auf, dass das Furchtbare nicht geschieht; diese Struktur sorgt dafür, dass das Schicksal des Protagonisten ständig in der Gefahr schwebt –,suspendiert’ ist. Aus dieser Situation sind nur zwei Auflösungen möglich: Entweder es siegt der Held, oder er wird besiegt – körperlich be-

13 Vgl. Schlechtweg-Jahn, Ralph, “The Power of Cannibalisation. Hans Staden’s American Travels Account of 1557” in: Martin Gosman, Arjo Vanderjagt, Jan Veenstra, The Propagation of Power in the Medieval West, Groningen, 1996, 425.

14 Seeßler, Georg, Thriller. Kino der Angst, Marburg, 1995, 31.

schädigt oder getötet.¹⁵ Aber der Schwebezustand kann andauern. Staden schildert seine Gefangenschaft in 34 von insgesamt 54 Kapiteln; Anchieta auf 32 von 46 Seiten. Für einen so lange anhaltenden Schwebezustand muss die Leseaktivierung stimuliert werden, damit der Spannungsbogen nicht erschlafft. Beide Berichte erreichen dies dank rhetorischer und erzählerischer Mittel.

Staden

Ein wesentliches Element für die Erzeugung von *suspense* in Stadens Schilderung seiner Gefangenschaft unter den Tupinambá-Indianern ist der Kannibalismus: Er ist die Gefahr, die die Angst erzeugt und erhält. Diese Gefahr wird von Beginn an in den Raum gestellt. Gleich im Kapitel 18, mit dem die Schilderung der Gefangenschaft in Ubatuba beginnt, wird ohne Umschweife gesagt: „[...] sie wollten gedrencke machen und sich versamlen / eyn fest zumachen / und mich dan mit eynander essen“.¹⁶

Diese Gefahr kehrt immer wieder zurück, und mit ihr die Angst, getötet und gegessen zu werden. In der Schilderung der Ereignisse wird die Gefahr rhetorisch markiert durch die physische Annäherung der Indianer – nach dem Schema: Annäherung (die Indianer nähern sich Staden) – Drohung (sie drohen, ihn töten und essen zu wollen) – Zweifel (sie geraten in Zweifel über die Grundlage ihrer Feindseligkeit) – Rückzug (sie entfernen sich von Staden, ohne ihre Drohung vollzogen zu haben). Die Gefahr ist nun zwar vorüber, aber sie bleibt imminent, was die Spannung erhält.

15 Vgl. Junkerjürgen, Ralf, „Die Spannung verdoppelte, nein verzehnfachte sich – ‚Der Schatz im Silbersee‘ im Spiegel psychologischer Rezeptionsästhetik“ in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2003, 67. Die Tatsache, dass in beiden Texten die Schilderung der Geiselschaft in der ersten Person erfolgt, relativiert freilich den *thrill* der Leser, die von einer Koinzidenz zwischen Autor und Erzähler ausgehen und in der Folge im Bewusstsein sind, dass beide Protagonisten den Gefahren entkommen sind. Diese Relativierung erhöht umso mehr die Virtuosität, mit der die Spannungsstruktur beider Erzählungen erzeugt wird. Auf diese Struktur und nicht auf die historischen Begebenheiten bezieht sich die folgende Textanalyse.

16 Staden, Warhaftige Historia, Kap. 18.

Nach diesem Schema wiederholen sich die Episoden, wobei die Gefahr kontinuierlich wächst. Sie wächst mit dem Grad der physischen Annäherung. Anfangs treten die Indianer in Stadens Nähe und drohen ihm verbal, ihn zu töten und zu essen, wie etwa im Kapitel 20, in dem es heißt: „Sie [...] draweten mir wie sie mich essen wolten“.¹⁷ Bei der nachfolgenden Schilderung einer Annäherung kommt zur verbalen Drohung auch eine physische Erniedrigung hinzu: „[...] die weiber [...] schlugen und raufften mich / und draweten mir wie sie mich essen wolten“.¹⁸ Zu einem späteren Ort der Erzählung nehmen Körperkontakt und die Erwartung, gegessen zu werden, aufeinander Bezug: „[...] [sie] griffen mir an mein fleysch / der eyne sagte die haut am kopffe keme ime zu / der ander sagte das dicke am beyne [...]“.¹⁹ Der höchste Grad der Spannung ist schließlich erreicht, als Zubereitung und Verzehr von Menschenfleisch konkret beschrieben werden, wenn auch nicht dasjenige Stadens, sondern anderer Opfer.: „[...] soden sie das fleysch wider auff und assens“.²⁰ Hiermit ist die maximale Spannung erreicht. Die nächste Stufe der Ereignisse wäre, dass nun Staden selbst getötet und gegessen würde. Genau an diesem Punkt erscheint die Rettung: dem Helden gelingt die Flucht, und er kann nach Europa zurückkehren.

Allerdings ist es kaum möglich, allein durch graduelle Steigerung der Gefahr die Spannung über 30 Kapitel zu halten. Hier kommt das zweite Element des *suspense* ins Spiel. Zur Erwartung, dass das Imminente passiert, tritt der Zweifel daran: Es ist die Hoffnung, der Gefahr zu entkommen. Der Zweifel kommt und geht und führt dazu, dass die Gefahr wächst und schwindet. In Stadens Erzählung speist sich der Zweifel der Tupinambá (und die Hoffnung Stadens) aus zwei Quellen, nämlich der Frage nach der nationalen Identität und der Religion.

17 Staden, Warhaftige Historia, Kap. 20.

18 Staden, Warhaftige Historia, Kap. 21.

19 Staden, Warhaftige Historia, Kap. 28.

20 Staden, Warhaftige Historia, Kap. 49.

Die Identitätszuschreibungen bewegen sich in dieser Erzählung innerhalb der Pole Portugiese = Feind versus Franzose = Freund. Staden wurde in der Nähe einer portugiesischen Festung gefangen genommen, die Tupinambá sehen in ihm deshalb einen Portugiesen, ergo einen Feind. Aus diesem Grund beschließen sie, ihn zu töten und zu essen. Um sich vor dieser Gefahr zu retten, versucht Staden in der Folge die Indianer zu überzeugen, dass er kein Portugiese sei. Wiederholt bemüht er sich, seine Identifikation in die Nähe des Kollektivs der Franzosen zu rücken: „[...] und liegen / das ich eyn Portugaler bin / sonder ich bin der Frantzosen freund verwanten eyner / Und das land da ich daheyme bin / heysset Allemanien“.²¹

Stadens Beweisführung nicht-portugiesischer Identität lässt tatsächlich die Indianer an Stadens Kategorisierung als Feind zweifeln und bringt sie dazu, ihren Entschluss zu vertagen. Die Bedrohung bleibt jedoch imminent und kehrt immer wieder zurück. Einmal erscheint ein Franzose, der erklärt, Staden sei kein Landsmann, was die Gefahr wieder verschärft. Die Episode wird in einem Kapitel erzählt, das den suggestiven Titel trägt: „Wie eyn Frantzose so die Schiffe unter den Wilden gelassen hatte / dahin kam mich zu besehn / unnd Ihnen befallhe / sie solten mich essen / ich were eyn Portugaleser“.²² Ein andermal versucht Staden, seine Entführer durch Taten zu überzeugen, indem er an ihrer Seite gegen die Portugiesen kämpft: „Da sagte ich inen: Ihr haltet mich für eynen Portugaleser / eweren feindt / gebet mir nun eynen bogen mit pfeilen / und lasset mich loß gehen / so will ich euch helffen die hütten verthedingen“.²³ Der Zweifel an Stadens nationaler Zugehörigkeit sorgt also für den Erhalt der Spannung.

21 Staden, Warhaftige Historia, Kap. 24.

22 Staden, Warhaftige Historia, Kap. 26.

23 Staden, Warhaftige Historia, Kap. 29.

Andererseits trägt ein religiöses Motiv zum Auf und Ab von Angst und Hoffnung bei. Während der Zusammenhang lange Zeit unbeachtet blieb, wurde in den letzten Jahren vermehrt in der Staden-Forschung auf die Bedeutung des religiösen Diskurses in Stadens Bericht aufmerksam gemacht. Schlechtweg-Jahn stellt den religiösen Diskurs der *Warhaftigen Historia* in die Tradition der *Pre-digtmärlein*,²⁴ Peter Hanenberg sieht in der Legende das Erzählmuster für Stadens Bericht,²⁵ Dwight TenHuisen stellt einen Zusammenhang zwischen Stadens Erzählung und dem breiteren diskursiven Feld der Hagiographie her.²⁶ Alle Autoren verbindet der Versuch, nicht eine Gattungszuordnung für die *Warhaftige Historia* zu vollziehen, sondern den hagiographischen Diskurs als nahe liegende Inspirationsquelle für das Strukturieren von Erzählungen in den Blick zu nehmen, da er zu einer der mittelalterlichen einfachen Formen gehört. Zwar müssen wichtige Unterschiede zwischen Stadens Bericht und dem Genre der Hagiographie eingeräumt werden. Die *Warhaftige Historia* ist ein Bericht in der ersten Person; hingegen werden Heiligenviten in der dritten Person verfasst. Hagiographien verfolgen das Ziel der Kanonisierung des Porträtierten, dies ist im Falle Stadens nicht ohne weiteres zu behaupten. Beiden gemeinsam bleibt allerdings die Erzählung von erbrachten Wundern und die Auffassung des Erlebten und Erzählten als Martyrium:

In fact, hagiographic language is the principal lens through which Staden both frames and interprets his experience, and the discourse of martyrdom also determines his view of the indigenous peoples that he encounters.²⁷

In der Tat spielen Wunder in der Beziehung zwischen Staden und den Indianern eine große Rolle. Kaum in die Rolle des Märtyrers eingetaucht, kann Staden be-

24 Vgl. Schlechtweg-Jahn, Ralph, "Magie, Religion und Wissenschaft: Hans Stadens Brasilien-Reisebericht von 1557" in: Ursula Schaefer (Hrsg.), *Artes im Mittelalter*, Berlin, 1999, 265.

25 Vgl. Hanenberg, Peter, Hans Stadens Legende einer Reise ins Brasilien des 16. Jahrhunderts in: *Portugal Alemanha Brasil*, actas do VI Encontro luso-alemão, Braga, 2003, Bd.2, 59.

26 TeHuisen, Dwight E. Raak, "Providence and Passio in Hans Staden's *Warhaftig* [sic] *Historia*" in: *Daphnis* 33/2004, 217.

27 TheHuisen, "Providence and Passio", 217.

reits die Macht seines Gottes unter Beweis stellen. Bei einer Kanufahrt mit Tupinambá vermag es Staden, nach Aufforderung seiner Entführer das Wetter zu beeinflussen: Dank seines Gebets zieht ein Sturm vorüber.²⁸ Die Wundererzählungen wiederholen sich, wobei sie, analog zu anderen Elementen, für die Aufrechterhaltung der Spannung sorgen. So wird Staden angesichts grassierender Pocken aufgefordert, mit Gebeten an seinen Gott die Kranken vor dem Tod zu retten, was ihm gelingt.²⁹ Im Kapitel 47 wird erzählt, wie Staden durch Gebete den Regen aufhält, und dies imponiert den anwesenden Indianern sehr: „Sie verwunderten sich alle / meynten mein Gott thet was ich wolte“.³⁰ Wie das Thema Identität fügen sich die Wunderberichte in die Spannungsstruktur der Erzählung. Durch Wunder wird Staden als Heiler mit übermenschlichen Kräften für die Gemeinschaft nützlich, der Zweifel ihn töten zu wollen nimmt bei den Indianern zu, die Bedrohung rückt in den Hintergrund – zumindest vorübergehend.

Anchieta

Die Erzählung des Jesuiten José de Anchieta aus seinem Brief von 1565 an Diego Laínez gehorcht einem ähnlichen Prinzip. Ein Grundelement der Spannung ist auch hier die Angst, von den Geiselnemern getötet und gegessen zu werden. Und auch hier begründen die kollektive Identität und die Religion die Hoffnung, der Gefahr zu entkommen.

Die Angst des Gefangenen wird gleich zu Beginn der Erzählung der Gefangenschaft in den Raum gestellt:

Sie nahmen mit vielen Tränen von uns Abschied, so als würden sie uns den Zähnen hungriger Wölfe überlassen. In der Tat schien dies [die Entscheidung, als Geisel zu bleiben] allen Christen an der Küste und auch unseren

28 Vgl. Staden, *Warhaftige Historia*, Kap. 20.

29 Vgl. Staden, *Warhaftige Historia*, Kap. 34.

30 Staden, *Warhaftige Historia*, Kap. 47.

Patres nicht nur eine große Heldentat zu sein, sondern auch fast verwegen. Denn sie kennen diesen wilden und fleischfressenden Stamm, dessen Maul noch voll mit dem Fleisch der Portugiesen ist (...).³¹

Wie in der *Warhaftigen Historia* ist das rhetorische Zeichen für die Gefahr die physische Annäherung der Indianer, nach dem genannten Schema: Annäherung (Die Indianer kommen zu Anchieta) – Drohung (Sie drohen mit der Tötung) – Zweifel (sie geraten in Zweifel über die Grundlage ihrer Feindseligkeit) – Rückzug (sie entfernen sich, ohne ihre Drohung vollzogen zu haben). Dabei bleibt die Gefahr imminent. Die Spannung wächst auch hier mit dem Grad der Annäherung. Anfangs sind die Drohungen nur verbal. Dann wird berichtet, wie andere Indianer getötet wurden:

„[...] sie töteten ihn und seine Frau und zerstückelten sie auf der Stelle. Eine andere Frau, die halb verbrannt und verletzt war, nahmen sie noch lebend in ihr Dorf und töteten sie dort mit großen Festen, viel Wein und Gesängen [...]“.³²

Später wird der Sklave eines Portugiesen getötet und verzehrt:

Die Indianer zerrten wie Wölfe an ihm mit großer Wut. Dann nahmen sie ihn endlich hinaus und zerschlugen ihm den Schädel. Mit ihm töteten sie einen weiteren Feind. Beide haben sie mit großem Vergnügen zerstückelt, vor allem die Frauen, die singend und tanzend umhergingen. Die einen stecken scharfe Stöcke in die abgeschnittenen Glieder; die anderen schmierten sich die Hände mit ihrem Fett und fetteten sich gegenseitig damit die Gesichter und die Mäuler; noch eine andere nahm das Blut mit den Händen auf und leckte es ab. Ein abscheuliches Spektakel [...].³³

31 „Despedindo-se os nossos de nós outros com muitas lagrimas, como que nos deixavam entre dentes de lobos famintos, e na verdade a todos os Cristãos desta costa e ainda a nossos Padres, que conhecem esta brava e carniceira nação, cujas queixadas ainda estão cheias de carne dos Portugueses, pareceu isto [a decisão de permanecer como refém] não só grande façanha, mas quasi temeridade” (Peixoto, Cartas, informações, 200).

32 „[...] mataram a ele e á sua mulher e fizeram logo em pedaços, e outra mulher meio queimada e ferida levaram viva e em sua aldeia a mataram com grandes festas einhos e cantares [...]“ (Peixoto, Cartas, informações, 214).

33 „Os Indios como lobos puxavam por ele com grande furia, finalmente o levaram fora e lhe quebraram a cabeça, e junto com ele mataram outro seu contrário, os quais logo despedaçaram com grandíssimo regosijo, maximé das mulheres, as quais andavam cantando e bailando, umas lhes espetavam com paus agudos os membros cortados, outras untavam as mãos com a gordura deles e andavam untando as caras e bôcas ás outras, e tal havia que

Schließlich fallen mehrere Sklaven und beinahe sogar ein Priester dem Kannibalismus zum Opfer.³⁴ Wie in Staden's Bericht erreicht auch hier die Dramatik den Punkt, an dem die logische Folge der Tod Anchieta wäre. Und auch hier tritt an diesem Punkt die Wende ein. Die Verhandlungen nehmen einen positiven Verlauf, und Anchieta wird aus der Gefangenschaft entlassen.

Aber die Parallelen zwischen beiden Texten gehen noch weiter. Wie bei Staden wird in Anchieta's Schilderung der Spannungsbogen aufrechterhalten, indem immer wieder Zweifel aufkommt, ob die Bedrohung sich konkretisiert. Und wieder begründen die Frage der Identität und die Religion die Hoffnung, der Gefahr zu entkommen.

Die Frage der Identität bewegt sich ebenfalls zwischen den Polen Portugiese = Feind versus Franzose = Freund. So etwa in der Passage, wie ein Häuptling aus dem antiportugiesischen Bund der Tamoio sich nach Anchieta erkundigt:

“Wer ist das?” Er antwortete: “Der Portugiese”. Der [Häuptling] sagte: “Portugiese?” als ob er einen ganz natürlichen Grund gefunden hätte, um den tödlichen Hass zu vollziehen, den sie alle uns gegenüber haben.³⁵

Eine portugiesische Identität bringt die Gefahr näher. Eine nicht-portugiesische Identität hingegen kann die Rettung bedeuten. Als José Adorno im Konflikt interveniert³⁶, nähert sich Häuptling Aimbiré mit zehn Kanus und tausend feindlichen Absichten: „[...] er bestimmte sofort, uns gefangen zu nehmen und

colhia o sangue com as mãos e o lambia, espectáculo abominavel [...]. (Peixoto, Cartas, informações, 216).

34 Vgl. Peixoto, Cartas, informações, 225.

35 „,‘Quem é este?’ Respondeu-lhe: ‘O Português’. Disse o outro: ‘Português?’ como homem que havia achado cousa mui natural para executar seu odio mortal, que todos nos têm” (Peixoto, Cartas, informações, 204).

36 José Adorno war einer der ersten Siedler der Kapitanie von São Vicente. Er besaß die Zuckermühle, an der derselbe Heliodoro Eoban tätig war, dessen Besuch Staden erwartete (vgl. Staden, Warhaftige Historia, Kap. 19).

zu töten [...], weil er großer Feind der Portugiesen ist, wegen der Franzosen, deren er großer Freund ist [...]“.³⁷ Als der Häuptling aber erfährt, dass Adorno nicht Portugiese sondern Genueser ist, umarmt er ihn mit großer Freude.³⁸

Auch das religiöse Motiv trägt in Anchieta's Brief dazu bei, dass der *suspense* bis zum Ende der Erzählung aufrecht erhalten bleibt. Die Tupinambá entdecken bald in Anchieta's religiöser Aktivität eine übermenschliche Macht. Häuptling Pindobuçu selbst bringt diese Macht auf eine Formel und auf einen Handel: „Ihr wisst alles, Gott zeigt euch alles. So bittet ihn auch, dass er mir ein langes Leben gewährt, und ich verteidige euch gegen die Meinen“.³⁹ Anchieta seinerseits erkennt, durch die Macht der Religion seine Situation verbessern zu können. Die magische Kraft, die die Tupinambá in seinen religiösen Praktiken vermuten, hebt sein Ansehen und mildert die Gefahr, getötet und gegessen zu werden. Bald wird Anchieta mit Bitten um göttliche Hilfe überhäuft. Einmal soll sein Gott dafür sorgen, einen entflohenen Gefangenen zurückzuführen – was tatsächlich geschieht.⁴⁰ Ein andermal soll eine Jagd erfolgreich sein – und tatsächlich: „innerhalb von zwei Tagen, lagen ihm zwei Tiere zu Füßen“.⁴¹ Ein weiteres Mal geht es darum, Krankheiten zu heilen: „[...] unter den Indianern genoss ich großes Ansehen, denn ich half ihnen in ihren Krankheiten. Kaum erkrankte einer, gleich riefen sich mich, und ich heilte ihn [...]“.⁴²

Über die Erzählstruktur beider Texte hinaus, trägt auch die parallele Charakterisierung der Figuren zum Thrill bei. In beiden Texten – in der *Warhaftigen Historia* und im Anchieta-Brief – spielt die Charakterisierung der Indianer als

37 „[...] logo determinou de nos tomar e matar [...] e isto por ser grande inimigo dos Portugueses, por causa dos Franceses, de quem é grande amigo [...] (Peixoto, Cartas, informações, 205).

38 Vgl. Peixoto, Cartas, informações, 205.

39 Peixoto, Cartas, informações, 210.

40 Vgl. Peixoto, Cartas, informações, 227.

41 Vgl. Peixoto, Cartas, informações, 227.

42 Peixoto, Cartas, informações, 227.

Kannibalen, sogar als „wilde“ Kannibalen, eine wichtige Rolle. Beide Texte gebrauchen einen Wortschatz aus dem semantischen Feld der Wildheit und der rohen Gewalt. In Anchietas Brief werden Tiermetaphern eingesetzt; die Indianer treten uns als wilde Tiere entgegen. Das unterstützt die Spannung, weil die Gefahr noch größer erscheint. Die rhetorische Funktion dieser Indianer-Darstellung wird noch deutlicher, wenn man sie mit der Charakterisierung in anderen Genres der beiden Autoren vergleicht. Stadens *Warhafftiger kurzer Bericht*, den man als Proto-Ethnographie bezeichnen kann, enthält keine derartige sensationalistische Darstellung, sondern Beschreibungen der Indianer in einem szientifischen Duktus.⁴³ In Anchietas übrigen Briefen, die keinen Thrill erzeugen, sondern Missionserfolge belegen sollen, überwiegt eine wohlwollende Darstellung der Indianer. Der Kannibalismus erscheint in der negierten Form, und er ist als solcher ein Indikator gelungener Bekehrung.

4. Schluss

Die Erzählstruktur der Gefangenschaft unter Tupinambá-Indianern in den beiden Texten weist Parallelen auf. Hier wie dort wird *suspense* erzeugt und mit ähnlichen Mitteln über den größten Teil der Erzählung gehalten und sogar gesteigert. In beiden Texten spielen darin die Erzählungen von Wundern im hagiographischen Stil eine wichtige Rolle. Wie lassen sich diese Parallelen erklären, vor allem wenn man bedenkt, dass die beiden Texte an völlig unterschiedlichen ‚Orten des Schreibens‘ im Indianerdiskurs der Zeit entstanden sind?

Die spannende Erzählstruktur der Gefangenschaft kann im Falle Stadens kaum überraschen. Die *Warhaftige Historia* wurde für den Buchmarkt produziert und sollte das Interesse des Publikums wecken. Das erklärt den Sensationalismus des Titelblatts, es erklärt auch den *suspense* der Erzählung. Die Präsenz hagiographischer Elemente in Stadens Erzählung lässt sich hingegen kaum

43 Staden, *Warhaftige Historia*, 2. Buch Kap. 25-29.

aus ihrer pragmatischen Funktion der Kanonisierung von Heiligenanwärtern oder einem Lob von Heiligen ableiten. Sie ist vielmehr als Kontaminatio eines geläufigen Genres zu sehen.

Anders im Brief von Anchieta. Hier überrascht die spannende Erzählstruktur mehr als der hagiographische Duktus. Was führt einen Missionar dazu, der doch Indianer zum Christentum bekehren will, einen Thriller zu schreiben? Und das auch noch in einem internen Brief an den höchsten Amtsträger der Gesellschaft Jesu. Das, was augenscheinlich ein Paradoxon darstellt – Thriller versus Hagiographie – ist womöglich der Schlüssel dafür, das Zusammenspiel beider Elemente zu verstehen.

Schenkt man Anchietas weiteren Schriften Glauben, so sah er in der Bekehrungsarbeit in Brasilien die Rettung nicht nur der heidnischen Seelen, sondern auch seiner eigenen. Bereits in einem seiner ersten Briefe aus Brasilien listet er einen ganzen Katalog von Selbstgeißelungen, Abstinenzübungen und erbrachten Opfern auf, die ihn in die Nähe der Märtyrer rücken. Der Schlüssel zur Deutung dieses ungewöhnlichen Tätigkeitsberichts wird dabei gleich mitgeliefert:

[...] die Mühen, die die Gesellschaft [Jesu] in dieser Gegend hat, sind groß. Es kann passieren, dass ein Bruder sechs oder sieben Monate bei den Indianern inmitten ihrer Bosheiten [...] verbringt, ohne mit jemandem anderen als ihnen zu sprechen. Daher muss man Heiliger sein, um ein Bruder der Gesellschaft [Jesu] zu sein.⁴⁴

In diesem Auszug wird Anchietas Intention deutlich, in seinen Briefen Material für eine potenzielle Heiligen-Vita zu liefern. Darin ist das Selbstbild eines Missionars im Martyrium entworfen. In der Schilderung seiner Geiselhaft unter den

44 [...] os trabalhos que a Companhia tem nesta terra são grandes e acontece andar um irmão entre os Índios seis e sete meses, no meio da maldade [...] sem ter outro com que conversar senão com eles; donde convem ser santo para ser Irmão da Companhia” (Peixoto, Cartas, informações, 64).

Tamoio beteuert Anchieta offen seinen Wunsch, in den Händen der Indianer als Märtyrer zu sterben. Der Schluss seines Briefes liest sich als *causa scribendi*:

Das war das Ende meiner Peregrinatio, die zum Gefallen unseres guten Herren Jesus am liebsten nicht durch meine, sondern durch eine andere Hand verfasst worden wäre. Meine eigene Hand wäre, aus Liebe zum Herren und seinem Namen, beim Himmlischen in Iperoig geblieben. Aber noch habe ich die Hoffnung nicht aufgegeben, diese Gnade aus seiner allmächtigen Hand zu erhalten. Noch bin ich zuversichtlich, dass er mich zuerst zu einem Märtyrer macht, in Erfüllung meiner Wünsche und Tugenden, und dann die Güte haben wird, mein im Opfer verflossenes Blut zu seiner Ehre anzunehmen.⁴⁵

Der *suspense* in Anchietas Schilderung seiner Geiselhaft und die Charakterisierung der Geiselnnehmer als wilde Kannibalen stehen somit im Dienste der hagiographischen Intention seiner Schriften. Je spannender die Erzählung wird, und je negativer die Darstellung der Indianer, desto standhafter erscheint Anchietas Entscheidung, als Geisel unter ihnen zu bleiben, desto furchtbarer auch sein Martyrium. Anchieta selbst weist darauf hin, seine Zustimmung, als Geisel zur Verfügung zu stehen, sei angesichts der Wildheit jener „hungrigen Wölfe“⁴⁶ eine große Heldentat und fast schon verwegen.⁴⁷

Man könnte sagen, dass beide Schriften ihre Zielsetzung erreicht haben. Stadens *Warhaftige Historia* ist bekanntlich zu einem Bestseller geworden. Noch heute – 450 Jahre danach – werden neue Auflagen der spannenden Ge-

45 „Este foi o fim da minha peregrinação, a qual prouvera ao bom Jesus que por outra mão fora escrita e a minha, por amor de seu nome, estivera suspensa ao sumo em Iperuig, e certo que se não pensasse tudo isto haver sido ordenado pola suma e divina disposição e vontade da obediência, que me arrependeria de haver-me de lá vindo e ainda com tudo isto me arrependo e pesa, não porque vim, mas porque não foi digna minha vida que eu desejava de pôr por meu Senhor Jesus Cristo, de ser aceita de Sua Divina Magestade; mas, porque meu pai celestial é mui rico para todos os que o invocam e tem muitas benções que dar, ainda não desespero de alcançar esta de sua mão onipotente, confiando que primeiro me faria martir, no cumprimento de meus votos e de toda a virtude e depois se dignaria aceitar meu sangue derramado por sua glória em holocausto e odor de suavidade, o qual eu peço humildemente e entranhavelmente a todos os Padres e Irmãos, maximé a V.R.P., me alcancem do Senhor.” (Peixoto, Cartas, informações, 233)

46 Peixoto, Cartas, informações, 200.

47 Vgl. Ibidem.

schichte gedruckt. Es gibt Kinderversionen und Verfilmungen. Auch Anchietas Bemühungen scheinen auf die lange Sicht von Erfolg gekrönt. Im 17. Jahrhundert erschienen die ersten einer ganzen Reihe ehrender Viten über den Jesuiten.⁴⁸ Das Epitheton des Wundertäters, mit dem etwa Simão de Vasconcelos Anchieta charakterisiert, beruht u.a. auf den Selbstzeugnissen Anchieta in seinen Briefen. Anchieta wurde 1980 von Johannes Paul II. selig gesprochen, und seit einigen Jahren setzt sich in Brasilien ein Verein für die Heiligsprechung des Jesuiten ein.⁴⁹

48 Vgl. Berettari, Sebastiano, *Josephi Anchietae Societatis Iesv Sacerdotis in Brasilia defuncti Vita: Ex iis, quae de eo Petrus Roterigius, quatuor libris Lusitanico idiomate collegit, aliisque monumentis fide dignis*, Lugduni, 1617; Vasconcelos, Simão de, *Vida / do veneravel padre / Joseph de Anchieta / da companhia de Iesu, tvmaturgo / do Novo Mundo, na Prouincia do Brasil. / composta / Pello P. Simam de Vasconcellos, da / mesma Companhia, Lente de Prima na sagrada Theo / logia, & Prouidencial que foi na mesma Prouincia, / natural da cidade do Porto. / Dedicada ao coronel / Francisco Gil D'Aravio*. Lisboa, 1672.

49 Der Verein für die Kanonisierung Anchieta (Associação Pro-Canonização de Anchieta – CANAN) entstand aus einer Initiative der brasilianischen Bischofskonferenz und der brasilianischen Provinz des Jesuitenordens. Er setzt sich für die Kanonisierung des Seliggesprochenen ein. Bis vor kurzem unterhielt der Verein unter www.canan.org.br eine Internetseite, auf der Aussagen von Lesern und Leserinnen veröffentlicht wurden, die dazu beitragen können, die für die Kanonisierung erforderlichen Wunder zu identifizieren.

Michael Harbsmeier¹

Johannes Dryander: Hans Stadens gelehrter Schatten?

I. Mitverfasserschaften

Von Marco Polo, Ibn Battuta oder Nicolo Conti haben wir schon immer gewusst, was auch von Hans Staden gilt: dass sie nämlich ihre Reiseberichte nicht selber und jedenfalls nicht allein geschrieben haben, sondern sich dabei von anderen haben helfen lassen.

Marco Polo war bekanntlich nach seiner Heimkehr aus China im Gefängnis von Genua gelandet, um dort einem seiner Mitgefangenen, dem als Verfasser eines *Roman de Roi Artus* bekannten Rustichello da Pisa in mündlicher Form so ausführlich von seinen abenteuerlichen Erlebnissen zu berichten, dass dieser daraus den als *Il Milione* in zahlreichen Handschriften und später gedruckten Ausgaben verbreiteten Text erstellen konnte.

Auch der seit dem 19. Jahrhundert so oft mit Marco Polo verglichene Weltreisende Ibn Battuta hat den umfassenden Bericht über seine mehr als drei Jahrzehnte umfassenden Reisen in Asien und Afrika nicht eigenhändig zu Papier

¹ Ich möchte mich an dieser Stelle gerne noch einmal für die Einladung zu der Tagung in Wolfhagen bedanken, aus der der vorliegende Band hervorgegangen ist. Mein eigenes Interesse an Hans Staden hat mich Anfang 1981 von einer Begeisterung für Lévi-Strauss und insbesondere dessen poststrukturalistischen Nachfolger Pierre Clastres zu intensiver Arbeit an frühneuzeitlichen Reiseberichten als mentalitätsgeschichtlichen Quellen geführt. Schon damals habe ich mit dem Stadenforscher und Imker Wilhelm Winter Kontakt aufgenommen, nach dem numehr posthum auch eine Gasse in Wolfhagen benannt worden ist. Weiter intensiviert wurde mein Interesse während einer Tagung 1983 in Tours mit unter anderen Frank Lestringant. Erst zehn Jahre später habe ich mich erstmals in Wolfhagen und Umgebung umgesehen, um der Herkunft jenes Reisenden auf die Spur zu kommen, der in meiner 1994 erschienenen Habilitationsschrift *Wilde Völkerkunde* eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Weitere zehn Jahre später hat mich Neil Whiteheads Vorschlag, an einer englischen Neuauflage und Neuübersetzung der *Warhaftigen Historia* (die im Jahr 2008 bei Duke University Press erscheinen wird) mitzuwirken, zu erneuter Beschäftigung mit Hans Staden ermuntert, so dass es mir eine ganz besondere Freude war dank der Gastfreundschaft und Initiative von Wolfgang Schiffner und Franz Obermeier nunmehr in Wolfhagen selbst gemeinsam mit so vielen oft ebenfalls langjährigen Staden-Forschern gemeinsam tagen zu können!

gebracht, sondern nach seiner Heimkehr im Jahre 1356 diese Arbeit einem gewissen Schriftgelehrten namens Ibn Juzayy überlassen.

Und Nicolò Da Conti schliesslich, der als Muslim von Damaskus aus 25 Jahre lang durch weite Teile Asiens gereist war um 1444 wieder in seine Heimatstadt Venedig zurückzukehren, musste es ebenfalls dem gelehrten Humanisten und Sekretär des Papstes Poggio Bracciolini überlassen, vor Papst Eugen IV Buße für sein Übertreten zum Islam in Gestalt eines ausführlichen schriftlichen Berichts über seine Reisen zu leisten.²

Zwar wissen wir in allen diesen Fällen nicht mit Sicherheit, ob die Reisenden überhaupt des Schreibens mächtig waren, kein Zweifel aber kann daran bestehen, dass ihre jeweiligen Mitverfasser und *ghost writers* entschieden bessere Voraussetzungen dafür hatten, die zunächst in mündlicher performance wiedergegebenen Eindrücke und Erfahrungen der Reisenden in einen zu schriftlicher Wiedergabe geeigneten fortlaufenden Text zu verwandeln.

Zwar wissen wir nicht, ob den zeitgenössischen und späteren Lesern von Marco Polo oder Ibn Battuta die in den Texten selbst offen eingestandene Mitarbeiterschaft von Rustichello da Pisa bzw. Ibn Juzayy der Glaubwürdigkeit geschadet oder geholfen hat, der Fall Nicolò Da Conti aber kann als Paradebeispiel für eine Konstellation gelten, die seit der Renaissance immer wieder wiederholt worden ist und derzufolge die praktischen Eindrücke und Erfahrungen eines zu geschäftlichen oder politischen Zwecken Reisenden eben gerade erst durch ihre Bearbeitung und Veredelung durch die Feder eines als gelehrt und über geschäftliche und politische Rücksichten erhabenen ausgewiesenen Humanisten beglaubigt und bestätigt worden sind.

² Besonders gründlich hat Joan-Pau Rubiés die Beziehungen zwischen Conti und Poggio untersucht und zwar in dem "Establishing lay science: the merchant and the humanist" betitelten 3. Kapitel seines Buches *Travel and Ethnology in the Renaissance. South India through European Eyes, 1250-1625*. Cambridge 2000, S.85-124.

Erlaubt man sich einen Überblick über die langen Linien in der Entwicklung der europäischen Reiseliteratur von Marco Polos Mittelalter bis zu Bronislaw Malinowski und der modernen ethnologischen Feldforschung, finden sich die meisten Beispiele einer Zusammenarbeit zwischen dem geschäftlich reisenden Beobachter einerseits und dem daheim am Schreibtisch arbeitenden gelehrten Mitverfasser des Reiseberichts andererseits am häufigsten in dieser jahrhundertlangen Zwischenphase: zu Beginn und ganz besonders bei Pilgerfahrten nach Jerusalem lag das Hauptgewicht darauf, dass der Reisende tatsächlich vor Ort gewesen und mit eigenen Sinnen erfahren und beobachtet hat, wovon er Bericht erstattet. Gegen Ende gilt diese Regel wiederum als ganz entscheidend, nun aber unter der Voraussetzung, dass der Reisende die unumgänglich notwendigen wissenschaftlichen und literarischen Voraussetzungen, Fähigkeiten und Qualifikationen mitzubringen hat, ohne die beschreibenswerte Erfahrungen und Beobachtungen überhaupt gar nicht erst gemacht werden können.

In den Jahrhunderten dazwischen, also so ungefähr von der Renaissance bis zumindest zur Romantik, ließen sich die beiden Hauptvoraussetzungen für einen lesenswerten und glaubwürdigen Reisebericht, also dass der Reisende erstens tatsächlich an den Orten gewesen sein muss, von denen berichtet wird, und dass er zweitens dazu befähigt sein muss, seine Beobachtungen und Erfahrungen auch angemessen in schriftliche Worte zu fassen, oft nicht ohne weiteres miteinander vereinigen. Besonders im 18. Jahrhundert war der oft Rousseau zugeschriebene Ruf nach dem philosophischen Reisenden weit verbreitet, aber abgesehen von der Vielzahl humanistisch Gelehrter, die am Schreibtisch tatsächlich ihre auf höchst eigenen Reisen gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zu Papier gebracht haben, können auch die vielen Fälle der Kooperation von humanistisch gelehrten Herausgebern und Mitverfassern mit "einfachen", aber weit

gereisten Reisenden und Beobachtern als eine Besonderheit der europäischen Reiseliteratur der frühen Neuzeit gelten.³

Bevor wir uns nun dem hier zu behandelnden Fall, dem Anteil Professor Johannes Dryanders an der Entstehung des Reiseberichts von Hans Staden also, zuwenden, soll hier jedoch noch ein weiterer Fall zu Worte gekommen, der in besonders anschaulicher Weise die Austauschbeziehungen zwischen sesshafter Gelehrsamkeit und reisend erworbenen Erfahrungen und Beobachtungen verdeutlicht.⁴

Als der aus der heute dänischen Stadt Tondern stammende Jürgen Andersen im Herbst des Jahres 1650 nach sechs Jahren ununterbrochener Reisen im Dienst der Holländisch Ostindischen Kompanie wieder nach Lübeck gelangte, hatte er ursprünglich vor, sich nach Liefeland einschiffen zu lassen, um dort seinen vor kurzem mit einer Superintendententochter verheirateten Bruder Carsten aufzusuchen. Weil aber sein "Beutel nicht viel vermuchte" und ein Lübecker Superintendent namens Meno Hanneken ihm darüber hinaus den guten Rat erteilte, statt dessen nach Gottorf zu gehen, um sich dort seinem Landesherren, Herzog Friedrich III., "zu unterthänigsten Diensten" zu empfehlen, änderte Andersen seine Pläne um am 23. November 1650 "glücklich" in Gottorf anzugelangen.⁵

3 Zahlreiche weitere Belege und Überlegungen zu dieser Besonderheit finden sich dem schönen Aufsatz von Joan-Pau Rubiés, *Travel Writing and Humanistic Culture: a blunted impact*. *Journal of Early Modern History* vol. 10, 2006, 1-2, S.131-168.

4 Im folgenden nach Michael Harbsmeier, *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der frühen Neuzeit*, Frankfurt 1994, S.171-4, wo darüber hinaus auch viele weitere Beispiele aus der deutschen Reiseliteratur des 17. Jahrhundert präsentiert werden.

5 Andersen, Jürgen: *Orientalische Reise-Beschreibunge Jürgen Andersen aus Schließwig, der A. Christi 1644. außgezogen und 1650. wieder kommen. Und Volquard Iversen aus Holstein so An. 1655 außgezogen und 1668. wieder angelanget. Seynd beyde respective durch Ostindien / Sina / Tartarien / Persien / Türckeyen / Arabien / und Palestinam gezogen: und haben zu Wasser und Land viel merckliche Dinge gesehen und erfahren; Aus deren Bericht mit lust und auch verwunderung zu vernehmen die Beschaffenheit und heutiger Zustand der Insulen / festen Länder / Städte / der Einwohner Leben / Sitte und Lehre. Wie auch Von ihren erlittenen erbärmlichen Schiffbrüchen. Herausgegeben Durch Adam Olearium, der regierenden Fürstl. Durchl. zu Schließwig / Holstein Bibliothecarium und Antiquarium. Mit dessen Notis, und etlicher Oerter Erklärungen: Sampt vielen Kupfferstücken. Schließwig 1669. Benutzte Neuausgabe: Jürgen Andersen und Volquard Iversen, *Orientalische Reise-Beschrei-**

Meno Hannekens Hoffnung, Friedrich III. würde "als liebhaber solcher Leute" einen Mann wie Andersen, der "durch so viel frembde Länder mit so hoher Gefahr gereyset ... nicht gerne aus dem Lande und unbefordert lassen", sollte sich in mehr als einem Sinne als berechtigt erweisen. Jürgen Andersen wurde nicht nur unmittelbar als "Enspenniger", als berittener Hofdiener also, in die Dienste des Herzogs aufgenommen, um vier Jahre später eine permanente Anstellung als "Hargesvogt" im Dorfe Kropp zu erhalten, sondern auch vom Herzog höchstpersönlich über die während seiner Reisen gemachten Erfahrungen ausgiebig verhört und ausgefragt. Schon kurz nach seiner Ankunft in Gottorf ist Andersen

vor gefodert / und geordert worden / täglich eine Stunde in der Fürstlichen Bibliothec zu erscheinen / und in gegenwart S. Fürstl. Durchl. von seiner Reise / der Länder und Einwohner Beschaffenheit zu erzehlen / auch auff etliche von Ihr. Fürstl. Durchl. ihm vorgelegte Fragen zu antworten.⁶

Andersen konnte dabei allerdings nicht wissen, dass der zukünftige Herausgeber von Andersens Reisebeschreibung, Adam Olearius, während dieser Unterhaltungen auch zugegen war, und zwar in seiner Eigenschaft als Bibliothekar und Antiquar des als "sonderlicher liebhaber der frembden / fürnemlich der Orientalischen Sachen" bekannten Herzogs zu Gottorf. Eben aus Olearius' Vorrede zu Andersens erst 19 Jahre später veröffentlichter Reisebeschreibung lässt sich deren Entstehungsgeschichte so detailliert rekonstruieren.

So wie Hans Staden fast 100 Jahre zuvor nach seiner Heimkehr zunächst in Anwesenheit Johannes Dryanders seinem Landesherren Philipp von Hessen Bericht erstatten und Fragen beantworten musste, bevor sein Buch im Druck erscheinen konnte, hat also auch Jürgen Andersen die Fragen seines Landesherren über sich ergehen lassen müssen, bevor seinen Erzählungen zureichend Glauben geschenkt werden sollte. Während Johannes Dryander jedoch vermutlich auch selbst mit seinen Fragen an den Gesprächen seines Fürsten mit Hans Staden teil-

bungen. In der Bearbeitung von Adam Olearius. Herausgegeben von Dieter Lohmeier, Tübingen 1980 (= Deutsche Neudrucke, Reihe Barock 27), hier S.179.

⁶ Ibid., S. XIII.

genommen hat, hat Adam Olearius eine andere Rolle gespielt. "Da ich dann", so schreibt Olearius weiter über das fürstliche Verhör in seiner *Vorrede an den Leser* aus dem Jahre 1669,

an einem geheimen Orte sitzend / den inhalt der Sachen aus seinem Munde stracks / so viel möglich / in die Feder fassen muste. Und weil viel notable Sachen sich darinnen befunden / wolten I. Fürstl. Durchl. gnädigst / daß Jürgen Andersen aus seinem Concept eine vollständige Relation auffsetzen und eingeben solte: welches er auch gethan. Und nach dem man befunden / daß die schriftliche mit der mündlich gethanen und von mir concipirten Relation einstimmig war / haben I. Fürstl. Durchl. gnädigst befohlen in dero Bibliothec selbige ad perpetuam rei memoriam beyzulegen.⁷

Statt wie Johannes Dryander die Glaubwürdigkeit und Aufrichtigkeit des Reisenden aus seiner Herkunft, dem Ansehen seines Vaters oder seinem Lebenswandel herzuleiten, waren Olearius und Friedrich III. sich also im Falle Andersen darin einig, die Übereinstimmung zwischen der von dem insgeheim von Olearius aufgezeichneten mündlichen und der von Andersen selbst verfassten schriftlichen Version als Kriterium und Kontrollmittel dafür gelten zu lassen, dass der Bericht schließlich in die Bestände der Hofbibliothek eingereiht werden konnte.

Wie gesagt, es sollten noch mehr als anderthalb Jahrzehnte vergehen, bis Andersens Bericht schließlich auch in gedruckter Form einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist. Dass Andersen selbst während der täglichen Gespräche in der herzoglichen Bibliothek "nicht willens" war, "von seiner Reise eine außführliche Relation in Schrifften zu verfassen" und diese gar auch noch "zu publiciren", dass er "zur publication nicht grosse lust gehabt" und "lieber das ganze Werck / ehe er von groben unwissenden judiciis ungebührlich beschimpffet werden wollen / vergraben seyn lassen"⁸ wollte, war nicht der einzige Grund dafür, dass Olearius seine Beschreibung erst so viele Jahre später in den Druck gehen ließ.

⁷ Ibid.

⁸ Ibid., S. XIV.

Eine zweite Ursache zu dieser Verspätung, so geht weiter aus Olearius' Vorrede hervor, ist darin zu suchen, dass er, Olearius also, zunächst mit der Bearbeitung einer anderen *Morgenländischen Reysebeschreibung*, der seines Freundes Johann Albrecht von Mandelslo, beschäftigt war, deren Veröffentlichung im Jahre 1658 darüberhinaus auch die Möglichkeit ergab, zu sehen "was sodane Morgenländische Reise Beschreibung für Glück haben / und Liebhaber finden würde".⁹ Als dann schließlich ein dritter Reisender, der ebenfalls aus dem Herzogtum Schleswig, aus der Stadt Husum, stammende Volquart Iversen, nach dreizehn Jahren in der Ostindischen Kompanie im Frühsommer 1668 wieder nach Hause kehrte, hatte Olearius abermals Gelegenheit auf Andersen zurückzukommen:

Dann als derselbe im verwichenem Jahr aus Ost Indien wieder zu Haus kam / und mir auff die Fragen / so ich aus relation Jürgen Andersen (von dem er nichts wuste) ihm vorhielt / richtige und der Andersen relation gleichförmige Antwort gab / habe ich ihn nach Kroppe zu Jürgen Andersen geführet / und wegen Bericht der Sachen beyde confrontiret. Da ich dann ihre Discourse von dem domahligen und jetzigem Indianischen Zustande; Und wie Iversen (der 13. Jahr in Indien sich auffgehalten und viel erfahren) mit mehrern Umständen eines und das ander bekräftigte / mit lust angehöret.¹⁰

Auch der Müllersohn und gelernte Buchbinder Volquard Iversen, dessen Bericht Olearius dann also im Jahre 1669 zusammen mit dem von Jürgen Andersen in den Druck gehen ließ, ist also zunächst einem mündlichen Verhör ausgesetzt worden, bevor sein Bericht veröffentlicht werden konnte. Wenn Adam Olearius diesen Reisenden nicht beigestanden und nachgeholfen hätte, wären sie sicher nicht nur schnell in Vergessenheit geraten, sondern auch kaum von ihren Zeitgenossen als glaubwürdige Augenzeugen wahrgenommen worden.

Auch unser letztes Beispiel, der 1681 erstmals in London erschienene und lange Zeit als Standardwerk geltende Bericht *Historical Relation of the Island Ceylon, in the East-Indies* von Robert Knox stammt nicht direkt aus der Feder des Rei-

9 Ibid.

10 Ibid.

senden selbst, der angeblich zwanzig Jahre in Gefangenschaft auf der Insel verbracht hatte - "Together with an Account of the Detaining in Captivity the Author and divers other Englishmen now living there and of the Author's miraculous Escape" heißt es im Untertitel¹¹ - sondern wurde schließlich von einem seiner Verwandten, einem Pfarrer namens John Strype, zu lesbarem Text verarbeitet.¹² Schon vorher aber hatte der Sekretär der Royal Society von 1677 bis 1682, Robert Hooke, sich gründlich darum bemüht, die Erlebnisse und Erfahrungen des Reisenden in druckreife Form zu bringen. "His continuing interest in the publication of the work" heißt es bei einem späteren Kommentator,

culminated in the affectionate and laudatory Preface to the book. It is very probable that Hooke edited the whole work prior to printing, correcting the spelling and polishing the language, for to judge by Knox's letters and manuscript writings, it is unlikely that the text as it finally appeared was his own unaided work. In any case, the close friendship of Hooke, who possessed a prolific and indefatigable mind, and an omnivorous appetite for intellectual inquiry, must have provided a stimulating source of encouragement to Knox at the time he was preparing "my Scribled papers" for the press.¹³

Zumindest eines haben die bishier zitierten Beispiele mit dem hier eigentlich zur Rede stehenden Fall, der Mitverfasserschaft Johannes Dryanders an Hans Staudens *Warhafter Historia* gemein: die Anteilnahme der gelehrten Herren Poggio Bracciolini, Adam Olearius und Robert Hooke hat der Glaubwürdigkeit und dem Ansehen der Reiseberichte von Nicolò Da Conti, Jürgen Andersen,

11 Robert Knox, *Historical Relation of the Island Ceylon, in the East-Indies. Together with an Account of the Detaining in Captivity the Author and divers other Englishmen now living there and of the Author's miraculous Escape*. London 1681. Facsimile Reprint with an Introduction by H. A. I. Goonetilleke, New Delhi 1984.

12 In seiner Autobiographie hat Robert Knox dies dergestalt beschrieben, dass man ihm in der Einschätzung der eigenen Schreibfähigkeiten nur zustimmen kann: "and by the assistance of my Cousen John Strype a Minister who composed it into heads and Chapters for my papers were promiscuous and out of forme woth several inlargements one such heads as I had but touched briefly which then my memory was fit to doe haveing th very Idea or representation of what I wrote so perfectly in my kind, by my longe detainment and conversation thare as if they had bin visible to my sight and so it came to the booke you see" (so zitiert von H. A. I. Goonetilleke in seiner Einleitung zur Facsimileausgabe, New Delhi 1984, S. IX).

13 Goonetilleke, Introduction, S. IX.

Volquard Iversen und Robert Knox nicht etwa geschadet, sondern im Gegenteil durch das Ermöglichen ihrer Veröffentlichung nachdrücklich geholfen. Zumindest für zeitgenössische Leser hat dies auch für Johannes Dryander gegolten, aber spätere Leser der *Warhaftigen Historia* haben da anders gedacht. Im Folgenden soll es daher um die Rolle Dryanders in der Rezeptionsgeschichte des Stadenschen Buches gehen, bevor ich zum Abschluss meine eigenen Vermutungen zum Anteil Dryanders an der Entstehung und Gestaltung der *Warhaftigen Historia* vorstellen möchte.

II. Rezeptionsgeschichte

Zwar kann man sich nur sehr bedingt auf das von Carl Fouquet 1944 herausgegebene Verzeichnis der Drucke, Übersetzungen und Nachdrucke der *Warhaftigen Historia*¹⁴ verlassen, aber es kann kaum Zweifel daran geltend gemacht werden, dass fast alle frühen in der großen Mehrzahl holländischen Drucke des Buches auch das im Original zehn Druckseiten umfassende Vorwort von Johannes Dryander enthalten und somit kein Geheimnis aus dessen Mitverfasserschaft an Stadens Reisebericht gemacht haben. In den Augen der zeitgenössischen und frühen Leser Stadens hat die Autorität des gelehrten Humanisten und Professors nicht nur wesentlich zur Glaubwürdigkeit des Reiseberichts beitragen können, sondern auch die protestantisch anti-papistische Stoßrichtung verdeutlicht, die an der Verbreitung des Buches besonders in Holland vermutlich nicht unwesentlichen Anteil hatte. Benjamin Schmidt hat in seiner umfassenden Untersuchung der Rolle der Schwarzen Legende in der Entwicklung holländischer Bilder und Vorstellungen über die Neue Welt im späten 16. und 17. Jahrhundert auch die Rolle Hans Stadens, besonders aber die des Vorworts von Johannes Dryanders zu den ersten neun holländischen Ausgaben hervorgehoben:

14 Carl Fouquet, Bibliografia da "Verdadeira Historia" de Hans Staden. *Boletim Bibliográfico* nr. 4, 1944, S.7-31.

Lest the reader miss the point, the Protestant thematics are underscored in a didactic preface to the volume by Staden's *Landsmann*, the Marburg physician Dryander, who notes with thinly veiled contempt that "some hitherto among the papists invoke this saint or that holy one, vowing pilgrimages or offerings that they may be saved from their perils." Staden, by contrast, gave "honor and praise to God alone, and in all Christian humility." Staden's survival, Dryander concludes, testifies to the superiority of the new brand of Protestant faith.¹⁵

In der weiteren Rezeptionsgeschichte der *Warhaftigen Historia*¹⁶ stellt die fast hundertjährige Sendepause¹⁷ zwischen dem Fouquet zufolge letzten holländischen Druck aus dem Jahr 1736 und den Neuausgaben des Textes als "älterem Reisebericht" im 19., 20. und 21. Jahrhundert einen deutlichen Einschnitt dar. In der ersten modernen Neuausgabe der *Warhaftigen Historia*, in der von Henri Ternaux besorgten Sammlung *Voyages, Relations et Mémoires Originaux pour servir à l'histoire de la découverte de l'Amérique*, kommt der Name Dryander erstmals überhaupt nicht mehr vor und auch die zwei Jahre später erschienene paraphrasierende Nacherzählung der Reisen Hans Stadens in Ferdinand Denis' *Histoire et description du Brésil* kommt völlig ohne Johannes Dryander und sein

15 Schmidt, Benjamin: *Innocence Abroad. The Dutch Imagination and the New World, 1570 - 1670*. Cambridge 2001, S.35.

16 Zur Rezeptionsgeschichte der *Warhaftigen Historia* generell siehe Harbsmeier, Michael, Von Nutzen und Nachteil des Studiums älterer Reiseberichte: Zur Wiederentdeckung Hans Stadens im 19. und 20. Jahrhundert. In: Walther R. Bernecker & Gertrud Krämer (Hrsg.), *Die Wiederentdeckung Lateinamerikas. Die Erfahrung des Subkontinents in Reiseberichten des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 1997: Vervuert. (=Lateinamerika-Studien 38), S.79-106 sowie Obermeier, Franz, Die Rezeption von Hans Stadens "Wahrhaftige Historia" und ihrer Ikonographie, in: *Jahrbuch Institut Martius-Staden*, São Paulo, 1999/2000, S.133-151.

17 Eine von Wolfgang Schiffner neulich entdeckte Erwähnung Stadens scheint durch ihre Kürze und Ungenauigkeit zu bestätigen, dass Staden zu dieser Zeit fast völlig in Vergessenheit geraten war. "Stadius, ein Teutscher, in Portugiesischen Diensten stehender Offizier, erzählt merkwürdige Dinge in Betreff der Behandlung der Gefangenen. Er brachte selbst neun Jahre in den Banden der Topinambo's mit vielen anderen Gefangenen zu und hatte, als solcher ein grausames Loos zu erwarten, dem er nur durch unglaubliche Anstrengung von List und Muth entgieng" heißt es in einem 1814 veröffentlichten Abschnitt über Krieg und Kannibalismus in Brasilien. Siehe Andrew Grant's Doctor's der Arzneikunde, *Beschreibung von Brasilien*. Aus dem französischen übersetzt. In: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet*, und in Verbindung mit einigen anderen Gelehrten gesammelt und herausgegeben von M. C. Sprengel fortgesetzt von T. F. Ehrmann. Neun und vierzigster Band. Weimar 1814, S. 21. Ich danke Wolfgang Schiffner für diesen interessanten Hinweis.

Vorwort aus, was im übrigen auch für die erste, 1892 in Rio de Janeiro erschienene portugiesische Übersetzung gilt.¹⁸

Zwar stellen Denis und Ternaux mit ihrem Verschweigen Dryanders zunächst einmal eine Ausnahme dar, aber auch in der im Übrigen außerordentlich ausführlichen Einleitung Richard Burtons zu der ersten, 1871 in der Serie der Hakluyt Society erschienenen englischen Übersetzung ist mit keinem einzigen Wort von Johannes Dryander die Rede, dessen Vorwort jedoch, wie in fast allen neueren Ausgaben, vollständig mit abgedruckt worden ist. Und dies gilt ebenfalls in der so genannten "großen Ausgabe" deutscher Sprache von 1964, wo Reinhard Maack in seiner Einleitung ebenfalls Johannes Dryander nur ganz am Rande als Verfasser des Vorworts erwähnt.

Friedrich Ratzel schließlich, der mit seinem Beitrag über Hans Staden zur *Allgemeinen deutschen Biographie* sehr wesentlichen Einfluss auf die spätere Rezeptionsgeschichte des Stadenschen Werkes ausgeübt hat, ist wohl einer der ersten, der ausdrücklich den Verdacht geäußert hat, dass Hans Staden seinen Reisebericht vielleicht nicht ganz selbst zu Papier gebracht haben könnte. "Übrigens war Staden", heißt es im letzten Satz des 1893 im 35. Band erschienenen Eintrags:

allem Anschein nach zwar ein Mann von klarem Verstand, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte, aber ohne gelehrte Bildung, ohne Sprachkenntnisse, der auch nach der Rückkehr sehr unvollkommene Begriffe von der Geographie Amerika's besaß, und aus einigen Eigenthümlichkeiten der Diction möchte man fast schließen, daß er die beiden Berichte nicht selbst geschrieben, sondern vielleicht dictirt habe.¹⁹

Zwar nennt Ratzel keinen Namen, aber die Worte mit denen Malcolm Letts in seiner englischen Neuübersetzung aus dem Jahr 1928 den Verdacht zurückzuweisen versucht, dass Staden den Text "unter der Leitung" Dryanders kompiliert

18 Karl Fouquet, Bibliografia, S.226.

19 Ratzel, Friedrich 1893 Hans Staden. *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 35, Leipzig 1893, S.366.

habe, klingen wie ein Echo von Ratzels Andeutung. "How the book came to be written" heißt es bei Letts,

is by no means clear. It has been suggested that Staden was not sufficiently educated to write it himself, and that he must have compiled it under the direction of Dr. Dryander, the Marburg professor, who wrote the long-winded and tedious introduction, but I do not believe it. Dryander certainly looked through the book, and probably corrected it here and there, but one has only to compare the introduction with the narrative to realize that if the learned Doctor's heavy hand had rested on Hans Stadens work its whole character would have been changed.²⁰

Fast dreißig Jahre später taucht die Frage nach dem Anteil Dryanders abermals auf, diesmal in einem Brief an das Hans Staden Institut in São Paulo vom 24. Oktober 1964, von Horst Ebersohl, der damals an seiner Abschlussarbeit über den geographiegeschichtlichen Stellenwert der *Warhaftigen Historia* an der Universität Saarbrücken arbeitete.²¹ Ganz wie Ratzel und Letts bedauert auch Ebersohl, dass man wohl kaum eine endgültige Antwort auf die Frage nach Dryanders Anteil an der Niederschrift der *Warhaftigen Historia* erhalten könne,²² lässt andererseits aber die Vielzahl der wie er schreibt "verblüffend" genauen geographischen Angaben als Beleg für Dryanders Mitwirken gelten.

Dryanders Rolle, so lässt es sich zusammenfassen, ist nach der rezeptionsgeschichtlichen Sendepause des 18. Jahrhunderts sowohl geringer als auch zweifeltiger geworden als in den mehr als anderthalb Jahrhunderten vor dieser Pause. Statt als Garant der Glaubwürdigkeit des Reiseberichts unentbehrlich zu sein, ist er zu einer Ergänzung geworden, die wie bei Denis und Ternaux even-

20 Hans Staden: *The true history of his captivity 1557*. Translated and edited by Malcolm Letts with an introduction and notes. London 1928.

21 Ebersohl, Horst 1965 *Hans Staden von Homberg als Vorläufer der modernen Geographie - Analyse seiner geographischen Auffassung* (ungedruckte Zulassungsarbeit zum Staatsexamen für das Lehramt am Gymnasium). Saarbrücken.

22 "In der Literatur [...] ist die Frage aufgetaucht, ob nicht doch Dryander bei der Abfassung des Werkes eine gewisse Rolle gespielt habe. Eine Antwort ist meines Wissens bisher nicht gegeben worden. Klarheit darüber dürfte auch schwierig zu schaffen sein" heißt es einleitungsweise in Ebersohls Brief.

tuell auch entbehrt werden kann, andererseits aber auch als Erklärung für die Genauigkeit und Verlässlichkeit gewisser Angaben und Beobachtungen in Staden Bericht hinzugezogen wird.

Eine weitere rezeptionsgeschichtliche Wende scheint gegen Ende der 70-er Jahre des 20. Jahrhunderts eingetreten zu sein. Die nicht anders denn als nunmehr abermals internationale Hochkonjunktur und Boom zu bezeichnende und mehr als zwei Jahrzehnte andauernde Phase der Stadenrezeption wurde eingeläutet mit der erstmals gänzlich und vorbehaltlos negativen Stellungnahme zum Wahrheitsgehalt von Hans Staden Beschreibung des rituellen Kannibalismus der Tupinamba in William Arens kontroversen Essay *The Man Eating Myth. Anthropology and Anthropophagy* aus dem Jahre 1978.

Beseelt von einem Zeitgeist, der auch den durchschlagenden wahrhaft internationalen Erfolg von Edward Saids ebenfalls im Jahre 1978 erschienenem *Orientalism* zu erklären vermag, hat Arens es sich vorgenommen, die in der europäischen Reiseliteratur, Anthropologie und auch Archäologie allgegenwärtigen Mythen über den rituellen Kannibalismus verschiedenster Völker als Ausdruck eurozentristischer und kolonialistischer Wahnvorstellungen und Phantasien zu entlarven und damit aus dem Weg zu räumen. Und weil nun Hans Staden angeblich so lange eine so prominente Rolle unter den vielen "first hand tales of cannibalism" gespielt habe, tritt die *Warhaftige Historia* als erstes Opfer der kritischen Anstrengungen von William Arens auf. "Less credible examples of cannibal tales are available and could be more deftly dealt with"²³ schreibt Arens, um als ersten Einwand geltend zu machen, dass das Buch gar nicht von Staden selbst geschrieben worden sei. Ein gewisser "Dr. John Dryander" habe damitgearbeitet, "a collaboration of some sort between the two"²⁴ habe stattgefunden, und da darüber hinaus auch die Holzschnitte von einem weiteren Spezia-

23 William Arens, *The Man-Eating Myth. Anthropology and Anthropophagy*, New York 1979, S.22.

24 ebd., S.25

listen angefertigt worden sein, sei die *Warhaftige Historia* in Wirklichkeit nur als eine Art Gruppenarbeit unter der Aufsicht Hans Stadens entstanden:

At best the final product was produced under Staden's supervision.[...] Therefore we are not dealing with the work of a single individual trained in the craft of ethnography, but rather with a committee, only one of whom was on the scene.²⁵

Moderne ethnologische Kriterien haben auch in einem anderen Fall intensiver Stadenrezeption der späten 70er Jahren des 20. Jahrhunderts Pate gestanden, diesmal jedoch nicht, indem Dryander zur Verdächtigung des Wahrheitsgehalts der *Warhaftigen Historia* herangezogen wird, sondern ganz im Gegenteil, indem Dryanders Rolle nunmehr völlig verschwiegen wird um Hans Stadens ethnologische Leistung in desto höheren Tönen preisen zu können. Anton Bloks 1978 zunächst auf holländisch erschienene und 1985 ins Deutsche übersetzte Einführung in die Anthropologie hat Hans Staden gleichsam zum einem Sinnbild des Faches selbst aufgebaut.²⁶ Fünf der Stadenschen Holzschnitte zieren das Buch als einzige Illustrationen, und in der Einleitung wird an Lob nicht gespart. "Im Jahre 1557 erschien in Marburg eine der ersten ethnographischen Studien" heißt es auf Seite 9 der deutschen Übersetzung, und auf der folgenden Seite kommt Blok zu der Behauptung, Stadens Buch sei nicht nur "die erste deutsche Ethnographie", sondern würde gar "noch immer als die wichtigste und zuverlässigste Quelle über fremde Kulturen aus der Anfangszeit der europäischen Eroberungen betrachtet".²⁷ Der frühe verlegerische Erfolg des Stadenschen Buches, heißt es weiter bei Blok, sei dadurch bedingt, "dass der Erfolg der Kolonisierung mit ab-

25 Ebd., S.26. Einen interessanten Rückblick auf die Debatte um sein Buch hat William Arens 1998 veröffentlicht ohne dabei seine ursprünglichen Ansichten zu revidieren: Rethinking Anthropophagy. In Francis Barker, Peter Hulme, Margaret Iversen (Hrsg.), *Cannibalism and the Colonial World*, Cambridge 1998, S.39-62.

26 Anton Blok: *Anthropologische Perspektiven. Einführung, Kritik und Plädoyer*. Stuttgart 1978. "Die Person Stadens, seine Arbeit und die Art und Weise, wie sie zustande gekommen ist, bilden den Ausgangspunkt der hier folgenden Betrachtungen über die Entwicklung der anthropologischen Forschung" heißt es dort einleitungsweise (S.13).

27 Ebd., S.10.

hängig von der Zuverlässigkeit ethnographischer Beschreibung"²⁸ gewesen sei. Auf der nächstfolgenden Seite wird Stadens Bericht dann auch noch zu einem Gleichnis für die prekären Bedingungen ethnographischer Tätigkeit in der heutigen Welt:

Stadens Studie gibt nicht nur ein zusammenfassendes Bild der Tupinambá-Kultur, sondern auch verschiedener Aspekte anthropologischer Forschung, vor allem der zufälligen Bedingungen ethnographischer Arbeit und ihres zum Teil ungeplanten Verlaufs, der Bedeutung von Vorstellungsvermögen und Begriffsbildung, der Zuverlässigkeit der gesammelten Daten und der unterschiedlichen Absichten, mit denen Forschungsergebnisse präsentiert und verwendet werden.²⁹

Anton Blok scheint derart von seinem pädagogischen Eifer ergriffen gewesen zu sein, dass er der Versuchung nicht zu widerstehen vermochte, seinen Studenten den Zugang zum Fach und zur Wissenschaft durch völliges Verschweigen der Rolle Professor Dryanders zu erleichtern und schmackhafter zu machen. Aber es gibt auch andere Beispiele dafür, dass das im späten 20. Jahrhundert immer weiter um sich greifende Interesse an Hans Staden durch Verschweigen seines Schattens Dryander gesteigert werden konnte. Mary Louise Pratt, deren *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*³⁰ zu den in der internationalen Reise-forschung einflussreichsten Büchern zu zählen ist, hat in ihrem Beitrag zu der ebenfalls vielzitierten Anthologie *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography* Staden als Paradebeispiel dafür angeführt, dass "the practice of combining personal narrative and objectified description" nicht etwa einem Kontakt zwischen praktischer Erfahrung und humanistischer Schulung und Gelehrsamkeit zu verdanken, sondern ganz spontan entstanden sei:

I use the example of Hans Stade (sic!) deliberately to underscore the point that this discursive configuration I am talking about is the product neither of an erudite tradition nor of the rise of modern science, despite its similarities with contemporary ethnography. Hans Stade was a ship's gunner with little

28 Ebd., S.12.

29 Ebd., S.13.

30 Mary Louise Pratt, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London 1992.

formal education; his book was a very popular one, and it predates the rise of "natural history" in the eighteenth century.³¹

William Arens, Anton Blok und Mary Louise Pratt scheinen sich darüber einig gewesen zu sein, entweder Dryanders Mitverfasserschaft zu verleugnen um Hans Staden desto mehr glauben schenken zu können, oder umgekehrt diese Mitverfasserschaft hervorzuheben um damit die *Warhaftige Historia* zu diskreditieren. Aus dem Garanten und Kronzeugen Stadens ist er in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu einer Belastung geworden.

Bestätigt findet sich dies in besonders nachdrücklicher Form in Annerose Menningers zahlreichen Publikationen zu Hans Staden, die zwischen 1988 und 1996 erschienen sind und alle mehr oder weniger ausdrücklich den Verdacht zu artikulieren versuchen, es habe zwischen Hans Staden und Johannes Dryander eine Art wirtschaftlich motivierter Verschwörung stattgefunden.³² "Der gemachte Bestseller" heißt es in der einschlägigen Kapitelüberschrift in ihrer Abhandlung *Die Macht der Augenzeugen. Neue Welt und Kannibalen-Mythos, 1492-1600*, in dem es in erster Linie um die vielen Parallelen zu früheren Brasiliana geht, um damit anzudeuten, dass Staden nicht unbedingt nur eigene Erfahrungen beschrieben, sondern eher frühere, ebenfalls nur sehr bedingt "wahrhaftige" Schil-

31 Mary Louise Pratt, *Fieldwork in Common Places*. In: James Clifford & George E. Marcus (Hrsg.), *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*, Berkeley 1986, S.34.

32 Menninger, Annerose, *Die Vermarktung des Indio. Eine rezeptionsgeschichtliche Untersuchung zu den Interessen der Autoren Staden und Schmidel und der Verleger an der Publikation ihrer Americana im deutschen Sprach- und Kulturraum des 16. Jahrhunderts*. In: *Die neuen Welten in alten Büchern. Entdeckung und Eroberung in frühen deutschen Schrift- und Bildzeugnissen*. Hrsgg. von Ulrich Knefelkamp and Hans-Joachim König. Bamberg 1988, S.92-117. Dieselbe: 'Unter Menschenfressern?' Das Indiobild der Südamerika-Reisenden Hans Staden und Ulrich Schmidel zwischen Dichtung und Wahrheit. In: *Kolumbus' Erben. Europäische Expansion und überseeische Ethnien im ersten Kolonialzeitalter, 1415-1815*. Hrsgg. von Thomas Beck, Annerose Menninger and Thomas Schleich. Darmstadt 1992, S.63-99. Dieselbe: Hans Stadens "Warhaftige Historia". Zur Genese eines Bestsellers der Reiseliteratur. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* Jahrg. 47, Heft 9, 1996: 509-525. Dieselbe: Die Kannibalen Amerikas und die Phantasien der Eroberer. Zum Problem der Wirklichkeitswahrnehmung außereuropäischer Kulturen durch europäische Reisende in der frühen Neuzeit. In: Hedwig Röckelein (Hrsg.), *Kannibalismus und Europäische Kultur*. Tübingen, edition diskord 1996 (Forum Psychohistorie Band 6): 115-141. Sowie dieselbe: *Die Macht der Augenzeugen. Neue Welt und Kannibalen-Mythos 1492-1600*. Stuttgart 1995: Franz Steiner Verlag (=Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte Bd. 64).

derungen umgearbeitet haben könnte. Noch schwerwiegender aber ist der Verdacht, dass Staden seinen Text gar nicht selber geschrieben habe:

Stadens professionell durchkomponiert wirkender Reisebericht läßt an der Verfasserschaft des Augenzeugen, der als Artillerist, Pulvermacher und Gelegenheitsautor in Erscheinung tritt, zweifeln, und lenkt den Verdacht auf eine gelehrte und publizistisch erfahrene Persönlichkeit: auf den schon auf dem Titelblatt [...] offiziell als Korrektor des Drucks vorgestellten Marburger Anatomieprofessor Dryander.³³

Und des weiteren heißt es bei Menninger, die "Indizienlage" lasse eine "Interessengemeinschaft" erkennen, in der Dryander "den letzten Schliff zum Markterfolg" beigetragen habe, "wobei man ihm wohl auch die heimliche Verfasserschaft zutrauen könnte" (S.184). Annerose Menningers Konklusion - "So gesehen kann man Stadens Bestseller wohl als Produkt einer dem Diktat des Markterfolgs unterworfenen, ausgeklügelten Geschäftsstrategie deuten"³⁴ - unterscheidet sich in antikapitalistischen Ressentiment zwar deutlich von den übrigen zeitgenössischen Stellungnahmen zu Dryanders Mitverfasserschaft, scheint aber ein weiteres Mal zu bestätigen, dass es in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nicht länger möglich war, Dryanders Mitverfassertum als Garant der Authentizität der *Warhaftigen Historia* gelten zu lassen. Dieser Schein aber trügt - womit wir nun zu zwei letzten Staden-Dryander-Lesarten und zum Abschluss unserer rezeptionsgeschichtlichen Kurzexkursion kommen.

Als "eminent wichtig" und "bedeutend" hat Wolfgang Neuber in seiner 1991 veröffentlichten Abhandlung *Fremde Welt im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit*³⁵ Dryanders Vorwort zur *Warhaftigen Historia* bezeichnet, und in einer späteren "Marburger Menschenfresser" betitelten Studie Dryanders Bedeutung für das Wissenschaftlich-

33 Menninger, *Die Macht der Augenzeugen*, S.183.

34 Ebd., S.186.

35 Wolfgang Neuber, *Fremde Welt im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit*. Berlin 1991 (=Philologische Studien und Quellen 121) hier S.259 und 321.

keitsniveau der von Staden Reisebericht besonders deutlich hervorgehoben:

Dass Staden Werk als erster deutscher Reisebericht [...] komplexen und gleichzeitig klaren Struktur- bzw. Konstitutionsprinzipien gehorcht, hebt ihn auf die Höhe der zeitgenössischen Wissenschaftlichkeit. Eine solche Leistung lässt sich jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht Staden eigenem Vermögen zuschreiben. Mit anderen Worten: Staden hatte, wo nicht einen ghost-writer, so doch einen Mentor, der ihm die helfende Hand seiner Gelehrtheit bot, als es darum ging über seine Erfahrungen Zeugnis abzulegen. So ist es nur verständlich, dass diese helfende Hand dem Buch ihren Stempel aufdrückte. Der hier eingeführte Mentor Staden war Johann Eichmann, der in humanistischer Manier seinen Namen zu Dryander gräzisiert hatte.³⁶

Zwar könnte man darüber hinaus mit ebenso guten Gründen auch auf die Arbeiten des Germanisten Hannes Kästner verweisen, der ebenfalls gerade im Zusammenwirken von Staden und Dryander die besondere Form der Wissenschaftlichkeit der *Warhaftigen Historia* erkannt hat,³⁷ aber ich möchte mir an dieser Stelle zum Abschluss erlauben, in gebotener Kürze meine eigenen, 1994 in meiner *Wilde Völkerkunde* genannten Abhandlung über *Andere Welten in deutschen Reiseberichten der frühen Neuzeit* ausgeführten Betrachtungen über den Anteil Dryanders an der *Warhaftigen Historia* noch einmal zu resumieren.³⁸

III. Austauschbeziehungen

Hans Staden hat also, darüber sollte mittlerweile kein Zweifel mehr herrschen, seinen Bericht nicht alleine geschrieben. Aus Dryanders Vorrede geht hervor,

36 Wolfgang Neuber, Marburger Menschenfresser - Hans Staden Brasilienbericht (1557). Über die Verbindung von Indianern und akademischer Anatomie. In: Jörg Jochen Berns (Hrsg.), *Marburg-Bilder - eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten*. Marburg 1995, S.160.

37 Kästner, Hannes & Eva Schütz, Beglaubigte Information. Ein konstruktiver Faktor in Prosaberichten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg 1979*, hrsgg. vom Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten, Berlin 1983, S.450-469. Sowie Hannes Kästner, Der Arzt und die Kosmographie. Beobachtungen über Aufnahme und Vermittlung neuer geographischer Kenntnisse in der deutschen Frührenaissance und der Reformationszeit. In: Ludger Grenzmann & Karl Stackmann (Hrsg.), *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Stuttgart 1984, S.504-533 (=Germanistische Symposien Berichtsbände V).

38 Nach Harbsmeier, *Wilde Völkerkunde*, S. 112 ff.

dass er, Dryander also, von Staden darum gebeten worden sei, "das ich doch zuvor / seine Arbeyt und Schriffte dieser Historien ubersehen / Corrigiren / und wo es von nöten ist / verbessern / wölle" (Vorrede 1). Aber auch schon bevor Staden sich nach seiner Heimkehr an die Arbeit machte, scheint Johannes Dryander in Sachen Staden mehr getan zu haben als nur ein fertiges Manuskript durchzusehen, zu korrigieren und zu verbessern. Dryander verweist in seiner Widmung des Buches an Philipp von Hessen auch darauf, dass Staden ja schon früher von seiner Gnaden unter dem Beisein von Dryander und vielen anderen "examiniert / und von allen Stücken seiner Schiffart und Gefencknis grüntlich ausgefragt und erforst" worden sei, und dass er, Dryander also, davon "vilmals Euer Gnaden sampt andern Herrn underthenig angezeygt und erzelet habe" (Vorrede 10).

Ausgestattet mit nur "zwen Keysers ducaten zur zerung" war Staden aus Frankreich über London und Antwerpen heim nach Hessen gekommen um dort - so wird man vermuten dürfen - mit mündlichen Versionen seiner *Historia* ein gewisses Aufsehen zu erregen. Philipp von Hessen, den Dryander in seiner Vorrede "eynen sonderlichen liebhaber solcher und dergleichen Astronomischen und Cosmographischen künste" nennt, hat daraufhin vermutlich den Heimkehrer zu sich rufen lassen, nicht ohne auch Dryander mit einzuladen³⁹. Dass Dryander sich darüber hinaus gut an Hans Stadens Vater, Gernand Staden, erinnern konnte, mit dem er zusammen in Wetter aufgewachsen und zur Schule gegangen war, hat sicherlich weiter dazu beigetragen, dass Dryander sich besonders intensiv um den aus der Neuen Welt heimgekehrten Söldner bemühen zu müssen gemeint hat. Dass Dryander danach bei Philipp von Hessen und anderen Herren aus diesem Anlass nach eigener Angabe noch mehrmals vorstellig geworden ist, spricht ebenfalls dafür, dass er vermutlich auch für einen ersten Kontakt zwi-

39 Über Johannes Dryander orientieren die Artikel in der ADB und der NDB sowie Erwin Fuhrmeister, *Johannes Dryander Wetteranus*. Med. Diss. Halle 1920 sowie zuletzt und mit umfassenden Literaturhinweisen Schachtner, Petra, *Johannes Dryander und die Aufwertung der angewandten Mathematik zur Universalwissenschaft*. In: Barbara Bauer (Hrsg.), *Melanchthon und die Marburger Professoren (1527-1627)*. 2 Bde. Marburg 1999, S.789-820.

schen Staden und der für den Erstdruck verantwortlichen Druckerei "bei Andres Kolben" in Marburg gesorgt hat. Darüber hinaus steht fest, dass Dryander, worauf Franz Obermeier aufmerksam gemacht hat,⁴⁰ wohl auch in seiner Eigenschaft als offizieller Zensor der Universität Marburg das Buch gelesen haben muss, um die Druckerlaubnis zu erteilen.

Über Dryanders Anteil an Entstehung und Gestaltung des Stadenschen Buches können nur Vermutungen angestellt werden. Da aber Staden sowohl wie Dryander einstimmig bezeugen, dass Staden selbst mit der Veröffentlichung seines Berichts die Absicht verfolgt hat, ein Zeugnis seiner Dankbarkeit für die ihm in großer Not und Bedrängnis erwiesene Gnade abzulegen, drängt der Verdacht sich geradezu auf, dass es Dryander gewesen sein muss, der Staden dazu bewegte, dem ersten, erzählenden Teil des Buches einen zweiten, beschreibenden hinzuzufügen. Die als Fragen formulierten Kapitelüberschriften dieses zweiten Teils wären demnach Dryanders Werk, so dass Staden, statt die Rolle eines distanzierten Beobachters von sich aus auf sich genommen zu haben, erst von Dryander dazu gebracht worden ist, die von ihm erfahrene andere Welt auch als andere systematisch zu beschreiben. Der zweite Teil von Stadens Buch kann somit als eine Art Verhörprotokoll verstanden werden, das der Befragte allerdings unter eigenem Namen (und auf eigene Kosten) in den Druck befördert hat.

Statt, wie viele andere Reisenden oder Staden selbst auf seiner ersten Reise andere Welten nur von außen, nur durch Handel oder kriegerische Auseinandersetzungen erfahren, gesehen und beobachtet zu haben, hat Staden als Gefangener und als Geschenk⁴¹ die Erfahrung machen müssen selbst einer solchen Welt

40 Zuletzt in seiner Einleitung zu dem hier vorliegenden Band.

41 Siehe dazu Michael Harbsmeier, *Gifts and Discoveries: Gift Exchange in Early Modern Narratives of Exploration and Discovery*. In: Gadi Algazi, Valentin Groebner und Bernhard Jussen (Hrsg.), *Negotiating the Gift. Pre-Modern Figurations of Exchange*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 188), S.381-410.

mit Haut und Haaren, auf Leben und Tod im buchstäblichsten Sinne des Wortes angehört zu haben.

Um diese Erfahrung in Gestalt eines Reiseberichts der Mitwelt mitteilen zu können, konnte Staden sich nicht mit der für die Gattung ansonsten charakteristischen Folge statisch-deskriptiver und dynamisch-narrativer Passagen begnügen. Indem Staden durch seine Gefangenschaft eine andere Welt als eigene zu erfahren und zu erleben gezwungen worden war, ist ihm nach seiner Heimkehr, so unsere Vermutung, von Dryander auferlegt worden, diese Erfahrung gleich zweimal darzustellen; und zwar *erstens* aus der Perspektive des für sein nur durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu erklärendes Überleben dankbaren Opfers dieser Erfahrung und *zweitens* aus der Sicht des distanzierten Beobachters, wodurch die im ersten Durchgang als eigene erfahrene andere Welt durch Beschreibung zu einer als anderen erfahrenen restituiert worden ist.

Staden könne man, so Dryander, eben deshalb Glauben schenken, weil er seinen Bericht nicht etwa aus Ruhmsucht oder weltlichem Ehrgeiz, sondern allein aus frommer Dankbarkeit ob der ihm erwiesenen göttlichen Gnade veröffentlichen wolle; Staden könne man vertrauen, so heißt es weiter in Dryanders Vorrede, weil er als Sohn eines "uffrichtigen frommen und dapffern" Mannes bekannt sei, so dass, - "der Apfel schmeckt alwege nach dem Stam" - auch von Hans Staden zu hoffen sei, dass er "in tugenden und frombkeyt dem vater nach arten" werde; Vertrauen verdiene Staden auch deshalb, weil er "nit wie der Landtfahrer und Lügener gewonheyt / von eynem landt ins ander / ziegeuners weise / umblauffe", sondern sich nach seiner Heimkehr sesshaft niedergelassen und damit dem Risiko ausgesetzt habe, von anderen Reisenden widerlegt und der Lüge überführt zu werden; auch dass Staden aufs genaueste "zeyt / stat und platz" seines Treffens mit dem Sohn "des hochgelerten und berümpften Eobani Hessi Sone [...] Heliodoros" angegeben habe, spreche dafür, dass Staden die Wahrheit gesagt habe, denn auch damit habe er sich der Gefahr ausgesetzt, dass seine

Historia sich bei seiner eventueller Heimkehr als "falsch und erlogen" herausstellen und er selbst sich als "nichtiger Man" erweisen und "zuschanden" machen würde; dass Staden schließlich "eynfeltiger weise nicht mit geschmückten oder brechtigen worten oder Argumenten / vortraget"

gibt mir deß einen grossen glauben / es muß sein sach bestendig unnd uffrichtig sein / unnd kunnte ye auch keyne nützung darab haben / deß erlogen an stat der warheyt vortragenn wolle (Vorrede 2).

Auch Dryanders Bemühungen, die Glaubwürdigkeit von Stadens *Historia* bestätigen zu wollen, gehen letzten Endes alle auf den Nachweis hinaus, dass Staden aufgrund seiner Zugehörigkeit zur eigenen, auch den Lesern bekannten und vertrauten Welt, aufgrund seiner Abstammung, seiner Sesshaftigkeit, seiner Bekanntschaft mit dem Sohn eines bekannten Gelehrten, seiner schlichten und einfältigen Sprache wegen schließlich, Vertrauen verdiene. Dass Dryander mit der Ausarbeitung der Fragen, die im zweiten Teil von Stadens Text als Kapitelüberschriften figurieren, dazu beigetragen haben soll, die von Staden erlittene und erfahrene andere Welt nachdrücklicher von der eigenen zu unterscheiden und zu trennen, war nur eine Hypothese. Dass Dryander aber auch umgekehrt darum bemüht war, dem heimgekehrten Staden seine nunmehrige Zugehörigkeit zur eigenen Welt zu verdeutlichen und zu bestätigen, geht aus Dryanders eigenen Worten hervor.

IV. Postscriptum

In seiner am 24. September 2007 im Internet veröffentlichten Rezension der bisher letzten Neuauflage der *Warhaftigen Historia* hat der Hamburger Historiker Horst Pietschmann der Meinung Ausdruck verliehen, dass erst eine künftige, "noch zu leistende philologisch-historisch-kritische Edition" des Textes eine endgültige Antwort auf unsere Frage nach der Mitverfasserschaft Dryanders er-

möglichen könne.⁴² "Vielleicht helfen da die Akten der Tagung von Wolfhagen im letzten März weiter" heißt es verheißungsvoll zum Abschluss bei Pietschmann. Aber auch eine weitere Durchsicht der übrigen Schriften Dryanders würde keinen Beweis dafür erbringen können, dass Johannes Dryander und nicht Hans Staden den einen oder anderen Teil des Textes verfasst habe. Vermuten können wir aber, dass Dryander sicherlich zur Präzisierung der geographischen Angaben beigetragen und vielleicht auch seinen Anteil an der für die *Warhaftige Historia* so charakteristischen Zweiteilung gehabt haben kann.

Meines Erachtens lehrt uns die Geschichte der Interpretationen der Mitverfasser-schaft Dryanders, dass Hans Staden ohne diesen seinen Schatten nirgendwohin gekommen wäre. Selbst Chamissos Schlemihl fehlte auch dann noch sein Schatten, als er schließlich die Welt in Siebenmeilenstiefeln durchreiste.

42 Von einer solchen sei nämlich "der Versuch zu verlangen, herauszufinden, inwieweit der Text auf Staden selbst oder überwiegend auf Dryander zurückgeht, von dem mehrere Veröffentlichungen bekannt sind. Vieles an Stadens Werk erinnert mehr an die Vertrautheit des Universitätslehrers mit den zeitgenössischen wissenschaftlichen und politischen Debatten und Konstellationen als an einen abenteuernden Büchenschützen". Horst Pietschmann: Rezension zu: Staden, Hans: *Warhaftige Historia. Zwei Reisen nach Brasilien (1548-1555) - História de duas viagens ao Brasil*. Kritische Ausgabe: Franz Obermeier; Übertragung ins heutige Deutsch: Joachim Tiemann; Tradução ao português: Guiomar Carvalho Franco. Kiel 2007. In: H-Soz-u-Kult, 24.09.2007, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-3-225>>.

Neil L. Whitehead

Contemporary Meanings and Continuing Relevance: Staden's text in Brazilian Cultural Imagination and Anthropologies of the Americas, Anthropology, and Tupinology

Given the richness and variety of the early historical sources it is not surprising to find that the secondary ethnological literature on the Tupi peoples has been the context for a range of anthropological discussions generating a considerable literature both within and outside of Brazil. Undoubtedly the interest in the native peoples of Brazil on the part of one of the leading anthropologists of the twentieth century, Claude Lévi-Strauss, as well as his personal identification with Jean de Léry, has done much to reinforce that phenomenon outside of Brazil¹.

Nonetheless the French ethnological tradition in particular has been central in sustaining the figure of the native and indigenous in Brazil as a vivid context for theoretical, even metaphysical, speculation on the nature of humanity. Especially important to note here are the writings of Pierre and Hélène Clastres who worked extensively with historical as well as contemporary ethnographic materials in developing an account of Tupi-Guaraní world-view². In particular Pierre Clastres's interests in political and economic theory using these ethnological materials can be considered a contemporary echo of the earlier philosophical musings of Michel de Montaigne³ and Jean-Jacques Rousseau⁴ for whom also the savage and cannibal were iconic forms of human exist-

¹ Lévi-Strauss, Claude, *Tristes tropiques*. Paris, Plon, 1955, Léry, Jean de *Histoire memorable de la ville de Sancerre*. [Geneva: Antoine Chuppin, 1574], *Histoire d'un voyage faict en la terre du Brésil*. [Geneva: Antoine Chuppin], 1578.

² Clastres, Hélène, *La terre sans mal: le prophétisme tupi-guarani*. Paris:  ditions du Seuil, 1975, Clastres, Pierre, *La société contre l'état: recherches d'anthropologie politique*. Paris:  ditions de minuit, 1974.

³ Montaigne, Michel de. *Essais*. Paris: Librairie Hachette, 1960.

⁴ Rousseau, Jean-Jacques, *Discours sur l'origine et les fondemens de l'ingalit  parmi les hommes*. Amsterdam: Marc Michel Rey, 1755.

tence, prompting reflection on the nature of the civilized and the role that violence plays in human affairs.

This French ethnological tradition has also been very influential in contemporary Brazilian anthropology, while the translations of French and Portuguese source materials into English by Alfred Métraux, as well as his contributions to the *Handbook of South American Indians*⁵, also brought the complexity of the Tupi world to the attention of a wider audience.

However, Staden's account of the Tupi as a source for historical and ethnological studies has always been somewhat occluded by the sheer volume of other materials. Although early Dutch editions of Staden were numerous this was clearly related to the Dutch colonial ambitions in Brazil and the way in which his account played into emergent national and religious identities, much as did Léry's writings for French Protestants. By the nineteenth century a renewed interest in travel writing and early travel accounts made Staden's text relevant as a striking example of a captivity narrative and the early presence of non-Iberian adventurers in the Americas.

Richard Burton's 1874 edition of the *Warhaftige Historia*, appeared in the first series of works issued by the Hakluyt Society, while Malcolm Letts's 1929 edition appeared as part of the "Argonaut Series", an Anglo-American publishing enterprise featuring selections of travel accounts, also including two volumes on that other "Anglo-Saxon" interloper into the Iberian colonies, Sir Walter Raleigh⁶. However, neither of these editors was concerned with the ethno-

⁵ Métraux, Alfred, The Tupinamba. In *Handbook of South American Indians*, III:95-134. Bureau of American Ethnology Bulletin 143. Washington: Smithsonian Institution, 1948.

⁶ Burton, Richard F., The captivity of Hans Staden of Hesse in A. D. 1547 - 1555 among the wild tribes of eastern Brazil, (First Series, 51) London: Hakluyt Society, 1874, Letts, Malcolm Henry Ikin, *Hans Staden. The true history of his captivity, 1557*. London: G. Routledge & Sons, 1928.

logical accuracy or implications of Staden's account, while for more recent commentators the descriptions of cannibalism have been taken to be indicative of the account's biases and its role as part of a literary, as well as literal, conquest of America.

The prevalence of self-serving accusations of cannibalism against native peoples on the point of being colonized, as well as the way in which the idea of cannibalism functions to delineate the space of the barbarous and the savage, have induced some to question the authenticity and veracity of Staden's account of the Tupi, as well as raising the possibility that the whole episode, both the account and the journeys which it describes, were actually fraudulent.

This set of issues has recently been addressed by the anthropologist William Arens⁷ although the supposed invention of "savage cannibalism" by colonial observers was anticipated in the 19th century by the novels of Herman Melville, especially *Typee*⁸. Arens's arguments rightly enjoin us to a careful and sophisticated approach to source materials, but he clearly erred in applying such principles to his own reading of the literature on cannibalism from South America.

Arens's took the view, also reflected in recent German literary and historical scholarship, that the *Warhaftige Historia* was some kind of fake account, designed only to profit from an assumed European obsession with cannibal tales. But Arens, and of all his followers, essentially make an argument about the form of cross-cultural external reporting and how that in itself cannot be simply be accepted as forensically secure evidence of "cannibalism". They do not make an ethnographically based argument that such a behavior never took place. The fact

⁷Arens, William, *The Man-Eating Myth: Anthropology and Anthropophagy*. New York: Oxford University Press, 1979.

⁸Melville, Herman, *Typee: a peep at Polynesian life. During a four months' residence in a valley of the Marquesas*. New York: Wiley and Putnam, 1846.

that the idea of cannibalism is used so widely in a discursive manner and as a symbolization of human relationships complicates discussion of such reporting and the evaluation of ethnographically encountered claims but does not in itself invalidate them.

Certainly, the use of the textual materials relating to the early period of colonial encounter and the reports of ‘cannibalism’ therein are always problematic and one cannot dismiss Arens’s wider point that anthropology as a cultural expression is no less apt to mythologize its object than any other academic or professional discipline. In this wider cultural context the *Warhaftige Historia* is a clearly a key source and although seemingly minor compared to the copious ethnological productions of Jean de Léry or André Thevet⁹, in fact Hans Staden’s text is still critical to an ethnological understanding of the sacrificial rituals of the Tupi.

What the *Warhaftige Historia* may lack in terms of that ethnological sophistication and systematics, that induced both Claude Lévi-Strauss and Frank Lestringant¹⁰ to consider Jean de Léry’s text to be the avatar of all Tupian ethnology, Staden’s text more than makes good with an equally ethnographic account of a personal and extended experience of the Tupi. This is evident in the way in which Staden’s close observation and reporting of his interactions with the Tupi have proved highly relevant to contemporary anthropological understanding, particularly because of how his account reveals the political and social calculation surrounding the anthropophagic ritual performance, termed *kawewi pepicke* by the Tupi.

⁹ Thevet, André, *Les Singularitez de la France Antarctique*. Paris: Chez les Heritiers de Maurice de la Porte, 1557.

¹⁰ Lestringant, F. (ed.) *Jean de Léry, Histoire d’un voyage fait en la terre du Brésil (1578)*, (Preceded by a conversation with Claude Lévi-Strauss). Paris: Le Livre de Poche, 1994.

In the intellectual genealogy of Tupian ethnology the contributions of Brazilian thinkers are substantial and Hans Staden's account plays an often pivotal role in their anthropological interpretations of the Tupi. This is very much the case with the classic article by Florestan Fernandes¹¹ in which a functionalist model of Tupian war and sacrifice was elaborated. Since then Eduardo Viveiros de Castro¹² and Manuela Carneiro de Cunha¹³ have broken out of the functionalist explanations favored by Florestan Fernandes. Their rich and complex works may be seen as complementing, extending, and reacting to the earlier presentations of Fernandes, as well as those of Alfred Métraux, Hélène Clastres and Pierre Clastres mentioned previously.

For Viveiros de Castro the text of Staden plays a key role in establishing aspects of Tupi cannibalism that are not present or are differently represented in other works. In particular the connection between male provision of sacrificial flesh and female provision of strong beer¹⁴, the importance of the motive of name-taking, as much as a generalized revenge, in understanding the purposes of warfare and sacrifice¹⁵, the significance of magical rattles, *Tammaraka* [maraca]¹⁶, particularly in the cultural logic of war and cannibalism¹⁷, as well as the personal construction of self by the Tupi cannibal warrior¹⁸, the classification of the intended victim as a household pet¹⁹, and the notion that, as Staden succinctly puts it; "Their treasures are the feathers of birds"²⁰.

¹¹ Fernandes, Florestan, *Organização social dos Tupinambá*. São Paulo, Instituto Progresso Editorial, 1948, La guerre et le sacrifice humain chez les Tupinamba. *Journal de la Société des Americanistes*, XLI(1):139-220, 1952.

¹² Viveiros de Castro, E., *From the Enemy's Point of View. Humanity and Divinity in an Amazonian Society*. Chicago: University of Chicago Press, 1992.

¹³ Carneiro de Cunha, Manuela and Eduardo Viveiros de Castro, Vingança e temporalidade: Os Tupinambás. *Journal de la Société des Américanistes* 71:191-208, 1985.

¹⁴ Viveiros de Castro 1992: 132.

¹⁵ Viveiros de Castro 1992: 152, 279.

¹⁶ Viveiros de Castro 1992: 222.

¹⁷ Viveiros de Castro 1992: 278.

¹⁸ Viveiros de Castro 1992: 271.

¹⁹ Viveiros de Castro 1992: 280.

²⁰ Viveiros de Castro 1992: 374 n.10.

Of course the works of Léry, Thevet and the others also enable the recuperation of Tupian cannibal practice, but, as Viveiros de Castro acknowledges²¹ it is Staden's testimony in particular that allows latter-day interpreters to escape the sterile vision of Tupi war and cannibalism as merely an intense aspect of a revenge complex. By making the crucial connection between killing and the accumulation of beautiful names, as described by Staden, Viveiros de Castro is able to elaborate the motivations for war and cannibalism beyond the 'revenge' model that the chroniclers promoted and that both Métraux and Fernandes uncritically adopted. Therefore, there is a valuable ethnological legacy in the pages of Staden's text as a result of the way in which he vividly, even if not systematically, illumines key details of Tupian cultural practice.

Staden himself was able to sustain a cultural performance of some felicity before his Tupi captors, pragmatically expressing his ethnographic understanding through his manipulation of indigenous concepts and categories in a way which saved his life. Staden's cultural performance was thus a source of knowing that is both different and often superior to that of the priestly ethnologies of Jean de Léry and André Thevet. Thus it is precisely the vivid, personal testimony, and the relative absence of an occluding ethnological pretension, which is largely caged within the second part of the work, that makes the record of Staden's encounter so unique and valuable in the annals of Tupinology.

The Modernity of Cannibalism

These qualities are also important for the way in which the *Warhaftige Historia*, or at least versions of Staden's experience, were emblematic for the Brazilian modernist movement, the *antropofagistas*. Although precise definitions of the ideas of the *antropofagistas* are difficult to make in essence they shared the view that repression and destruction of "primitive", "cannibal" cul-

²¹ Viveiros de Castro 1992: 357 n.12.

tures in Brazil amounted to a repression of “... a form of primitive wisdom [i.e. cannibalism] that the Brazilian *modernista* revolution should try to recover, re-define, and adapt to the social needs of the industrialised, modern present as a stage in the preparation of the utopian future.”²²

What those needs were and the kind of utopian futures that might result from the vision of *antropofagia* was a more complex issue since the violent and vengeful imagery of Tupi cannibalism might licence a range of political strategies, even a kind of fascism. The post-colonial alternatives to the grand narratives of imperial destiny constructed by the colonial orders of Europe include not just new kinds of writing and thought but, because of the mutual entanglements that colonialism implies, also include a “tampering” with the “magisterial texts” that the colonial order produced - as in the case of the modernist manipulations of the *Warhaftige Historia*.

For the *antropofagia* movement a “recovery and resignification” of Tupian ritual sacrifice was critical since it stood in stark opposition to “cannibalism”, in the colonial discourse of authority, as giving a licence to “civilize” through conquest. If the Tupi were aboriginal Brazilians then they were also the possible site for the invention or reclamation of a national culture that was distinctly Brazilian. The historical problem was that they had been destroyed as a physical presence for coastal Brazilian culture by the seventeenth century; but this leads to the paradox that the Tupi are then available for the cultural work of nationhood in a way that the politically embarrassing and still often resistant cultures of Amazonia were/are not. Only in the space of death and erasure can the nostalgia for a pre-modern and proto-nationalistic be born, much as has occurred throughout the colonial world, and was arguably part of the way in

²² Bellei, Sergio L. P., Brazilian anthropophagy revisited. In *Cannibalism and the Colonial World*, ed. Francis Barker, Peter Hulme and Margaret Iversen, 87-109. Cambridge: Cambridge University Press, 1998: 93.

which the notion of the proud and cannibalistic Tupi was already being deployed by Montaigne in the 1580's and Rousseau in the 1750's.

This intellectual legacy underlines not only the distinct nature of the Brazilian *antropofagistas* but also their necessary connection with the wider system of colonialism and capitalism. The Tupi of the *antropofagistas*' intellectual desire existed for them only in colonial writings; “*Antropofagia*'s metaphoric return to Brazil's authentic ‘cannibalistic’ roots, then, cannot but assume the form of a treacherous detour through inauthentic and unstable textual regions.”²³. A critical approach of this kind, which recognizes the necessity of an intellectual engagement with the archives of colonialism, lest we deny the possibility of other historicities, is precisely the hermeneutic which is applied to the *Warhaftige Historia* in our edition *Hans Staden's True history, an account of canibal captivity in Brazil*, newly translated by Michael Harbsmeier, Durham: Duke University Press 2008, and which informs a wide range of contemporary ethnohistory and historical anthropology.

It is certainly the case that ethnographic work with South American native peoples has produced a series of experiences of radical alterity that appear no less significant than the ‘first encounters’ with the fifteenth century Tupi. It is also notable that a refusal to acknowledge the co-evalness of persistent alterity has been as way of controlling such experiences through the tropes of colonial encounter, as in the case of Lévi-Strauss's collapse of historical time in *Tristes Tropiques*.

²³ Madrueira, Luís, Lapses in taste: ‘cannibal-tropicalist’ cinema and the Brazilian aesthetic of underdevelopment. *Cannibalism and the Colonial World*, ed. Francis Barker, Peter Hulme and Margaret Iversen, 110-25. Cambridge: Cambridge University Press, 1998: 13.

Lévi-Strauss avers that “...the tropics are less exotic than out of date”²⁴, allowing his identification with Jean de Léry and simultaneously a presentation of contemporary native peoples as anachronistic through evidences of their pristine, if evanescent, condition. Other ethnographers, however, suggest that the ritual practices, such as cannibalism or other forms of “savage violence”, do indeed persist, but not merely as a mimesis of colonial conquest or as a token of historical engagement with colonial regimes, but also as a continuing contemporary engagement with the localized forms of modernity throughout the region.

For the *antropofagistas* the reclamation of the Tupi as “Brazilian” was predicated precisely on the twin options of the cannibal as exemplar of pre-modern freedom and as a figure that could consume and absorb all forms of difference, including that of colonialism itself. Through Oswald de Andrade’s *Manifesto Antropófago*²⁵ *antropofagia* construed “... itself as ‘vengefully’ opposed to the cultural and epistemological legacy of the west”, in contrast to “...the contemporaneous *modernista* literary production...[which] seeks instead to establish a relatively seamless continuity between not just European and Brazilian models of modernization, but between the latter and the colonial project of conquest and territorial expansion”²⁶.

It is also notable then that Staden’s work has the wider popular currency, appearing as two recent feature films, as children’s literature, as a graphic novel, and in the work of the Brazilian modernist painter Cândido Portinari. For Brazilians today the Tupi moment is epitomized by Staden, not by Léry, who as the

²⁴ Lévi-Strauss, Claude, *Tristes tropiques*, translated from the French by John and Doreen Weightman. New York: Penguin Books, 1992: 87.

²⁵ Andrade, Oswald de, *Manifesto Antropófago*. Benedito Nunes, (ed.) *Obras completas*, vol. 6: 11-19. Rio de Janeiro: Civilização Brasileira, 1972.

²⁶ Madrueira, Luís, *Cannibal modernities: postcoloniality and the avant-garde in Caribbean and Brazilian literature*. Charlottesville: University of Virginia Press, 2005:14.

avatar of colonial knowing, is instead the European “ethnographer’s breviary”, as Lévi-Strauss would have it.

The alternative modernity of contemporary Brazil is therefore apparently the better expressed through engagement with the *Warhaftige Historia*, indicating its richness as a source of both ancient ethnology of the Tupi and as an early, but clearly modern, novel of self-discovery and knowing through the encounter with difference and distance. The *Warhaftige Historia* is also part of the still current modernist engagement (and later antipathy) with the magical. Johannes Dryander’s place in Staden’s text demonstrates this since it is not the miraculous and monstrous that he questions so much as the means by which such phenomena, not yet erased by early modern science, might be better known as part of the being and becoming of a civilized and individualized subject.

One other aspect of the uniqueness of the *Warhaftige Historia*, which is directly connected to this special position it holds in contemporary Brazil at least, are the visual materials which continue to inspire cinematographers, artists and cartoonists. The reasons for this may well be numerous, and are particular to the various cases; but in general the close connection between the visual depictions and the events of the narrative in the text, the oral basis of that text - especially the first part, which appears to have been dictated rather than composed as a literary act - as well as the rude vigor of the woodcuts, which are visually even if not aesthetically complex, are all important reasons why the *Warhaftige Historia* has a pre-eminent importance for the recovery and continuing signification of Hans Staden and his long vanquished and vanished captors, the Tupi.

The Cannibal Body, the Body-Politic and Terrorism

Cannibalism as a cultural category has always incorporated ethnological judgments of others, albeit usually negative in character. In this way the ethno-

logical record, however, whenever, and by whomever it may have been constructed, has not just an empirical but also a logical connection with cannibalism. As was discussed above, William Arens was a forceful reminder of this. But the importance of the act of cannibalism, if that is understood as an act of human flesh-eating, was less important to Tupian ritual than it was to European witnessing.

The *Warhaftige Historia*, and other European accounts, thus give a prominence to that one moment of potential anthropophagy, not simply because of its centrality to the ritual of sacrifice, which was actually somewhat contingent in Tupian ritual terms, but also because of the ideological significance of anthropophagy in the cultural traditions of Europe. Tupian ceremony contained many other key moments of ritual drama and importance, such as the feasting with the captive, the decoration of the executioner's club *iwera pemme*, the politics of the occasion of the sacrifice itself, and so forth, and so it was the relevance of cannibalism to Europeans then (and now) that drove the representational priorities of Staden and other colonial commentators.

In this sense critics like Annerose Menninger²⁷ are obviously right to see the text as keyed to the standard literary tropes and cultural obsessions of the sixteenth century, for it could not be otherwise. However, this in itself does not constitute an persuasive argument that such representations are invented, since any reported observation is always partly an outcome of cultural expectations. However observations are also the product of experience, and nowhere is the suggestion plausibly made that such an experience amongst the Tupi was impossible, as is clearly shown by the other contemporary commentaries on the Tupi.

²⁷ Menninger, Annerose, 'Unter Menschenfressern?' Das Indiobild der Südamerika-Reisenden Hans Staden und Ulrich Schmidel zwischen Dichtung und Wahrheit. In Thomas Beck, Annerose Menninger and Thomas Schleich (eds.) *Kolumbus' Erben. Europäische Expansion und überseeische Ethnien im Ersten Kolonialzeitalter, 1415-1815*, 63-99. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

It also follows then that part of the importance of Staden's text is the way it is enmeshed in these broader issues of cross-cultural interpretation and observation, the experience of colonial conquest and the emergence of a post-colonial imagination. Although the *Warhaftige Historia* is but one of many historical texts that reference cannibalism in this way, it nonetheless still represents one of the earliest and highly ethnographic forms in which the idea of cannibalism was inscribed in the imagining of America and its native peoples. Nonetheless, it was the writings of Columbus and his contemporaries in the Caribbean which gave us the term "cannibal", Staden's text stands out as the most complete representation of such a practice in all the colonial literature from the Americas.

The descriptions of Tupian sacrifice by others may well match the account of Staden in its reporting on details of ritual practice and ceremonial form, but they cannot compete with the first-hand view of someone who himself was intended for sacrifice. This is the irreducible element to Staden's *Warhaftige Historia* which, despite all its other flaws and biases, makes it a unique and valuable source. The *Warhaftige Historia*'s place within the anthropology of South America, especially its place within a Tupinology, and its iconic status for the culture of contemporary Brazil, mean that there is particular relevance to a continuing critical engagement with Staden's account.

There is also a more general relevance to such a critical engagement as recent anthropological publications, no less than media commentary and unfolding global political events, have all thrust into wider cultural debate renewed images of violent, primitive savagery as the all-too-inevitable condition of Man²⁸. One might also reference here related Euro-American cultural obsessions with canni-

²⁸ Edgerton, Robert B., *Sick societies: challenging the myth of primitive harmony*. New York: Maxwell Macmillan International, 1992, Goldman, Laurence R. (ed.) *The Anthropology of Cannibalism*. Westport: Bergin & Garvey, 1999, Keeley, Lawrence H. *War before Civilization*. New York: Oxford University Press, 1996, Turner, Cristy G. *Man Corn: Cannibalism and Violence in the Prehistoric American Southwest*. Univ of Utah Press, 1999.

bal serial killers (such as Hannibal Lecter), as well as ethnic violence in the marginalized zones of the modern world-system, particularly where they are expressed through unspeakable forms of mutilation and dismemberment.

Recent ethnographic and historical case studies clearly show that more is at play in these violent contexts than merely some collapse back into a pre-modern savagery. The resurgence of “traditional” or historically inflected forms of violence, such as in the Rwandan genocide, ethnic cleansing in the Balkans or head-hunting in southeast Asia and cannibalism in China all suggest that, as with Tupi sacrifice in the sixteenth century, the exotic and sensational representations of such violence becomes a key means by which its internal meanings can be obscured and its external significance manipulated to provide legitimacy to the outrage of the observer and the colonial violence that is simultaneously being enacted.

In the case of Tupian sacrifice the connection made in the colonial literature with conflicting religious ideas of eucharistic sacrifice, through the motif of cannibalism, led precisely not to a general condemnation of violence but to more sophisticated notions of how and when violence could be legitimately carried out. Terror and violence thus occupy central places in the cultural imaginary in many times and places. This constant imaginative rehearsal of certain forms of death and dying reflects not just some greater awareness of the use of shocking and outrageous forms of violence resulting from the increasing range of colonial reporting through the sixteenth century, but also the avowedly conscious construction of violent strategies of local assertion, which has made the idea of cannibalism or anthropophagy such an redolent notion for post-colonial Brazilian culture. As in current contexts of “terrorist” actions, particularly suicide bombings, forms of violence may be overtly designed to achieve an impact on the cultural imagination and subjectivity of others, be they the captive enemies

of Tupi war-chiefs or the masters and functionaries of Euro-American colonialism.

The physicality of violent assault cannot not be limited to its destruction of human bodies but, necessarily, must also be related to the way violence persists as memory, trauma, and in the intimate understanding of one's self-identity. This is precisely the truth that Staden's account seeks to utilize in presenting his captivity account as a vehicle for his personal redemption and, in exemplary fashion, our own as well.

Violent acts thus quite literally as well as figuratively "em-body" complex symbolism that relates to the making and unmaking of the social and cultural order, also thereby giving violence its many potential meanings in the formation of the cultural imaginary, both collective and personal. Ethnographically professional anthropology has proved understandably hesitant in witnessing such acts, since the ethnographer can just as easily be a victim of violence, as an observer of it; and observation itself contributes to the cultural meaning of violent acts, no less than their perpetration.

Staden's text thus speaks to such issues in a very relevant way since his situation exactly foreshadowed that of the ethnographic observer as both witness and potential victim of exotic violence, intent on producing cultural meaning from such witnessing²⁹. However, Staden's interest in the production of cultural meaning was also related to Lutheran redemption and the truth of a Christian God acting in the world, rather than a redemption of Euro-American ways of knowing through ethnographic representation. But in both the sixteenth century and twentieth century cases the centrality of redemption through witnessing is

²⁹ Nordstrom, Carolyn and Antonius Robben, *Fieldwork under Fire: Contemporary Studies of Violence and Survival*. Berkeley: University of California Press, 1995., Whitehead Neil L. *Dark Shamans. Kanaimà and the Poetics of Violent Death*. Duke University Press, 2002.

important. Through witnessing acts of violence, and their continuing imagination and anticipation, the meanings of violence are dispersed throughout the social order.

The significance of this link between the imagination of violence and its perpetration should not be underestimated. As was the case under Early Modern European regimes of torture, simply to be shown the instruments of torment was often sufficient to produce the required confession of heresy or apostasy. So today, simply to be shown the aftermath of “terrorism” invites each citizen to rehearse their complex political commitments to “freedom” and “democracy” which in turn sustain those regimes of political power that locate and identify the terrorist as a constant threat at the very gates of society, political stability and economic prosperity. In short violence is a discursive practice, whose symbols, rituals and habitual forms are as relevant to its enactment as any immediate pragmatic or instrumental purposes.

Why violence is only deemed appropriate or legitimate for certain individuals or groups and how those enabling ideas of cultural appropriateness relate to a given cultural tradition and social organization as a whole, are therefore issues that can be addressed directly via Staden’s text. In the contemporary “west” the figure of the “suicide bomber”, more than the “cannibal”, now holds a key place in cultural imaginary, serving as a token of the illegitimacy of political causes that generate such acts. In London, Iraq, New York and Palestine, the “suicide bomber” evokes the imagination of an irrational and unreasoning violence whose motivations are buried in the obscurity of religious cultism.

It is important to note therefore that the “suicide bomber” is, like the colonial cannibal, a western media formulation, and, as with Staden’s early modern cannibals, so modern martyrdom and self-sacrifice, not the murder of innocents,

are the ideas that activate perpetrators, just as a savage anthropophagy was for its participants actually a sacral ritual of eucharistic consumption.

So too, like the torn and devoured cannibal body, the figure of the suicide bomber also symbolically dramatizes the identification of our bodies with the body-politic itself. Through the social order of power, our bodies are shaped, and defined. They are also joined to locations and landscapes such that destruction of sites of civic or religious identity become felt as bodily invasions, from which the invader must be repelled, purged and cleansed.

The subsequent expansion of global media since Staden's day has ensured that many more minds can become imbued with a conviction of the reality of present terror, just as previously an elaborate theater of public punishment and execution, as well as an expanding sixteenth century print media imbued minds with a lesson as to how the destruction of the bodies of the marginal and condemned was integral to the reproduction of society, paradoxically achieving the in-corporation of society through the ex-clusion of its victims³⁰.

It is also significant then that early colonial depictions of other rituals of bodily destruction, particularly as encountered in the colonial occupation of America, put great stress on the collective participation of the community in the destructive production of the victim. This was done as a way of illustrating the barbarity of the ritual exercise of "cannibalism", so that both commentators and illustrators repeatedly alluded to the participation of women and children in the cannibal moment. It is striking that it was this community participation in the incorporating cannibal moment that shocked the early modern Europeans, not its cruelties and torments.

³⁰ Foucault, Michel, *Discipline and punish: the birth of the prison*. New York: Pantheon Books, 1977.

By contrast an exclusion, not inclusion, of the victim is envisaged in the European tradition of torture and execution as an adjunct to judicial process. Such is now the fate of detainees at Guantanamo USAF base in Cuba whose marked bodies and tortured minds leave them in a limbo of non-being, excluded from the society of human rights and law. Control over bodies - both live and dead, imaginatively and physically - is a way of engendering political power, and of all the modes of controlling bodies the physical incorporation of body parts most vividly expresses this. Such a ritual and symbolic dynamic then allows us to appreciate the indigenous political significance of the “taste of death” in anthropophagic ritual, and to begin to understand how our own deep traditions of violence still persist as part of a mystical and imaginative search for the final triumph of “progress” over the terror and violence of “barbarity”.

In indigenous America this search for a cosmological and social control over violence was not just limited to the ritual of human sacrifice but comprised a world view in which human violence was a mimesis of the predation of the divine order itself, as in Tupian anthropophagic sacrifice. This legacy has, as with other traditional religious ideas world-wide, recently become particularly prominent and assertive in the face of post-colonial attempts at economic development and “modernization”. Given the historicity of such forms of ritual violence it therefore is also relevant to apply such a framework of interpretation to Staden’s text since colonial intrusion and disruption among the Tupi also changed the meaning of sacrificial rituals.

Staden’s text is particularly valuable, as already noted, for the way in which it allows us to understand the political significance of such ceremonies in the context of resistance and co-operation with the invading colonial regimes. In the same way that Staden’s own plight reflects the unfolding of European religious politics along the Brazil shore, so too the occasion and meanings of ritual

sacrifice by the Tupi were intimately connected to their attempts to order the violence of colonialism by cosmological means. And for these reasons it is to be hoped that Hans Staden's inestimable *Warhaftige Historia* will come to be better appreciated for the brilliant shaft of light with which it still illumines that now far distant moment of original cannibal encounter along the Brazil shore.

Eckhard E. Kupfer**Das Martius-Staden-Institut und seine Bedeutung für Hans Staden im 20. Jahrhundert**

Das Martius-Staden-Institut blickt auf eine wechselvolle und interessante Geschichte zurück, welche wiederum teilweise die weltpolitischen und regionalen Geschehnisse des 20. Jahrhunderts widerspiegelt.

São Paulo war damals zwar noch eine Provinzstadt, aber durch den Kaffeeanbau im Hinterland nahm sie an Bedeutung zu. Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten sich an diesem Handels- und Umschlagplatz mehr und mehr Einwanderer angesiedelt, darunter auch eine respektable Anzahl deutschsprachiger. So war es nur natürlich, dass man daran dachte, eine Schule zu eröffnen. Man schrieb das Jahr 1878, als in der Rua Florêncio de Abreu diese erste Einrichtung mit vier Lehrern und 52 Kindern eröffnet wurde. Die Schule wuchs im Laufe der Jahre nicht nur an Bedeutung sondern auch an Schülerzahl, sodass der Deutsche Schulverein eine Stiftung zum Zwecke des Baus einer eigenen Schule gründete. Als das erste Gebäude zu klein wurde, ließ man etwas südlich, aber noch in der Innenstadt, an der heutigen Praça Roosevelt, ein größeres Gebäude erstellen, ein typisches deutsches Schulgebäude im Stil der Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das im Jahr 1913 bezogen werden konnte. Da es an der Olin-dastrasse lag, nannte man die Schule danach kurz „Olindaschule“.

Der Schulverein erließ in der Deutschen Zeitung, dem führenden Blatt in deutscher Sprache, im Jahr 1925 einen Aufruf, der eine enorme Reaktion nach sich zog. Man bat „zwecks Gründung eines Archivs“ Personen, Vereine und Firmen darum, Dokumente, Bilder, Fotografien, Jahresberichte und sonstige Veröffentlichungen zur Verfügung zu stellen.

Auf der Basis dieses Aufrufs und verwaltet vom Deutschen Schulverein entstand das heute bestehende Archiv. Somit kann man als Gründungsdatum des historischen Dokumentationscenters das Jahr 1925 angeben.

Im Jahre 1935 wurde auf Vorschlag des damaligen stellvertretenden Deutschen Schulleiters, Karl Fouquet, der Lehrerverein, welcher die Interessen der deutschen Lehrer an der Schule vertrat, in Hans-Staden-Verein umbenannt. Einer der Gründe war sicherlich das Auftreten der Vertreter Hitler-Deutschlands auch in São Paulo und die allmähliche veränderte Einstellung der brasilianischen Bevölkerung zu ihren deutschen und deutschstämmigen Mitbürgern. Die NS-Vertreter propagierten unverhohlen ihre arische Ideologie, sei es durch Aufmärsche, durch eine eigene Zeitung, den „Deutschen Morgen“, oder durch regelmäßige ideologische Versammlungen.

Die Regierung Getúlio Vargas, welche anfangs der faschistischen Bewegung in Deutschland, Italien, Spanien und Portugal durchaus wohlwollend gegenüberstand, versuchte nun mit einer brasilianischen Nationalisierungswelle zu reagieren. Während bis 1938 die Schulen nach Belieben ihren Unterrichtsplan erstellen konnten, wurde besonders ab 1938 der Unterricht in Portugiesisch intensiviert.

Karl Fouquet sah diese Entwicklung voraus. Mit dieser Namensänderung wurde der deutsche Abenteurer Hans Staden aus dem 16. Jahrhundert in Brasilien allmählich wieder bekannter. Denn vorher gab es zwar ab 1891 bereits seinen Text in Portugiesisch zu lesen und als Buch ab 1900 zu kaufen, aber auch vielen Deutschstämmigen war Staden nicht unbedingt ein Begriff.

Doch die Nationalisierungswelle in Brasilien ging weiter, ausländische Schulen und Vereine mussten schließen oder wurden als brasilianische Einrichtungen

weitergeführt, so musste auch der Hans-Staden-Verein 1938 seinen Namen in „Sociedade Hans Staden“ ändern. Dabei ging jedoch die Bindung an die ehemalige Deutsche Schule verloren. Was die *Sociedade* aber als Kapital hatte, war vom Schulverein das Archiv und von dem Lehrerverein die deutschsprachige Bibliothek, denn als rein brasilianische Schule durfte sie auch keine deutschen Bücher mehr führen. Die Schule selbst nahm zu dieser Zeit den Namen des Visconde de Porto Seguro, geborener Francisco Adolfo Varnhagen an, dessen Vater 1809 als deutscher Bergwerksingenieur aus Portugal kam, um die Leitung des ersten brasilianischen Eisenwerks in Ipanema (bei Sorocaba) zu übernehmen. Der Sohn Francisco ging zwar mit den Eltern 1821 wieder nach Portugal zurück und studierte dort auch, blieb jedoch ein glühender Verehrer Brasiliens. Später trat er in den brasilianischen diplomatischen Dienst ein und schrieb die erste Geschichtsbetrachtung Brasiliens; diese wurde 1857 zum ersten Mal veröffentlicht. Da in seinem Todesjahr 1878 die Deutsche Schule gegründet wurde, nahm diese nun 1942 den Namen des Visconde an und nannte sich „Instituto Visconde de Porto Seguro“.

Die Staden-Gesellschaft selbst bestand während der Kriegsjahre aus Karl Fouquet und zwei Sekretärinnen, die zumindest in ihrer täglichen Arbeit in Ruhe gelassen wurden. Aus verschiedenen Quellen kamen auch finanzielle Unterstützungen, die jedoch die fehlenden Mitgliedsbeiträge kaum ausglich. Einnahmen aus historischen Veröffentlichungen auf Portugiesisch mussten zu dem Unterhalt beitragen, denn nach Kriegsbeginn waren die Mittel aus Deutschland versiegt und offizielle Mitgliederbeiträge konnten nicht mehr eingezogen werden.

1944 wurde Fouquet mitgeteilt, dass aufgrund einer Anzeige die *Sociedade Hans Staden* im Vereinsregister polizeilich gelöscht worden sei; wobei jedoch kein direkter Eingriff in die Einrichtungen erfolgte. Um trotzdem weiter zu

überleben, wurde das Türschild nun in „Instituto Genealógico Brasileiro“ abgeändert. Als Verantwortlicher wurde ein Bekannter Fouquets, Oberst Moya eingetragen. So lebte zwar die Gesellschaft inoffiziell weiter, konnte jedoch keine weitere Öffentlichkeitsarbeit betreiben.

Am 7.3.1947 wurde das Gründungsprotokoll des Hans-Staden-Instituts unterzeichnet, und am 9.8.1947 fand die erste Hauptversammlung statt, welche Karl Fouquet wiederum als Geschäftsführer einsetzte. Es folgten schwere Jahre der Neustrukturierung, die besonders mit ständigen Finanzsorgen verbunden waren. Obwohl es dem Institut gelang von 106 Mitgliedern im Jahr 1947 auf 300 Mitglieder im Jahr 1950 aufzustocken, war dies nicht genügend um zu überleben. 1950 begann man deshalb wieder den Sprachunterricht zu aktivieren, der schon bald über 200 Schüler zählte.

In den folgenden Jahren konnten dadurch Rücklagen geschaffen werden, die man bald in den Kauf von Immobilien anlegte. Zu diesem Zwecke wurde die Martius-Stiftung gegründet, welche Sponsoren steuerliche Vorteile einräumen konnte.

1953 gab das Institut zum ersten Mal sein Jahrbuch heraus, das in den folgenden, bisher 53 Jahren zu einem anerkannten Werk der Brasilienkunde wurde und heute von nahezu eintausend Empfängern an Universitäten, Fachhochschulen, Bibliotheken, Archiven sowie von an Brasilien interessierten Personen bezogen und gelesen wird.

Die 1960er Jahre waren gekennzeichnet von einem Wiedererwachen der deutschen Kulturpolitik im Ausland. Es war nur natürlich, dass sich diese in São Paulo auf die Aktivität des Instituts stützte, was auch gerne angenommen wurde, war diese Verbindung doch mit finanziellen Zuwendungen aus Bonn versehen.

Kritisch wurde es jedoch, als deutsche Beamte auf die Programme und die Bibliothek Einfluss nehmen wollten und beispielsweise die Entfernung jeglicher Bücher mit nationalsozialistischem Hintergrund verlangten; ebenso forderte man eine Finanzkontrolle des Instituts.

Dies stieß sowohl bei Geschäftsführer Fouquet als auch bei dem Vorstand auf Ablehnung. In der Folge gab es weitere Meinungsverschiedenheiten zwischen der Vertretung der Bundesrepublik und dem Institut, was dann schließlich 1963 zur Eröffnung des Goethe-Instituts in São Paulo führte. 1968 trat Karl Fouquet nach über 30 Jahren Tätigkeit in den verdienten Ruhestand.

Das Hans-Staden-Institut wurde 1997, nach weiteren Jahren voll finanzieller Schwierigkeiten, von der Stiftung der ehemals deutschen Schule, heute *Colégio Visconde de Porto Seguro*, übernommen, ebenso wie die Martius-Stiftung und ihre Immobilien. Dafür garantiert der neue Träger das strukturelle und finanzielle Überleben dieser nun über achtzigjährigen deutsch-brasilianischen Kulturinstitution.

Das Martius-Staden-Institut war seit seiner Gründung mit dem Archiv und der Bibliothek in der Innenstadt São Paulos ansässig. Da sich diese schnell wachsende Metropole jedoch immer weiter nach Süden und Westen vorschob, entschied sich das Colégio Porto Seguro bereits Mitte der 1970er Jahre, das traditionelle Schulgebäude in der Innenstadt zu verlassen und sich in einer großzügigen Schulanlage im Stadtteil Morumbi niederzulassen. Aufgrund der enormen Nachfrage wurde im Jahre 1997 im benachbarten Stadtteil Panamby eine weitere Schuleinheit für mehr als 2000 Schüler geschaffen. In dieser neuen Schule mit einem geräumigen Auditorium erhielt im Jahre 2005 das Institut eine neue Heimat. Die Räume sind entsprechend klimatisiert und nach neuesten Gesichtspunkten technisch ausgestattet, sodass der Besucher alle Möglichkeiten

hat, zu forschen und zu untersuchen, ebenso wie er sich jeweils Kopien, seien sie konventionell oder elektronisch, anfertigen lassen kann. Die umfangreiche Bibliothek zur Einwanderung und zur Geschichte Brasiliens steht dem Besucher ebenfalls zur Verfügung. Darüber hinaus kann das Archiv inzwischen über die homepage: www.martiusstaden.org.br besucht werden.

Die Informatisierung und Digitalisierung der über 60.000 Personalkarten sowie der über 150.000 Dokumente und der über 80.000 Titel der Bibliothek ist in vollem Gange, damit das interessierte Publikum über den Internetzugang die wichtigsten Daten abrufen kann. Darüber hinaus arbeitet das Institut mit verschiedenen brasilianischen und deutschen Verlagen zusammen, um wissenschaftliche oder historische Veröffentlichungen herauszugeben.

Ein wichtiges Standbein sind die Veranstaltungen: Konzerte, Ausstellungen (sei es mit historischem Hintergrund oder Gegenwartskunst) sowie Vorträge und Lesungen. Dies alles immer in der bi-kulturellen Verbindung.

Nun noch ein Wort zu Hans Staden und Brasilien: Wie bereits durch die Ausstellung ersichtlich, kehrte Hans Staden ein drittes Mal nach Brasilien zurück, dies mittels seines Textes im Jahre 1892. Die Zeitschrift des Historischen und Geografischen Instituts in Rio de Janeiro veröffentlichte eine Übersetzung aus dem Französischen von Tristão de Alencar. Französisch war damals und bis weit in das 20. Jahrhundert hinein die Kultursprache Brasiliens. Dieser Erstveröffentlichung folgte dann anlässlich der 400-jährigen Entdeckungsfeier des Landes im Jahre 1900 eine Veröffentlichung in Buchform, aus dem Deutschen übersetzt von dem schwedischen Ingenieur Alberto Lofgren und mit einem Nachwort versehen von Theodoro Sampaio, dem damals wichtigsten farbigen Intellektuellen Brasiliens. In den 1920er Jahren beschäftigte sich der bekannte brasilianische Schriftsteller und Verleger Monteiro Lobato mit Hans Staden, einmal mit

einer Nacherzählung sowie mit einer Ausgabe speziell für Kinder. 1942 ging schließlich der damalige Leiter des Staden Instituts, Karl Fouquet, an die Arbeit und übertrug den Originaltext in die deutsche Sprache des 20. Jahrhunderts, wobei Fouquet teilweise recht frei übertrug. Auf dieser Textbasis wurde dann wiederum von Guiomar de Carvalho Franco ins Portugiesische übersetzt. 1948 verfasste Karl Fouquet eine populäre Nacherzählung bei dem deutschstämmigen Verlag *Melhoramentos de São Paulo* unter dem Titel „O prisioneiro de Ubatuba“.

In den letzten zwanzig Jahren sind in Brasilien mindestens fünf verschiedene Ausgaben des Stadentextes publiziert worden, seien es Taschenbücher, seien es Comics. Besondere Erwähnung verdient eine 1997 erschienene Ausgabe des Verlags *Editora Terceiro Nome*. Mit Unterstützung der Deutschen Bank in Brasilien konnte eine Kunstaussgabe der Stadentexte mit den Originalillustrationen sowie den korrespondierenden Zeichnungen des berühmtesten brasilianischen Malers des 20. Jahrhunderts, Cândido Portinari, herausgegeben werden. Es ist interessant, wie sich Portinari dem Thema annahm und mit seinem Stil und seiner Technik die Geschehnisse während der Gefangenschaft Stadens interpretierte.

Außerdem drehte der brasilianische Regisseur Luiz Alberto Pereira im Jahr 1999 einen auf Authentizität zielenden Film der Gefangenenzzeit Stadens. Die Rechte dieses Films für das deutsche Sprachgebiet sind noch zu haben, sollte jemand daran Interesse haben, kann dies vermittelt werden.

Die nächste und vielleicht wichtigste Stadenausgabe wurde 2007 von Dr. Franz Obermeier vorgestellt, zu welchem das Martius-Staden-Institut ebenfalls seinen Beitrag leistete. Besonders ist dabei die neue Übertragung des Textes in ein

aktualisiertes Deutsch durch Joachim Tiemann zu erwähnen, der versuchte, sich näher als Fouquet am Originaltext zu orientieren.

Hans Staden war nicht allzu lange in Brasilien in Gefangenschaft, weniger als ein Jahr, trotzdem sind seine Eindrücke und Beschreibungen des Lebens unter den Tupinambás in der damaligen Zeit so beeindruckend und auch noch heute so bedeutend für die Brasilienkunde, dass das Martius-Staden-Institut es sich zur Pflicht gemacht hat, die Erinnerung an den Abenteurer, Seefahrer und Kommandanten in diesem großen Land weiter zu verbreiten. Dazu eignet sich besonders die in Wolfhagen zusammengestellte Ausstellung zum 450. Jahrestag der Erstausgabe, denn Orte wie Itanhaém, wo das Schiff mit Staden zum zweiten und letzten Mal strandete, Bertioga, in dessen Nähe er als Fortkommandant angestellt war, Ubatuba, wo er beinahe im Suppentopf landete, und auch Florianópolis, wo das Schiff zum ersten Mal zerschellte, sind historische Plätze, die an solch einer Ausstellung besonders interessiert sind und damit die Erinnerung an Staden, aber auch an die Ureinwohner des Landes wieder wachrufen.

Auch Brasilien interessiert sich wieder mehr für seine Geschichte und Hans Staden ist einer der ersten authentischen Berichterstatter, somit ist er ein Teil dieser Frühgeschichte.

Das Institut trägt seinen Namen mit der Verpflichtung auch im 21. Jahrhundert oder fünf Jahrhunderte nach Stadens abenteuerlichen Erlebnissen die Erinnerung an ihn, aber auch die Auseinandersetzung mit dem Thema Ureinwohner – Einwanderer, Herren – Sklaven oder heute Arm und Reich weiter zu untersuchen und an diesen Themen zu arbeiten.

Zwei Bilder des (Martius)-Staden-Instituts

Das Hans Staden-Institut 1963



Das heutige Institut im *Colégio Visconde de Porto Seguro* in Morumbi



Bildnachweis: Archiv des Martius-Staden-Instituts.

Joachim Tiemann
Staden 2007; zur Übertragung des Originaltextes in der neuen Ausgabe der
„Warhaftige(n) Historia...“

1. Eine neue Staden-Edition

Unter der Federführung von Franz Obermeier und in Zusammenarbeit mit dem Martius-Staden-Institut in São Paulo ist 2007 eine kritische Ausgabe der *Warhaftige(n) Historia* erschienen. Sie besteht neben Einleitung und Kommentar aus drei Versionen des Textes: dem frühneuhochdeutschen Original, einer portugiesischen Übersetzung und der Übertragung des Textes in ein aktualisiertes Deutsch.

Um diese Übertragung geht es bei den folgenden Überlegungen.

Stadens frühneuhochdeutscher Text vom Jahre 1557 ist für den nicht speziell vorgebildeten Leser heute zu beträchtlichen Teilen nicht mehr verständlich. Eine Staden-Edition ohne eine wie auch immer beschaffene Anpassung des originalen Textes an die Sprache unserer Tage wäre ein Buch nur für Spezialisten. Will man weitere Kreise ansprechen, muss man in die Sprache des Originals eingreifen. Zu dieser aber zunächst einmal ganz generell ein klärendes Wort!

2. Stadens Originaltext

Luthers *Biblia...Deudsch* erschien 1534 – Stadens Buch trägt die Jahreszahl 1557 – Zeitgenossen sozusagen!

Luthers Sprache wurde bald zum Maßstab für geschriebenes Deutsch überhaupt. Stadens Sprache ist weit davon entfernt, zu weit, als dass man sie an Luther messen, mit Luthers Deutsch vergleichen könnte.

Einen vergleichenden Seitenblick können wir aber von Staden aus auf die Sprache Dryanders werfen, der zu der *Warhaftige(n) Historia* eine „Vorrede“ ge-

schrieben hat, die den Autor vorstellt und sein Werk empfiehlt. Dryander war Professor an der Universität Marburg, ein Wissenschaftler also, ein Mann des Wortes und der Schrift. Ein Blick etwa auf den Beginn dieser Vorrede zeigt einen Mann, der sein Handwerk versteht: ein intellektuell-argumentativer Text, der sich einer wohlüberlegten Hypotaxe bedient, um relativ komplizierte, voraussetzungs- und konsequenzenreiche Sachverhalte verständlich zu machen:

Es hat mich / Hans Staden / der dis buch und historia / jetzo durch den druck leßt außgehen/ gebetten / das ich doch zuvor / seine Arbeyt und Schrift dieser Historien ubersehen / corrigiren / und / wo es vonnöten ist / verbessern / wölle... Dieser seiner Bitte / habe ich aus vielerley ursach statgeben. Erstmals / das ich dieses Authoris vatter / nun mehr in die funfftzig jar gekandt (dann er und ich aus einer stat / nemlich / zu Wetter / geboren und ufferzogen sein) und nicht anders / den selbinen / doheim / und zu Hombergk in Hessen / do er itzo wonhafftig ist / dan als er vor eyn ufrichtigen frommen und dapffern Man / der etwan auch in guten künsten studirt erkant hab...

Das sieht bei Staden ganz anders aus!

Sein Text lässt deutlich werden, dass wir es mit einem durchaus wortmächtigen, aber nicht schriftgewandten Autor zu tun haben. Es unterlaufen ihm – trotz der Korrekturen von Dryander! – durchaus grammatische und syntaktische Fehler: von einigen ist weiter unten die Rede. Vor allem aber fällt sein Stil auf weite Strecken durch Simplizität und Eintönigkeit auf: einfacher, aufzählender Satzbau, kurze Hauptsätze mit zumeist nur einfacher Unterordnung, Parataxe also ganz überwiegend. Belege dafür gibt es in beliebiger Zahl. Ich greife zwei heraus: zum einen gleich das erste Kapitel, bei dem es um die Reise nach Lissabon und den Aufbruch von dort geht. Die ersten Sätze lauten:

Ich Hans Staden vonn Homberg in Hessen / name mir vor / wens Gott gefellig were / Indien zu besehen / zoge der meynung von Bremen nach Holandt / zu Campen kam ich bei schiffe die wolten in Portugal saltz laden / Da fuhre ich mit hin/ und wir kamen den 29. tag Aprilis des jares 1547 an / bei eyner statt genant sanct Tuual / waren vier wochen auff dem wasser dahin zufaren...

Oder Kapitel 29 im zweiten Buch:

Wann sie ire feinde erstmals heymbringen / so schlagen sie die weiber und jungen. Darnach vermalen sie inen mit grawen feddern / scheren ime die augenbrawen uber den augen ab / Dantzen umb in her / binden inen wol das er inen nit entlaufft / geben ime ein weib das inen verwaret / und auch mit ime zuthun hat/ Und wann die schwanger wirdt / das kindt ziehen sie auff biß es groß wirt / Darnach wann es inen in den sinn kompt / schlagen sie es todt und essens...

Dies ist ein Sprachstil, der einem mündlichen Bericht entspricht. Er zieht sich durch das ganze Buch hindurch und unterscheidet sich auffallend von der Sprache Dryanders, von Luther nicht zu reden. Hier ist offenbar ein Mann am Werk, dem die Rolle eines Autors nicht an der Wiege gesungen worden ist. Es ist die Sprache eines Praktikers, der sich einfach und knapp ausdrückt, seine Worte auf das Notwendigste beschränkt: eines Soldaten vielleicht, eines Abenteurers, eines Handwerkers. Zum Schreiben gebracht haben ihn seine so singulären Erlebnisse im fernen Brasilien und vor allem – er betont das wiederholt – sein Bedürfnis, Gott für seine wunderbare Rettung Dank zu sagen.

Angesichts der Simplizität und Fehlerhaftigkeit von Stadens Diktion ist auf etwas Weiteres hinzuweisen. Immer wieder einmal ist Stadens Autorschaft an seinem Buch in Zweifel gezogen worden: jemand anderes habe ihm die Feder geführt, oder: das Buch sei aus verschiedenen Quellen zusammengeschrieben worden, eine Kompilation. Im Staden-Museum in Bertioga, am historischen Ort also, behauptete eine Kustodin gar, Staden habe es nie gegeben...

Jedoch: Gerade die Mängel seines Textes, die stilistisch-syntaktische Monotonie und die Fehler, die unterlaufen, sind ein deutlicher Hinweis auf Staden als den Autor. Passen sie doch maßgerecht zu seiner Biographie und zu dem, was er erlebt und erlitten hat. Ein Fälscher wäre ein besserer Schreiber gewesen!

Und schließlich: Wie soll sich nun angesichts der aufgewiesenen Unzulänglichkeiten derjenige verhalten, der im Jahre 2007 vor der Aufgabe steht, aus dem Staden-Text etwas Lesbares zu machen? Er hat verschiedene Optionen, – sie sollen im weiteren Verlauf unserer Überlegungen sichtbar werden.

Verschaffen wir uns jetzt aber erst einmal einen Eindruck von der Geschichte der Staden-Übertragungen!

3. Frühere Editionen

Einen ersten Ansatz zu einem modernen deutschen Staden-Text lieferte Robert Lehmann-Nitsche 1920 in Buenos Aires. Es ist ein Staden im originalen Wortlaut, aber mit moderner Rechtschreibung. Dies setzte Lehmann-Nitsche 1929 fort mit einem nun auch leicht modernisierten Text (Hans Staden, *Ein deutscher Landsknecht in der Neuen Welt*. Bearbeitet von R. Lehmann-Nitsche. Alte Reisen und Abenteuer 23. Leipzig, 1929). In der Folge gab es zwei neuere Übertragungen: zum einen die beiden Versionen von Fouquet, eine von 1941, herausgegeben von der Hans Staden-Gesellschaft São Paulo, eine zweite, gegenüber der ersten leicht geglättet, aus dem Jahre 1964, „herausgegeben und übertragen von Reinhard Maack und Karl Fouquet“. Zum anderen erschien 1982 bei der Edition Erdmann in Tübingen eine weitere Staden-Ausgabe: „Aus dem Frühneuhochdeutschen übertragen von Ulrich Schlemmer“. Erfolgreich, immer wieder neu aufgelegt, war die Fouquet-Version von 1964.

4. Staden 2007: Dreifachedition

Für die Herausgeber der Staden-Ausgabe 2007 kam von vornherein nur eine Dreifachedition in Betracht: auch Brasilien hat einen Anspruch auf Staden, eine portugiesische Version war unerlässlich. Für den Abdruck in der Originalsprache wählte man ein Faksimile der Erstausgabe von 1557. Eine brauchbare portugiesischsprachige Fassung gab es bereits, man konnte sie übernehmen. Und für die dritte Version, die in aktualisiertem Deutsch, bot sich ja doch wohl eine

der vorliegenden Übertragungen an, vorzugsweise die erfolgreiche von Fouquet aus dem Jahre 1964, vielleicht mit kleinen Modifizierungen. Bei näherem Zusehen zeigte sich jedoch, dass sie doch wohl nicht in Frage kam: Bei ihr –ähnlich wie bei den anderen Übertragungen– bestanden zum Teil beträchtliche Differenzen zum Original, die zu denken gaben. Das soll hier an zwei Textproben deutlich gemacht werden.

5. Verschiedene Übertragungen. Zwei Textausschnitte

Die beiden Ausschnitte werden zunächst im Original und sodann in den Übertragungen von Fouquet 1941, Fouquet 1964 und von Schlemmer vorgestellt.

5.1. Textproben: die Anfänge von Kapitel 47 und Kapitel 4

Beispiel 1: Kapitel 47

Original:

Ich hatt eyn creutz gemacht / von eynem reydel / und vor der hütten auffgericht / darin ich war / bei dem ich vilmals mein gebet thet zum herren...

Fouquet 1941:

„Ich hatte aus dicken Stangen ein Kreuz gemacht und vor der Hütte, in der ich wohnte, aufgerichtet. Dort betete ich oft zum Herrn.“

Fouquet 1964:

„Ich hatte aus dicken Stangen ein Kreuz gemacht und vor der Hütte aufgerichtet, in der ich wohnte. Dort betete ich oft zum Herrn.“

Schlemmer:

„Vor der Hütte, in der ich lebte, hatte ich aus dicken Stangen ein Kreuz errichtet. Hier verrichtete ich sehr oft meine Gebete zu Gott.“

Beispiel 2: Kapitel 4

Original:

Umb den Flecken her da wir inne belegert waren / gieng eyn walt / darinnen hatten sie zwo festungen gemacht / von dicken beumen / darinnen hatten sie des nachts jre zuflucht / ob wir zu jnen hinauß fielen / da wollten sie beyten.

Fouquet 1941:

„Der Ort, in dem wir belagert wurden, war von einem Wald umgeben. In dem Wald hatten die Wilden mit dicken Baumstämmen zwei Befestigungen angelegt. Dorthin zogen sie sich des Nachts zurück und warteten, dass wir Ausfälle machten.“

Fouquet 1964:

„Rings um den Ort, in dem wir belagert wurden, zog sich ein Wald, in dem die Wilden zwei Befestigungen aus dicken Baumstämmen angelegt hatten. Dorthin...“(wie Fouquet 1941).

Schlemmer:

„Die belagerte Ortschaft war von Wald umgeben. Dort hatten die Wilden aus dicken Baumstämmen zwei Befestigungen angelegt, in die sie sich nachts zurückzogen, um sicher vor unseren Ausfällen zu sein.“

5.2 Vergleich: Satzbau, Wortwahl, Wortstellung

Beispiel 1: Kapitel 47

Schon ein flüchtiger Blick auf die drei Versionen zeigt deutliche Differenzen der Übertragungen untereinander und vor allem zum Original. Sie sollen hier etwas genauer aufgelistet werden.

Zunächst der Satzbau. Staden hat einen Hauptsatz mit zwei Prädikaten am Anfang. Es folgen zwei Relativsätze mit lokalem Sinn, die sich auf zwei verschiedene Substantive beziehen, der erste –regelgerecht– auf „hütten“, der zweite –regelwidrig– auf „creutz“. Die Textbearbeiter wählten denselben Ausweg und wandelten den zweiten Relativsatz in einen Hauptsatz um.

Bei der Wortwahl empfiehlt es sich, die wichtigsten Wörter zum Vergleich nebeneinander zu stellen:

Staden	Fouquet 1941	Fouquet 1964	Schlemmer
gemacht	gemacht	gemacht	----
reydel	dicke Stangen	dicke Stangen	dicke Stangen
auffgericht	aufgerichtet	aufgerichtet	errichtet
war	wohnte	wohnte	lebte
bei dem ich	dort	dort	hier
mein gebet thet	betete	betete	verrichtete meine Gebete
zum Herrn	zum Herrn	zum Herrn	zu Gott

Die Unterschiede sind nicht spektakulär, aber es ist deutlich, dass sich Schlemmer am weitesten vom Original entfernt, wenn er etwa das erste Prädikat eliminiert und das zweite verändert.

Ähnliches gilt auch für die Wortstellung, die Schlemmer beträchtlich verändert. So zieht er die lokale Bestimmung „vor der hütten“ samt dem zugehörigen Relativsatz an die Spitze der Periode. Der Akzent des Satzes liegt auf dem Akkusativobjekt „creutz“, das demgemäß bei Staden vorgezogen weit vorne steht. Fouquet verändert das zunächst, kehrt aber in seiner zweiten Version zur Anordnung des Originals zurück. Den Relativsatz „in der ich wohnte“ schiebt Fouquet zunächst vor das zweite Prädikat „aufgerichtet“, kehrt aber auch in diesem Punkt in seiner späteren Fassung zum Original zurück.

Beispiel 2: Kapitel 4

Im Satzbau handelt es sich hier um vier Hauptsätze, wobei die Sätze 2, 3 und 4 ein identisches Subjekt („sie“) haben. In den Hauptsatz 1 ist ein lokaler Neben-

satz eingeschoben, dem Hauptsatz 4 ist ein abhängiger Fragesatz vorangestellt („ob wir...“).

Fouquet 1941 behält den Satzbau des Originals bei, rückt lediglich den abhängigen Fragesatz ans Ende von Hauptsatz 4.

Fouquet 1964 macht aus Hauptsatz 2 einen Relativsatz, verfährt ansonsten wie Fouquet 1941.

Bei Schlemmer sind Hauptsatz 1 und 2 wie im Original. Der lokale Nebensatz aus Hauptsatz 1 ist zu einer Partizipialkonstruktion zusammengezogen. Aus Hauptsatz 3 wird ein Relativsatz, aus Hauptsatz 4 ein diesem angehängter finaler „um zu“-Satz.

Zur Wortwahl:

Staden	Fouquet 1941	Fouquet 1964	Schlemmer
Flecken	Ort	Ort	Ortschaft
sie	die Wilden	die Wilden	die Wilden
festungen	Befestigungen	Befestigungen	Befestigungen
gieng eyn walt	war umgeben von	zog sich	war umgeben von
hatten...zuflucht	zogen zurück	zogen zurück	zurückzogen
hinauß fielen	Ausfälle machen	Ausfälle machen	Ausfälle
beyten, ob	warten, ob	warten, ob	um sicher zu sein vor
wollten beyten	warteten	warteten	um sicher zu sein vor

In Wortstellung und Ausdrucksweise ist Schlemmer wieder am weitesten vom Original entfernt, an das Fouquet sich eng zu halten sucht.

5.3 Ergebnis

Als Ergebnis des Vergleichs verfestigen sich die anfänglichen Eindrücke, dass nämlich die Übertragungen deutliche Differenzen sowohl untereinander als auch vor allem zum Original aufweisen. Am weitesten entfernt sich Schlemmer vom

Staden-Text, indem er Sätze gänzlich umbaut und die Wortwahl stark verändert. Bei Fouquet ist die Orientierung am Original stärker, vor allem in seiner zweiten Version. Aber auch hier finden sich deutliche Eingriffe in Stadens Text.

6. Die zitierten Passagen in der neuen Ausgabe

Stellen wir jetzt die entsprechenden Textstellen aus der neuen Ausgabe daneben, dann wird klar, welche äußersten Möglichkeiten an Nähe zum Original es gibt, und man kann zusätzlich vielleicht fragen, ob hier nicht auch Grenzen zum Unzulässigen erreicht und vielleicht schon überschritten werden.

Kapitel 47:

„Ich hatte ein Kreuz gemacht von einem Pfahl und vor der Hütte aufgerichtet, darin ich war, bei dem ich vielmals mein Gebet tat zum Herrn“.

Kapitel 4:

„Um den Flecken herum, darin wir belagert wurden, ging ein Wald. Darinnen hatten sie zwei Festungen gemacht von dicken Bäumen. Darinnen hatten sie des Nachts ihre Zuflucht, da wollten sie warten, ob wir zu ihnen ausfielen.“

Es ist unüberhörbar: Dies bleibt sprachlich-stilistisch weit hinter Fouquet und Schlemmer zurück; und ist in seiner kurzatmigen Parataxe fast identisch mit dem Original, was die Frage nach dem Zulässigen zunächst einmal zurücktreten lässt vor der, was unsere Übertragung eigentlich leisten will oder soll. Von der Antwort auf diese Frage wiederum hängt die Entscheidung darüber ab, wie eine solche Übertragung aussehen soll, welche man wählen will. Klar, im aktuellen Fall ist diese Entscheidung längst gefallen, die neue Übertragung liegt vor. Zu überlegen bleibt, wie und weshalb es dazu gekommen ist.

7. Eine Staden-Übertragung: Was will sie?

Vorausbemerkt sei, dass abgesehen von der neuen Ausgabe und der Maack-Fouquet-Edition von 1964 alle Staden-Ausgaben ohne den Originaltext publiziert worden sind, also einsprachig, auf die Übertragung beschränkt waren.

An der Ein- oder Zweisprachigkeit hängt aber zu einem guten Teil die Antwort auf die Frage nach Sinn und Zweck einer Staden-Übertragung überhaupt.

Einsprachig ediert, will die Übertragung als eigener Text genommen werden, sie selber ist dann d e r Staden-Text, steht und spricht für ihn und für sich selber. In der zweisprachigen Ausgabe dagegen braucht sie zunächst einmal nicht mehr zu sein als eine Lese- und Verstehenshilfe. Mit anderen Worten: Die Übertragungen von Schlemmer und Fouquet 1941 sind als eine Art selbständiges Buch zu verstehen, das für sich gesehen und gelesen werden will. Es muss, im 16. Jahrhundert verfasst und publiziert, den Ansprüchen des 21. genügen und sich womöglich auch verkaufen lassen.

Diese Zusammenhänge muss der Bearbeiter des Textes ganz wesentlich mit im Auge haben, wenn er sich an die Arbeit macht. Als er das im vorliegenden Fall tat, stellte er sehr bald fest, dass die Übertragung vor allem von Schlemmer, aber in mancher Hinsicht auch die von Fouquet, sich generell oder immer wieder so weit von Wortlaut, Satzbau, Wort- und Satzstellung des Originals entfernen, dass sie jedenfalls als Lesehilfe kaum noch in Betracht kommen. Bei Schlemmer insbesondere entsteht ein weitgehend eigenständiger Text, gewandt, spannend, in manchen Partien schon fast eine freie Wiedergabe der Staden-Inhalte.

So wurde denn bald entschieden, dass für die aktuelle Ausgabe eine neue Übertragung erstellt werden müsse.

8. Die Übertragung in der neuen Staden-Ausgabe

Wie bereits gesagt: Stadens Sprache ist zu großen Teilen für den linguistischen Laien unserer Tage nur noch schwer verständlich. Will man eine Ausgabe des Originaltextes herstellen, die sich nicht nur an Spezialisten wendet, dann muss eine Übertragung in ein sozusagen aktualisiertes Deutsch hinzugefügt werden. Diese hat sich zunächst und vor allem als Lese- und Verstehenshilfe zu begreifen. Als solche muss sie dem Originaltext möglichst nahe bleiben, so weit wie irgend möglich identisch mit ihm sein und sich nur in zwingend-unerlässlichen Fällen auf Veränderungen einlassen. Um zu zeigen, was das bedeutet und wo Änderungen unerlässlich sind, greifen wir noch einmal auf die kleinen Textproben zurück, mit denen wir uns zuvor befasst haben.

Wo muss man eingreifen, wenn man einen Text erzielen will, der mit Stadens Original weitgehend übereinstimmt, aber doch dem gegenwärtigen Stand der Sprache entsprechen soll, das heißt uneingeschränkt lesbar und frei von groben Fehlern ist?

1. Es müssen Wörter ersetzt werden, die es im heutigen Deutsch nicht mehr gibt. Im Falle unserer Textausschnitte sind das „reydel“ (=Pfahl) und „beyten“ (=warten).
2. Sodann müssen Überlegungen angestellt werden zu Wörtern, die einen Bedeutungswandel erfahren haben: Was im Text z.B. als „festungen“ bezeichnet wird, würde man heute „Befestigungen“ nennen.
3. Es gibt zahlreiche Wörter und Ausdrucksweisen, die zwar noch verständlich, aber doch unüblich geworden sind. Sie bleiben hier in aller Regel unverändert: vilmals = oft; mein gebet thet = betete; flecken = Ort; gieng ein walt = zog sich ein Wald hin; hinauß fielen = machten Ausfälle.
4. Es finden sich auch Abweichungen im Satzbau, die heute als fehlerhaft zu gelten haben: im Kap.47 zum Beispiel zwei aufeinander folgende relativische

Sätze mit verschiedenem Beziehungswort; im Kap.4 ein abhängiger Fragesatz, der nachgestellt werden muss.

Ginge es um eine einsprachige Edition, dann müsste an allen diesen Stellen in den Text eingegriffen werden. Unter den Stichworten „Lesehilfe“ und „Nähe zum Original“ jedoch stellt sich das Problem anders dar. Hier wird nur dann verändert, wenn es grobe Fehler zu korrigieren gilt oder das Textverständnis auf dem Spiele steht. In der Tat zeigt die neue Übertragung nur dort Eingriffe in den Text, wo es zwingend geboten ist: mittelhochdeutsche Wörter waren durch neu-hochdeutsche zu ersetzen (Ziffer 1), falsch positionierte Sätze mussten umgebaut werden (Ziffer 4). In den Fällen der Ziffern 2 und 3 und in vielen Grenzfällen ist zugunsten des Originals entschieden worden, wie beispielsweise hier bei den beiden relativischen Sätzen in Kapitel 47 – auch wenn das nicht ganz unbedenklich ist.

An den beiden Textbeispielen sollte sichtbar geworden sein, wie bei der Übertragung mit Stadens Text umgegangen worden ist. Das Ziel solcher Verfahrensweise ist dann erreicht, wenn der Leser sich mehr und mehr ermutigt sieht, zum Originaltext selber zu greifen und die Übertragung nur in Zweifelsfällen zu konsultieren.

9. Schluss

Allerdings, und das mag hier als Schluss und Ausblick dienen, verbindet der Bearbeiter mit seinem opusculum eine doch noch etwas weiter reichende Hoffnung, die er paradox und vielleicht etwas vermessen mit der Bezeichnung „Staden-Original 2007“ versehen möchte. Folgendes ist damit gemeint:

Wenn größtmögliche Nähe zum Original von 1557 das Grundprinzip der neuen Übertragung ist, dann heißt das, dass wir versuchen, die Diktion Stadens so weit

wie irgend möglich mit dem Deutsch des Jahres 2007 in Einklang zu bringen. Es entsteht auf diese Weise ein Text, der mit Vokabular und Syntax des Jahres 1557 arbeitet, aber auf Verständlichkeit im Jahre 2007 zielt.

Anders gesagt: Der Erzähler Hans Staden wird in das Jahr 2007 transferiert bzw. der aktuelle Leser in das Jahr 1557.

Oder noch einmal etwas anders: Uns begegnet ein Staden, der seine Brasiliengeschichte zwar um 1550 erlebt, sie aber erst – gewiss: etwas mühsam! – im Jahre 2007 erzählt. Seine Sprache ist ein artifizielles Konstrukt aus Elementen verschiedener Jahrhunderte, ihre Patina fällt auf.

Ob sich eine solche Version nun als lesbar erweist und dann vielleicht doch eine eigene Rolle neben dem Originaltext zu spielen vermag?

Der Leser wird's am Ende entscheiden.

Vanete Dutra Santana

Quem são os selvagens, afinal? – Desmitificando o bom-europeu

Monteiro Lobato (1882-1948), formado em Direito e promotor público em uma pequena cidade do litoral de São Paulo, era tradutor nas horas vagas. Após a morte de seus pais, herdou uma fazenda, mas, ao constatar o atraso da agricultura e da mentalidade do agricultor no Brasil, desistiu da função de fazendeiro e se mudou para a capital do estado, vindo a se dedicar ao mercado editorial, à atividade política e à extração de petróleo.

Durante o período em que esteve envolvido com a agricultura, escreveu vários artigos de protesto e criou uma de suas personagens mais famosas, que o tornaria conhecido no meio intelectual – Jeca Tatu, símbolo do brasileiro tacanho, em sua visão altamente crítica de seus conterrâneos. Outra de suas personagens até hoje inesquecíveis é Narizinho – uma órfã que vivia com o primo, Pedrinho, no Sítio do Picapau-amarelo, propriedade de sua avó, Dona Benta, e cenário das primeiras histórias infantis brasileiras.

Criando histórias inéditas; envolvendo suas personagens em histórias que constituem o cânon da literatura universal, como as fábulas de La Fontaine e a histórias da mitologia greco-romana; traduzindo, adaptando e editando as mais importantes obras da literatura infantil mundial, Lobato acabou sendo o criador da literatura infantil brasileira, que inexistia até então. Aos poucos, torna-se o mais importante editor do país, exercendo poderosa influência no âmbito intelectual nacional. Embora tenha sido crítico ferrenho das primeiras manifestações modernistas, Oswald de Andrade, Mário de Andrade e os demais modernistas devem seu sucesso parcialmente ao trabalho editorial de Lobato, que deu caráter profissional à função de escritor, provocando uma verdadeira revolução no mercado editorial nacional, antes, insipiente.

No fim de 1927, passou a ocupar o cargo de adido comercial nos EUA, sendo destituído em 1931 por Getúlio Vargas. De volta ao Brasil, retoma o trabalho de tradutor e escritor e começa a investir na exploração de petróleo, que o leva à falência. Nos anos seguintes, sofre perseguição política, chegando a ser preso três vezes, ainda que por curtos períodos.

Sua Companhia Editora Nacional, fundando em 1925, existe até hoje, com o nome de Editora Brasiliense. Sua estréia se deu com a publicação da ordenação literária da primeira parte de *Warhaftige Historia*¹, de Hans Staden, denominada *Meu cativo entre os selvagens do Brasil*² e empreendida por Lobato. Esta ordenação literária foi reeditada nos anos seguintes, dada sua importância para a formação nacional, mas o trabalho de Lobato mais importante neste âmbito apareceria em 1927: *Aventuras de Hans Staden*³, reescritura da história de Staden para o público infantil.

Ao contrário do trabalho efetuado por Lobato em 1925, em que sua posição parecia ainda indefinida, *Aventuras de Hans Staden* revela alterações indeléveis e constantes, que vão além de uma ordenação literária, uma vez que Lobato a encaixa em outro contexto, de que se serve para explicitar uma ideologia agora bem definida. Assim, três séculos após o início da colonização, entre as várias histórias que conta a seus netos, Dona Benta inclui as aventuras de um jovem alemão que, em meados do século XVI, naufragou no litoral do Novo Mundo e se tornou prisioneiro dos tupinambás durante aproximadamente nove meses. Porém, não só a voz de Dona Benta, mas também a de outras personagens se prestam à expressão das concepções de Lobato sobre o processo de colonização e o eurocentrismo. Por exemplo, logo no início do livro,

1 STADEN, Hans. *Warhaftige Historia* (edição: Andréas Kolbe). Marburgo, 1557. São Paulo: Biblioteca virtual de Obras raras da USP <http://www.obrasraras.usp.br/>, data: 15/4/08.

2 STADEN, Hans. *Meu cativo entre os selvagens do Brasil* (ordenação literária: Monteiro Lobato). Rio de Janeiro: Editora Nacional, 1925, 1ª. edição.

3 LOBATO, Monteiro. *Aventuras de Hans Staden*. São Paulo: Brasiliense, 1998, 34ª. edição.

encontramos a seguinte discussão:

Dona Benta sentou-se na sua velha cadeirinha de pernas serradas e principiou:
 – Hans Staden era um moço natural de Homberg, pequena cidade do estado de Hesse, na Alemanha.

– De S? – exclamou Pedrinho, dando uma risada. Que engraçado!

– Não atrapalhe – disse Narizinho. Assim como em S. Paulo há a Freguesia de Nossa Senhora do Ó, bem pode haver o estado de S na Alemanha. Em que o Ó é melhor que o S⁴?⁵

Tal discussão pode ser vista como sugestiva da determinação de Lobato no propósito de estabelecer certa relação de respeito e igualdade entre as duas culturas – o que será decisivo na construção de sua versão da história de Staden, em que a postura e concepções do jovem alemão são a todo instante confrontadas com as dos tupinambás, se ressaltando que estas merecem tanto respeito quanto as dos ocidentais – e se na versão de Lobato a balança parece pender para o lado dos tupinambás, deve ser apenas para alcançar o equilíbrio, uma vez que até então pendera para o lado dos europeus.

Quanto à linguagem, as alterações são decorrentes da alteração do foco narrativo e da ideologia do narrador. Enquanto a história de Staden é narrada em primeira pessoa – o próprio Staden a conta –, a de Lobato é contada por um narrador em terceira pessoa e onisciente – Dona Benta –, freqüentemente interrompido por perguntas e comentários de seus ouvintes – os netos Pedrinho e Narizinho. A linguagem empregada, portanto, é aquela que uma avó do início do século XX usaria para contar, de modo irônico, revelando seu senso crítico, histórias a crianças, sempre comentando elementos que davam ensejo ao aprofundamento de seu conhecimento – típico do caráter didático das histórias infantis –, tais como “Berbéria”⁶, “equinócio” e “santelmo”⁷, a diferença entre

4 Em alemão, o nome do estado onde Staden nasceu se escreve *Hessen*, freqüentemente porém, em português, por vezes se encontra a grafia *Hesse*. Como o *h* não tem som na pronúncia portuguesa, *Hesse* soa como *Esse*, o nome da letra *s*.

5 LOBATO, Monteiro. *Aventuras de Hans Staden*. São Paulo: Brasiliense, 1998, 34^a. edição, p. 7.

6 *Ibid*, p. 8.

“definir” e “exemplificar”⁸ e “emergir” e “imersir”⁹ e termos de origem tupi – “pirarucu”, por exemplo¹⁰, embora estes tenham sido esclarecidos quase que exclusivamente por notas de rodapé.

No que se refere às construções sintáticas, notamos que, mesmo na ordenação literária, Lobato procurou utilizar mais a ordem direta e segmentar os parágrafos longos de Staden. Na adaptação para crianças, mais uma vez o caráter narrativo de uma história estruturada em forma de diálogo entre uma avó e seus netinhos determinou simplificações estruturais visíveis – embora o leitor deva se manter atento, pois se trata do encaixe de uma história, a de Staden, no interior de outra, a que envolve Dona Benta e demais personagens do Sítio do Pica-pau Amarelo. Esta, porém, fica em segundo plano, como pano de fundo a ser complementado pelas diferentes histórias das quais tais personagens participam e a partir das quais se constituem. Como há duas histórias, há a duplicação de todos os elementos que a narração envolve, tal que o leitor nunca perca de vista que está ouvindo a história de Staden analisada pelas personagens de outra história, que se passa em outro tempo e envolve outro povo.

Essa análise, marcadamente nacionalista, se presta à exposição da ideologia de Lobato ao questionar as boas qualidades e superioridade dos europeus e valorizar os nativos – o que faz introduzindo na voz de Dona Benta e das crianças comentários sobre as atitudes e colocações de Staden. Por exemplo, ainda no início da história, quando o jovem Hans está à procura de um navio que o leve às Índias, ao ouvir que os navios mercantes portugueses tinham canhões e ordem de atacar os navios franceses que deles se aproximassem, Pedrinho pede explicações. A resposta de Dona Benta, ainda que implicitamente, questiona o direito de uma nação sobre outra, invocando as palavras do próprio rei da França

7 Ibid, p. 9.

8 Ibid, p. 15.

9 Ibid, p. 19.

10 Ibid, p. 22.

– também representante do pensamento ocidental: “Eu quero que me mostrem o testamento de Adão que repartiu o Novo Mundo entre o rei de Espanha e o rei de Portugal, pondo-me fora da partilha”¹¹. Uma contestação como esta nos revela também a parcialidade das concepções dos ocidentais ao aceitarem como corretas as ações que os beneficiam e refutarem, como incorretas, as que os prejudicam.

Pouco depois, quando Dona Benta narra a pilhagem de um navio pirata pelo navio português em que Staden se encontrava, Narzinho pergunta se tal atitude fora correta, ao que Dona Benta responde: “Ah, minha filha, a história da humanidade é uma pirataria que não tem fim. O forte, sempre que pode, depreda o mais fraco. Só quando a Justiça for uma realidade, em vez de ser um ideal, é que as coisas mudarão de rumo”¹², colocando os portugueses no mesmo nível daqueles por eles considerados piratas.

Ao narrar os acontecimentos que marcaram a travessia do Atlântico, Lobato expõe a fragilidade dos europeus diante do calor e do medo das tempestades, mostrando que, tal como os nativos do futuro Brasil, também eles eram vulneráveis às intempéries da natureza. Já seu aspecto supersticioso é revelado quando consideram como sinal de tempo bom a aparição do fogo de santelmo – simples fosforescência produzida por minúsculas formas de vida marinhas nas águas¹³, conforme explica Dona Benta¹⁴.

11 Ibid, p. 8.

12 Ibid, p. 8.

13 A explicação de Dona Benta está incorreta, pois o fogo de santelmo é uma fosforescência de natureza elétrica produzida nos mastros dos navios pela ionização do ar, sobretudo durante tempestades (cf. HOLANDA, Aurélio Buarque de. *Minidicionário da Língua Portuguesa*. Rio de Janeiro: Editora Nova Fronteira, 1993). Todavia, tal erro não invalida o fato de que Lobato usa uma explicação científica em contraposição ao caráter supersticioso do europeu do século XVI, ressaltando sua semelhança com os ameríndios.

14 LOBATO, Monteiro. *Aventuras de Hans Staden*. São Paulo: Brasiliense, 1998, 34ª. edição, p. 9.

Sobre a escravização dos nativos, ela esclarece que esta se deveu à ganância dos europeus: “se não fosse a ganância dos brancos, quer portugueses, quer espanhóis, ganância que os levou a insistir na escravização dos índios, não teria havido nas Américas os horrores que houve”¹⁵.

Sobre o episódio que narra como a colônia Iguaraçu foi retomada dos nativos, em que se sobressai a valentia dos portugueses – 90 portugueses auxiliados por aproximadamente 30 escravos, contra oito mil índios –, Dona Benta ressalta o termo “avaliados” e acrescenta, com a leve ironia que perpassa toda a narração: “As avaliações dos interessados em geral erram para mais. O Compadre Teodorico nosso vizinho, sempre avaliou o seu sítio em setenta alqueires. Veio o agrimensor, mediu e achou trinta...”¹⁶.

Por fim, quando Staden está retornando à Europa, Pedrinho, como bom aprendiz, lembra que “a história da humanidade é uma pirataria sem fim”¹⁷ ao ouvir a narração de mais uma pilhagem praticada por navio português. O comentário faz Narizinho trazer à tona a fábula do lobo e do cordeiro, na qual a identificação dos portugueses com o lobo é imediata.

Terminada a primeira viagem de Staden, continua, porém, a conversa entre as personagens de Lobato, que discutem sobre a exploração econômica do Brasil por Portugal. A conclusão apresentada por Dona Benta segue sua tendência de ressaltar aspectos negativos do europeu, sobretudo, do português: “Não basta ganhar, é preciso conservar, coisa muito mais difícil. Todo o ouro que Portugal tirou do Brasil foi se passando aos poucos para os países industriais, sobretudo para a Inglaterra, em troca dos produtos das suas fábricas. Quando os portugueses abriram os olhos, era tarde – o ouro do Brasil

15 Ibid, p. 10.

16 Ibid, p. 10.

17 Ibid, p. 13.

estava todo em mão de **gente mais esperta**” (destaque nosso)¹⁸.

Quando Narzinho critica o modo de preparo da bebida típica dos índios, o *cauim*, Dona Benta argumenta que aquilo é uma “porcaria” (expressão usada pela menina) para os que pertencem a uma cultura diferente: “Se você fosse uma indiazinha daqueles tempos [dirigindo-se à neta] havia de achar a coisa mais natural do mundo e não deixaria de comparecer a todas as mascações de abati”¹⁹. Em outro momento, quando Narzinho pergunta se a língua portuguesa é a “mais bonita e rica dentre todas”, novamente sua avó lembra da relatividade inerente a tudo, respondendo que cada nação costuma enaltecer o que lhe é próprio: “para os ingleses é a inglesa; para os franceses é a francesa, e assim por diante”²⁰ e lembra que, para aqueles índios, seria, obviamente, o tupi²¹.

Em sua segunda viagem ao Brasil, capturado, Staden, em diversas ocasiões, chora e implora a seu Deus que salve sua vida, dando a Dona Benta ensejo para tecer comentário sobre a covardia dos brancos diante da morte: “Em transe idênticos os prisioneiros indígenas mostravam grande arrogância e profundo desprezo pela vida; arrostavam os seus matadores, ameaçando-os com a vingança dos amigos e parentes. Os brancos, porém, em geral se acovardavam, choravam e pediam misericórdia”²².

Quanto ao monopólio exercido por Portugal sobre sua colônia, a narradora tece observações sobre as relações de poder – “O direito dos portugueses era o

18 Ibid, p. 13.

19 Ibid, p. 22.

20 Ibid, p. 22.

21 O termo *tupi* tanto pode se referir ao tronco lingüístico Tupi, do qual fazem parte as famílias Tupi-Guarani, Tupi Mondé, Mundurucu e Tupari, entre outras, quanto a uma das línguas da família Tupi-Guarani – a Tupinambá. Para mais informações, pode-se consultar: RODRIGUES, Aryon Dall`Igna. “A classificação do tronco lingüístico tupi”. In: *Revista de Antropofagia*. São Paulo, 1964, p. 99-104.

22 LOBATO, Monteiro. *Aventuras de Hans Staden*. São Paulo: Brasiliense, 1998, 34ª. edição, p. 25.

direito do mais forte”²³ –, fazendo Pedrinho se lembrar da fábula do lobo forte e do lobo fraco. A seguir, ao ouvir sua avó contar como os portugueses traíram os índios, o menino pergunta se ambos seriam amigos caso os portugueses os houvessem tratado com justiça, ao que Dona Benta responde que sim, acrescentando que foi o caráter negativo dos europeus que gerou a inimizade: “Mas os conquistadores do Novo Mundo, tanto portugueses como espanhóis, eram mais ferozes que os próprios selvagens. Um sentimento só os guiava: a cobiça, a ganância, a sede de enriquecer, e para o conseguirem não vacilaram em destruir nações inteiras, como os astecas do México e os incas do Peru, povos cuja civilização já era bem adiantada”²⁴.

Quanto à identidade heróica construída pelos europeus para si próprios, como se pode notar em *Warhaftige Historia*, ela observa sua parcialidade: “a história é escrita por eles. Um pirata quando escreve a sua vida está claro que se embeleza de maneira a dar a impressão de que é um magnânimo herói.” E ironiza: “À entrada de uma certa cidade erguia-se um grupo de mármore, que representava um homem vencendo na luta ao leão. Passa um leão, contempla aquilo e diz: Muito diferente seria essa estátua se os leões fossem escultores!”²⁵.

Para tratar de valores como lealdade e veracidade, Lobato usa os episódios em que Staden tenta convencer os tupinambás de que não era seu inimigo uma vez que não era português. Os índios resolveram averiguar. O jovem defensor dos fortes portugueses se acalma, pois mesmo ele confia nos bons princípios daqueles nativos²⁶. Quem o trai, ironicamente, é outro europeu, um francês, que o acusa de ser português: “É português dos legítimos, meu e vosso inimigo. Matai-o e comei-o!”²⁷.

23 Ibid, p. 26.

24 Ibid, p. 27.

25 Ibid, p. 27.

26 Ibid, p. 28.

27 Ibid, p. 28.

Quando tem nova oportunidade de se defender, Staden mente – prática incomum entre os índios. A nova ameaça de morte faz Pedrinho gritar, entusiasmado, seu apreço pelo chefe indígena: “Gosto de um tipo assim! Ele estava no seu papel. Estava defendendo a sua terra, invadida por estrangeiros. Tinha o direito de comer quantos pêros [termo espanhol usado em referência aos portugueses] quisesse...”²⁸.

Quanto às torturas sofridas por Staden, Dona Benta as contrasta com as práticas da Inquisição: “não há termo de comparação entre o modo pelo qual os índios tratavam os prisioneiros e o que era de uso na Europa. Lá a ‘civilização’ recorria a todos os suplícios, inventava as mais horrendas torturas. Assavam os pés da vítima, arrancavam-lhes as unhas, esmagavam-lhe os ossos, davam-lhe a beber chumbo derretido, queimavam-na viva em fogueira. Não há monstruosidade que em nome da lei de Deus os **carrascos civilizados**, em nome e por ordem dos papas e dos reis, não tenham praticado. Mesmo aqui na América o que sobretudo os espanhóis fizeram é de arrepiar as carnes. Os índios, não. Brincavam com as vítimas apenas.” (destaque nosso)²⁹.

Num momento posterior, quando, já sem esperança, Staden manifesta dúvida em relação aos índios – se cumpririam a promessa de o libertar –, a narradora observa que a dúvida de Staden era infundada, uma vez que os índios, ao contrário dos europeus, não costumavam enganar: “Os tupinambás souberam cumprir o prometido, dando prova de que é mais de fiar-se um selvagem do que um rei branco como aquele Fernando, o Católico, de Espanha, que só cumpria a palavra quando lhe convinha.”³⁰.

28 Ibid, p. 30.

29 Ibid, p. 30.

30 Ibid, p. 34.

Finalmente, quanto ao canibalismo, que Staden teria presenciado enquanto permaneceu entre os tupinambás, Dona Benta reconhece ser esse um ato horrível, porém lembra que os europeus também comem carne: “Afastado o aspecto moral, não vejo diferença entre o cadáver de um carijó e o cadáver de um boi”³¹, ressaltando que entre os canibais e os “civilizados”, que comem animais, não há longa distância.

Como se pode perceber, em *Aventuras de Hans Staden*, encontramos a ideologia de Lobato defendida pela personagem Dona Benta. Fazia parte de seu projeto de construção da brasilidade educar as crianças de tal forma que elas pudessem conhecer e se orgulhar de seu país, sem, no entanto, se tornarem ufanistas. Para tanto, as tratava como pessoas inteligentes e lhes oferecia histórias menos romantizadas, em que a identidade dos eternos heróis europeus era desconstruída – como o faz ao recriar a imagem de Staden e dos demais colonizadores. De fato, situações maniqueístas e idealizadas, nas quais o bem e o branco sempre vencia; casos em que as personalidades históricas sempre eram representadas como heróis bem sucedidos e em que, para os problemas, sempre havia soluções simples – características comuns à produção literária infantil anterior à de Lobato – dão lugar, em sua obra, a uma visão mais realística e crítica³².

De sua preocupação com a formação dos futuros cidadãos brasileiros, vem seu interesse em recontar as histórias de além-mar, desmascarando a ideologia do dominador nelas contida e sobrepondo a ela uma ideologia de caráter nacionalista. Portanto, o tipo de canibalismo que Lobato pratica ao se utilizar da obra de Staden para, a partir de seu interior, tecer críticas à ideologia eurocêntrica e expor a sua própria, por meio das explicações de Dona Benta e

31 Ibid, p. 39

32 Cf. VALE, Fernando Marques do. *A obra infantil de Monteiro Lobato. Inovações e repercussões*. Lisboa: Portugalmundo Editora, 1994, p. 56.

questionamentos das crianças – que lhe permitem chegar a conclusões que apenas a sinceridade infantil escusaria –, torna *Aventuras de Hans Staden* uma obra exemplar do gênero que só viria a ser produzido no fim do século XX pelos escritores pós-coloniais. Isto porque nela Lobato se apropria da produção do colonizador para dar voz ao colonizado, o apresentando não mais como um selvagem nu, e desconstrói o estereótipo eurocêntrico do branco civilizado – o “bom-europeu” – deslocando-o para a periferia.

Em lugar do branco sábio, honesto e vítima em potencial do canibalismo, temos a imagem de um usurpador canibal, ainda que metaforicamente; alguém que não comeu a carne dos nativos, mas se nutriu com sua terra, força de trabalho, cultura, liberdade e, por fim, com sua vida.

Nisto, a visão de Lobato antecipa a de Gilberto Freyre e Sérgio Buarque de Holanda, que ressaltarão a bravura e aptidão para determinados tipos de trabalho dos índios, em contraste com a preguiça e desonestidade do português.

Freyre, por exemplo, retoma as palavras do Padre Manuel da Nóbrega para nos lembrar que os colonizadores exploraram o trabalho indígena, os transformando em seus escravos, porque esses colonizadores – europeus – eram, de fato, muito preguiçosos e dados à sensualidade e a outros vícios que os indígenas desconheciam³³. Para Freyre, os primeiros europeus a aportarem na América Portuguesa teriam se deparado com uma raça vigorosa e bem disposta para o trabalho, citando Jean de Léry e Gabriel Soares. Além disto, desta vez citando Fernão Cardim, seriam resistentes e ligeiros quando se tratava de percorrer longas distâncias. Por fim, lembra a própria carta de Vaz de Caminha, em que são descritos como robustos, saudáveis e bem apresentados³⁴.

33 FREYRE, Gilberto. *Casa grande e senzala*. Brasília: Editora da Universidade de Brasília, 1963, p. 214.

34 Ibid, p. 215.

Holanda, por sua vez, credita à aversão do índio pelo sedentarismo, repetição e falta de liberdade e, ainda, às diferenças culturais em relação aos europeus sua inadaptabilidade ao trabalho forçado, destacando, porém, seu bom desempenho na atividade extrativa, caça, pesca, pecuária e até em certos ofícios mecânicos³⁵.

Quanto à preguiça dos portugueses, ele inicialmente poupa suas palavras, citando um patricio dos criticados. Em 1535, Cleonardo, que estava em Lisboa, teria relatado a seu amigo Latônio as péssimas condições em que se encontrava a agricultura em Portugal e arrematava, dizendo que não haveria no mundo povo mais preguiçoso que o português³⁶. Por fim, ironiza a situação, observando que as características negativas atribuídas aos indígenas da colônia – ociosidade, indisciplina, imprevidência, intemperança e prática de atividades predatórias – serviriam como descrição perfeita dos hábitos da nobreza portuguesa: “deve ser por isso que, ao procurarem traduzir para termos nacionais a temática da Idade Média, própria do romantismo europeu, escritores do século passado, como Gonçalves Dias e José Alencar, iriam reservar aos índios virtudes convencionais de antigos fidalgos e cavaleiros”³⁷.

35 HOLANDA, Sérgio Buarque de. *Raízes do Brasil*. Brasília: Editora da Universidade de Brasília, 1963, p. 24.

36 Ibid, p. 26.

37 Ibid, p. 35.

Harald Thun Hans Stadens Wiedergabe der „Wilden sprache“

1. Der andauernde Streit um Stadens Glaubwürdigkeit

Die Bedeutung, die bis in unsere Gegenwart die staunenswerte *Warhaftige Historia* von Hans Staden als frühes Quellenwerk zu Brasilien hat,¹ wird auch dadurch unterstrichen, dass sich moderne Interpreten daran gemacht haben, diesen Text zu dekonstruieren. Wenig nützten Staden die Versicherung „Dis als hab ich gesehen und bin dabei gewesen“ (II, cap. XXIX) und die ausführliche Verteidigung des Vorwortschreibers Johannes Dryander.

An der Korrektheit der Augenzeugenberichte Stadens über die historisch-politischen Ereignisse in der Welt der Weißen wird dabei nicht gezweifelt, wohl aber an der Wahrhaftigkeit seiner Beschreibung gewisser Praktiken der Indianer und zwar besonders des Kannibalismus.

Nachdem Mark Münzel² die Zuverlässigkeit Stadens in ethnographischen Angelegenheiten einschließlich der Menschenfresserei mit guten Argumenten bestätigt hat, steht noch ein weiterer Weg offen, Stadens Glaubwürdigkeit zu überprüfen. Es ist der sprachwissenschaftliche. Diesen wollen wir gehen und dabei nach Indizien fragen, die Stadens Sprachproben nicht nur zum Beleg seiner bloßen Anwesenheit unter den Indianern machen, sondern seine Beschreibung der indianischen Welt (*descriptio*) und die seiner Abenteuer (*narratio*) als

1 Wir benutzen die neue Ausgabe Hans Staden, *Warhaftige Historia. Zwei Reisen nach Brasilien (1548-1555). História de duas viagens ao Brasil. Kritische Ausgabe/Edição crítica: Franz Obermeier. Übertragung ins heutige Deutsch: Joachim Tiemann. Tradução ao português: Guionar Carvalho Franco*, Kiel 2007 (Fontes Americanae 1). Für diese Koproduktion des Instituto Martius-Staden und des Westensee-Verlages haben mein Kollege Martín Ramírez Machuca und ich die indianischen Sprachelemente durchgesehen und in nicht wenigen Fällen neu gedeutet. – Da die Originalausgabe unpaginiert ist, zitieren wir nach Buch I oder II mit Angabe des Kapitels.

2 „Vier Lesarten eines Buches, zur Rezeption von Hans Stadens *Warhaftige Historia*“, in: *Jahrbuch Martius Staden* 53, 2006, S. 9-22.

eine Art Photographie erkennen lassen. In diesem Fall dürften die Sprachelemente nicht nur als arbiträre Symbolzeichen funktionieren. Sie müssten auch referentielle Zeichen sein und an sich noch Spuren der bezeichneten Dinge und Sachverhalte tragen. Wenn dies der Fall ist, wird es wahrscheinlicher, dass Staden über etwas berichtet, das er wirklich selbst gesehen und erlebt hat.

2. Sprachwissenschaftliche Analysen

2.1. Allgemeine Beurteilung

Wer in die Forschungsliteratur blickt, stellt fest, dass sprachwissenschaftliche Interpretationen der fremdsprachlichen Elemente in Staden's Bericht selten sind. Neben wohlwollend neutralen, aber nicht begründeten Gesamtbeurteilungen wie der von Th. Berchem: „Auch die rund 150 Wörter und Wendungen der Tupi-Sprache sind brauchbar, jedenfalls nicht schlechter als in anderen zeitgenössischen Quellen, wiedergegeben“³, gibt es im Wesentlichen bislang zwei Zugangswege.

2.2. Philologisch-lexikalischer Weg

Erstens den traditionellen philologisch-lexikalischen Weg. Diesen ist Theodoro Sampaio gegangen. In seinen „Notas a Hans Staden“, die der brasilianischen Ausgabe *Viagem ao Brasil* als Anhang beigefügt wurden und die seitdem oft in anderen Ausgaben übernommen wurden,⁴ erklärt er im Wesentlichen - wie es von „notas“ zu erwarten ist - Einzelwörter und Wendungen, die zu diesem Zweck aus Kontext und Situation herausgelöst werden. Auch die längeren Gesprächsfragmente, die Staden reproduziert, löst er aus dem Kommunikationszusammenhang heraus und sieht es als sein Hauptanliegen, sie zu „restaurieren“, da sie verstümmelt („estropeado“) oder verändert („alterado“), bzw. auf Verwechslung („confundido“) zurückzuführen seien. Der korrigierten Fassung folgt

3 In: W. Jens (Hrsg., 1988), *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, München, Bd. 15, S. 859.

4 Hans Staden, *Suas viagens e captiveiro entre os selvagens do Brazil. Edição comemorativa do 4.º Centenario*, São Paulo 1900, S. III-XXXV.

eine flüssige Übersetzung ins Portugiesische, manchmal auch eine wortwörtliche, die die Struktur des Originalsatzes erahnen lässt. In der Hauptsache kommt es aber darauf an, den Satz in Wörter zu zerlegen und diese dann zu erläutern. Auf syntaktische Eigenheiten der Indianersprache („tupi“) geht Sampaio kaum ein. Dies holt in gewissem Umfang Eduardo de Almeida Navarro in seinem interessanten Lehrbuch nach.⁵

Was Stadens Zuverlässigkeit in sprachlichen Dingen angeht, so schwankt Sampaio zwischen Tadel und Anerkennung. Einerseits: „a graphia de Staden no que diz respeito aos nomes tupis é quasi sempre defeituosa“. Andererseits: “sendo a graphia desses nomes barbaros uma representação mais ou menos precisa de como elles soaram ao ouvido do narrador“ (p. V). Daran, dass Staden “Ohrenzeuge“ war, besteht für Sampaio jedenfalls kein Zweifel. Worauf nun der „defeito“ der Stadenschen Wiedergaben beruht, erläutert Sampaio nicht. Unkenntnis einer bestehenden orthographischen Norm kann nicht der Grund sein, denn eine solche gab es noch nicht, sie wurde erst später durch Franziskaner und Jesuiten geschaffen.

Sampaios Methode der lexikographischen Worterklärung passt besser für den zweiten Teil der *Warhaftigen Historia*, für die *descriptio*, die handlungsfern ist und wie eine kleine Enzyklopädie die Information nach Sachgebieten auflistet.

2.3. Der ideologiekritische Zugang

Der zweite Zugangsweg ist neuer, aber sprachwissenschaftlich nicht ergiebiger. Wir können ihn den ideologiekritischen nennen. Er zielt auf die metasprachlichen Urteile.

⁵ *Método moderno de tupi antigo. A língua do Brasil dos primeiros séculos*, Petrópolis 1998. Nach A. Lemos Barbosa, 1956, *Curso de tupi antigo. Gramática, exercícios, textos*, Rio de Janeiro, ist dies das zweite praktische Lehrbuch des Alttupi. E. Navarro zeichnet verantwortlich für die Tupi-Dialoge in der Verfilmung von L. A. Pereira, *Hans Staden*, São Paulo, Versátil Home Video, DVD, 1999.

Als Beispiel sei die Untersuchung von Rosa Ribas, 2005, *Testimonios de la conciencia lingüística en textos de viajeros alemanes a América en el siglo XVI*, Kassel, genannt. Hier gilt es, den “discurso de la deshumanización”, den auch Staden betreibe, zu dekonstruieren. „El contraste entre la cultura europea y el salvajismo de los indígenas será constantemente realizado a partir de estos rasgos [culturales negativos] y otros como, por ejemplo, las prácticas sexuales” (S.186). Dagegen muss man nun aber halten, dass die Indianer zwar “nacket” herumlaufen, was bekanntlich schon der Buchtitel neben „grimmig“ und „Menschenfresserleut“ hervorhebt, Staden jedoch betont: „Man vnd Weib halten sich auch gebürlich/machen jre sachen heymlich“ (II, cap. XX).⁶ Auch sind die Wilden zwar Menschenfresser, aber doch sehr soziale: „Sie sein auch eynander sehr günstig/was der eyne mehr hat von essen speiß dann der ander/teylet e jme mit“ (II, cap. XV).

Als Zeuge für ausgeprägtes Sprachbewusstsein (*conciencia lingüística*) ist Staden nun nicht zu gebrauchen. Dies ist nach Ribas nicht weiter erstaunlich und liege daran, dass die indianische Kultur schriftlos sei. Damit erübrige sich jeder weitere Kommentar. Schriftlosigkeit gehöre zum allgemein bekannten Repertoire der Negativurteile über die Eingeborenen. Staden hätte es nicht für nötig erachtet, dieses Urteil noch einmal zu wiederholen. Nichts sagen schützt also vor Dekonstruktion nicht. In der Tat geht Staden auf die Schriftlosigkeit der Indianer nicht ausdrücklich ein. Bei den Tupinamba, die ihn gefangen genommen haben, setzt er voraus, dass sie nicht lesen können. Deshalb halten sie das „buch in Portugalesischer spraach“, das sie auf einem portugiesischen Schiff erbeutet und Staden gegeben haben, für „Donnerheude“, was wohl meint, für Leder (den Einband), in dem der Donner stecke. Der Vollständigkeit halber muss gesagt

⁶ Ein Hinweis, den sich Hans Peter Duerr in seiner Auseinandersetzung mit Norbert Elias hat entgehen lassen. Siehe H.P. Duerr, 1990, *Der Mythos vom Zivilisationsprozeß. Band 2: Intimität*, Frankfurt am Main.

werden, dass Staden über eine andere Kulturtechnik, nämlich die es Zählens, sachlich und keineswegs negativ berichtet:

„Sie können auch bei keyner gesatzten zal weiter zelen dann biß auff Fuenff/Wann sie weiter zelen woellen/weisen sie bei fingern und zehen der fuesse. Wann sie woellen von großer zal reden/weisen sie uff vier oder fuenff personen/so vil finger und zehen die haben.“ (II, caput XXIX). Bis fünf sind die Zahlen also festgelegt, aber danach geht es ohne Zahlennamen abstrakter weiter, nämlich durch Zeigen auf die in Fünfergruppen geordneten Finger und Zehen, die jeder dabei hat.

Die Indianersprache ist für Staden vermutlich nicht mehr als ein weiterer Beleg der Sprachverschiedenheit. Er nennt sie einfach „der Wilden spraache“ (I, cap. 36) und äußert sich über ihre Eigenheiten, Schönheit oder Schwierigkeit ebenso wenig wie über die der anderen Sprachen, die in seinem Buch vorkommen (Deutsch, Französisch, Spanisch oder Portugiesisch).

M. Harbsmeier hat wohl recht, wenn er sagt:

„Die frühen deutschen Reisenden wie Hans Staden oder Josua Utzheimer lebten in einer Welt, in der das gesprochene und das geschriebene Wort noch integraler Bestandteil eines Handlungszusammenhanges waren, der nicht durch hierarchisierende Trennungen und Spaltungen in schriftlose und schreibende, primitive und zivilisierte Kulturen und Gesellschaften gebrochen war.“⁷ Schriftlose Kulturen wurden noch nicht als unter den Schriftkulturen stehend angesehen, weil jegliches Wort, sei es geschrieben oder gesprochen, zu allererst als Teil einer Handlung betrachtet wurde und als solches wichtig war. Die Distanzposition, wie sie metasprachliche Urteile voraussetzen, wurde nicht bezogen. Wer die *Warhaftige Historia* unvorhereingenommen liest, wird bestätigen, dass Staden

7 „Die Entdeckung mündlicher Kulturen. Texte deutschsprachiger Reisender des 16. bis 18. Jahrhunderts“, in: *Sozialwissenschaftliche Interpretationen* 3, 1986, S. 5-12, hier S. 10.

außer in Sachen der eigenen Religion, die ihm Zuflucht war, der Religion der Indianer, in deren Praxis er Betrug einfließen sieht, und der Menschenfresserei, die ihn selbst bedrohte, überhaupt kaum urteilt. Wenn er ein Urteil fällt, dann steht der negativen Aussage eine positive unmittelbar gegenüber: „die leuthe des landes sein [...] eyn **gerades volck/listig zu aller boshey**t“ (II, cap. II; unsere Hervorhebung). Während M. Harbsmeier die ständige Verknüpfung des Wortes mit der Handlung als Grund für das Desinteresse an metasprachlichen Bewertungen anführt, wollen wir uns diese Wort-Handlungsverknüpfung im Einzelnen ansehen. Damit kommen wir zum dritten Ansatz.

2.4. Sprachäußerungen im Handlungszusammenhang

Es ist klar, dass für diesen Ansatz besonders die *narratio* wichtig ist. Hier stellt Staden selbst das reproduzierte Sprachmaterial in den von ihm erlebten Handlungszusammenhang. In diesem Teil finden wir ganze Sätze und Gesprächsteile. Die *descriptio* mit ihren nominalen Bezeichnungen, die der wirklichen Gesprächssituation entzogen sind, bietet weniger Anhaltspunkte für Sprache als Handlungsteil. Voraussetzung für diese Interpretation ist hinreichende Kenntnis der indianischen Sprache.

3. Das Corpus der indianischen Elemente im Vergleich

Zusammen reproduziert Staden in den beiden Teilen seiner *Warhaftigen Historia* ungefähr 150 verschiedene bedeutungstragende Elemente („types“), d.h. lexikalische Wörter und grammatische Morpheme. Die Zahl der Vorkommen („tokens“) liegt selbstverständlich höher. Damit ist nicht gesagt, dass Staden die Typen bekannt und bewusst waren. Dagegen sprechen die Übersetzungsäquivalente, die er gibt. Für das Wort *aprasse* z.B., das er zunächst nicht verstanden hat, gibt er die Bedeutung „tanzten“ (I, cap. XXII) an. Es setzt sich aber vermutlich aus *a* (Personalmorphem der 1. Pers. Sg. „ich“) + *porã* („schön“), bzw. *pora* („springen“) + *se* („wollen“), also etwa „ich will es schön machen“ oder, noch

wahrscheinlicher, „ich will springen“, zusammen. Sampaio restituiert das Syntagma als *aporacê* oder *poracê* und führt es auf *pora-acê* zurück, „Versammlung des Volkes um zu tanzen oder sich zu vergnügen“ (S. XXI). Er kann aber das Morphem *a-* nicht erklären.⁸

Etwa fünfzig lexikalische Wörter kommen als *nomina comunia* aus dem allgemeinen Wortschatz. Dazu treten einundfünfzig Eigennamen und zwar 29 indische Orts- und Gewässernamen, 15 Namen indianischer Personen und sieben Bezeichnungen indianischer Stämme. Wenn man diese in ihre Elemente zerlegt, was in einer agglutinierenden Sprache wie der vorliegenden nicht schwer ist, oder hinter ihrer Funktion als *nomina propria* die Bedeutung als Gemeinwörter aufdeckt, verdoppelt sich die Zahl letzterer leicht. Eine solche Rückführung nimmt Staden nur ausnahmsweise vor. Im Kapitel XVIII des zweiten Buches, wo es um die Wahl der Namen für Neugeborene geht, gibt Staden eine entsprechende Deutung. Einer der Vorfahren des zu benamenden Kindes hieß Koem, „...Koem heysset auff jre spraach der morgen“. Von besonderem Interesse sind, wie angedeutet, die vierzehn reproduzierten Sätze, die ein bis vierzehn lexikalische Wörter umfassen.

Im Vergleich mit seinem Zeitgenossen Jean Léry steht Hans Staden nicht schlecht da. Wenn man voraussetzt, dass der berühmte „colloque“ zwischen einem Indianer und einem Franzosen nicht von Léry stammt, stehen Staden und Léry quantitativ annähernd auf gleicher Stufe. „Es gibt zwar etwa 150 Tupi-wörter, die im ‚Colloque‘ und im Text der ‚Histoire‘ gleichermaßen begegnen; es gibt aber ebenso etwa 85 Wörter, die nur im Text und eben nicht im ‚Colloque‘ begegnen“, betont Chr. Foltys.⁹ Qualitativ, d.h. durch Wiedergabe von Gesprächssequenzen, ist Staden überlegen, denn Léry bietet in der *Histoire*

⁸ Vgl. Anmerkung 4.

⁹ „Colloque de l’entrée ou arrivée en la terre du Brésil; entre les gens du pays nommez Tououpinambaouls, & Toupinenkins en langage sauvage & françois », in: *Neue Romania* 13, 1992, S. 17-81. Hier S. 18.

nur einige wenige „über das Einzelwort hinausgehende Gesprächsandeutungen“. Auch wird man Staden's Beherrschung der Indianersprache höher einschätzen als die Lérays, der aus fremden Quellen geschöpft hat. Im Vergleich mit dem Tupi-Französischen Wörterverzeichnis aus den 1540er Jahren, das D. Dalby und P. E. H. Hair veröffentlicht haben,¹⁰ fällt Staden quantitativ und qualitativ etwas zurück, denn in seinen 88 „items“ enthält dieses Verzeichnis nicht nur isolierte Wörter, sondern im ersten Teil auch kleine Sätze, die z. T., wie der *Colloque*, in inhaltlichem Zusammenhang stehen und mehrere Wörter enthalten. Wenn wir aber annehmen, wozu es gute Gründe gibt, dass Staden alles, was er reproduziert, selbst gehört hat, dann bleibt sein Sprachmaterial aber auch diesem kleinen Gesprächs- und Wörterbuch, das auch eine Kompilation zu sein scheint, als eigener sprachlicher Erlebnisbericht überlegen. Ein letzter Vergleich des Staden'schen Materials mit den später in der beginnenden vergleichenden Sprachwissenschaft so beliebten Vaterunserversionen zeigt, dass Staden's Material fast dreimal so viele bedeutungstragende Elemente bietet.¹¹ Insgesamt gesehen ist Staden's *Warhaftige Historia* also eine bedeutende frühe Quelle der Indianersprache.

4. Mutmaßungen über die Geschichte des indianischen Sprachmaterials von der Verwendungssituation bis zum Druck

In welchem Modus wird das Sprachmaterial von Staden ausgedrückt? Natürlich nicht im unmittelbaren Handlungszusammenhang. Diese spiegelt erst der bemerkenswerte brasilianische Stadenfilm wider.¹² Die ersten Tonaufnahmen aus dieser Sprachfamilie sind übrigens erst um 1900 entstanden.¹³ Denkbar aber

10 „'Le langage du Bresil': a Tupi vocabulary of the 1540s", in: *Transactions of the Philological Society*, 1966, S. 42-66.

11 In G. Bühring (Hrsg.), 1984, *Vaterunser Polyglott*, Hamburg, enthält das portugiesische Vaterunser 59 graphische Wörter, das deutsche 52.

12 Siehe Anmerkung 5.

13 Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899-1950. Series 1: The First Expeditions 1901 to Croatia, Brazil, and the Isle of Lesbos. Wien 1999 (CD mit Begleitheft).

nicht nachgewiesen sind ereignisnahe Aufzeichnungen in Form eines Tagebuches oder Bordbuches. Sicher wissen wir, dass Staden nachträglich aus dem Gedächtnis Bericht gibt. Zunächst mündlich dem Landgrafen, seinem Mentor Dryander und „anderen Herren“. Wieweit hier das indianische Sprachmaterial, insbesondere die Gesprächssequenzen, vorgetragen wurden, ist unbekannt. Jedenfalls wäre wohl keiner seiner Zuhörer imstande gewesen, Staden hierbei zu korrigieren. Vor dem Druck hat Staden wohl eine handschriftliche Vorlage verfasst, vermutlich mit Hinweisen Dryanders, die sich aber kaum auf die Sprachelemente beziehen konnten. In den Druck sind wohl einige Fehler von Setzerhand eingeflossen, vielleicht bei der Worttrennung, die einigermaßen chaotisch ist. Es gibt aber unter den Errata keinen Verweis auf Irrtümer bei den indianischen Sprachelementen.

Konnte Staden sich auf eigene Notizen stützen? Vielleicht hat er sich dieses und jenes aufgeschrieben, als er auf dem einsamen Außenposten Bertioga den Portugiesen als Schütze diente. Nach seinem eigenen Bericht reißen ihm aber die Tupinamba aber alle Kleider vom Leibe, so dass er nackt in die Gefangenschaft geht. Wie erwähnt bekommt er aber ein Buch von ihnen: „So hatte ich nun eyn buch in Portugalesischer spraach bei mir/welches die Wilden in eynem schiff genommen hatten/das sie durch hülff der Frantzosen erobert hatten/das gaben sie mir“ (I, cap. 37). Vermutlich war es ein Andachts- oder Erbauungsbuch, denn Staden sucht Trost darin, als er von einem Mitgefangenen, der kurz darauf gefressen werden soll, zurückkommt. Dieses Buch (die „Donnerheude“) spielt dann eine wichtige Rolle in Stadens psychologischem Selbstbefreiungskrieg gegen die Indianer. Man kann sich vorstellen, dass Staden dieses Buch mit seinen Notizen zum Palimpsest gemacht hat. Tinte stellte das Arsenal der Pflanzensäfte für indianische Körpergraphik bereit,¹⁴ Schreibfedern hingen an Kopf und Hüften der Indianer. Hat er aber diese Notizen mit auf das französische Schiff neh-

14 Bekanntlich haben auch die Jesuiten die Druckerschwärze für ihre Bücher selbst hergestellt, nicht aber das Papier.

men können? Davon berichtet Staden nichts. Er bekommt dort in einer Art Ritual, das dem der Gefangennahme entgegläuft, wieder Kleider und wird dadurch zum Nicht-Indianer. Vielleicht hat er auf dem Schiff bald Aufzeichnungen gemacht, dem steht aber die schwere Verwundung bei einem Seegefecht gegenüber. Sicher ist nur, dass all diese Vermutungen über mögliche Aufzeichnungen bloße Spekulation sind, dass die berichteten Umstände eher gegen als für schriftliche Notizen sprechen und dass die Fülle an wiedergegebenen Sprachdaten für eine erstaunliche Gedächtnisleistung spricht, die nur zu erklären ist, wenn ihre Inhalte nicht mechanisch gespeichert, sondern durch die erlernte Sprache bestätigt wurden. Von Rekonstruktion aus dem Gedächtnis spricht Staden in der Erläuterung zur Karte, die dem Bericht des ersten Buches vorangestellt ist: „Das hab ich nach meim besten ingedenck hirinnen abgeteylet“.

5. Allgemeine Charakterisierung des indianischen Sprachmaterials

5.1. Keine metasprachliche Reflexion

Im Vergleich zu den späteren Betrachtungen der jesuitischen Missionare über die Indianersprachen fällt bei Staden auf, dass jeder Abstand fehlt. Es gibt nur eine metasprachliche Reflexion über die Sprachen Amerikas: „America ist eyn grosses Land/hat viel geschlecht Wilder leut/dieselbigen haben vil verenderung der spraach“ (II, cap. II). Das kann heißen: Es gibt viele Sprachen und viele Völker. Oder, was der ersten Ansicht nicht widerspricht: Im Verhältnis zu den uns bekannten Sprachen sind / ist die der Wilden sehr anders.

Wie schon erwähnt, hat die Sprache der Indianer, mit denen Staden zu tun hat, keinen Namen. Staden spricht nur von „jrer spraach“ (I, cap. 20), „so des frantzosen name war auff der Wilden spraache“ (I, cap. 36; ähnlich II, cap. XVIII). Er gibt keine einzige Reflexion über die Indianersprache, die er erlernt hat, wieder, befasst sich nicht mit ihrer Verbreitung, nicht mit ihren Varietäten oder ihrer Leistungsfähigkeit. Dagegen rühmt bekanntlich Montoya das Guaraní und

stellt es den klassischen Sprachen gleich, staunt über seine Ausdehnung und Treffsicherheit, während andere es für unfähig halten, die Mysterien des Christentums auszudrücken.¹⁵ Staden äußert sich nicht zum Problem, wie die Herkunft der Indianer und ihrer Sprache mit der Völkertafel der Genesis zu vereinbaren sei. Als er einmal meint, im indianischen Eigennamen Koem den biblischen Cham wiederzuerkennen, korrigiert er sich sofort selbst und verweist darauf, dass Koem „Morgen“ bedeute (s.o.). Auch der Ort Caninee (= Canineia), den er kennt, verleitet ihn nicht zur etymologischen Spekulation, dass dieser Name mit Kanaan zu tun haben könne. Ebenso berichtet er nur und nimmt nicht Stellung zu *Meire Humane*: „man wil es sei eyn Prophet oder Apostel gewesen“ (II, cap. XVI). Welcher Geistliche hätte auf die Erwähnung des Apostel Thomas verzichtet, den angeblichen Vorläufer der christlichen Mission in Amerika?

Im Vergleich zu den Späteren, aber auch zu Léry, findet sich bei Staden keine Bemerkung über die Schwierigkeit, die Indianersprache zu erlernen, und anders als bei Montoya auch kein Selbstlob über schnelle und vollkommene Beherrschung der Sprache. Ebenso beschreibt er die Sprachkenntnisse anderer nüchtern und ohne Erstaunen. So die der fünf „Mammelucken gebrüder“ Praga, „dieselbigen waren Christen/ geschickt und erfaren/beyde in der Christen und auch in der Wilden leut anschlegen und spraachen“ (I, cap. XV). Das Erlernen einer anderen Sprache gilt Staden als etwas Selbstverständliches. Das ist auch für den gelehrten Dryander so, denn bezeichnenderweise führt er in seiner Liste der Indizien, die für Stadens Wahrhaftigkeit sprächen, die indianische Sprache nicht auf, obwohl man diese ja damals anderswo als am Ort ihrer Sprecher nicht lernen konnte.

15 Vgl. dazu A. Ruiz de Montoya, 1640/1993, *Arte de la lengua guarani*, Madrid. Edición facsimilar con introducción y notas por B. Melià, S.I., Asunción.

5.2. Keine Systematisierungen

Weder in der *narratio* noch in der *descriptio* kommt Staden auf den Gedanken, das indianische Sprachmaterial in irgendeiner Hinsicht zu systematisieren. Unterhalb oder oberhalb des einzelnen Wortes oder des konkreten Satzes wird nichts analysiert oder synthetisiert. Staden stellt keine lexikalischen Paradigmen auf wie die der Zahlen, Wochentage, der Verwandtschaftsbezeichnungen oder anderer Bereiche des Grundwortschatzes (essen, trinken,...). Es gibt keinerlei Ansatz zu grammatischen Paradigmen (wie die der Personen, der Pluralbildung, der Tempora, der Partikeln). Damit fehlt, wie bei einem Soldaten nicht anders zu erwarten, jeder Vergleich mit lateinischen Kategorien. Auch Bemerkungen zur Aussprache wird man vergeblich suchen. Die Jesuiten charakterisierten das Guaraní bekanntlich als „gutural“ und „narigal“. Daraus folgt, dass wir den Grad der Spracherlernung, den Staden erreicht hat, ausschließlich objektsprachlich messen können, nämlich an seinem reproduzierten Sprachmaterial, an seinen Übersetzungen und an den Bezügen zu Situation und Kontext, die er selbst angibt.

5.3. Welche Varietät hat Staden erlernt?

Während Staden die Sprachen Europas, die für ihn wichtig sind, mit Namen benennt, bleibt die Sprache der Indianer für ihn ohne Eigennamen und ohne Unterteilungen. Der „Portugaleser sprach“, der „Hispanischen sprach“, dem „teutsch“ und „Französisch“ steht kein „Tupi“ oder ähnliches gegenüber, sondern nur, wie erwähnt, eine Bezeichnung wie „in der wilden sprach“, in jrer Wilden sprach“, oder noch allgemeiner „auff jre sprach“. Zwar verzeichnet seine Karte einige (schwer lesbare) Völkernamen wie *puttiigaris*, *carios*, *ame-sonen*. Wir dürfen daraus aber nicht schließen, dass er Verschiedenheit der Völker mit Verschiedenheit der Sprachen gleichsetzt. Deutliche Hinweise auf beträchtliche interethnische Sprachverschiedenheit innerhalb der Sprachfamilie, die heute als Tupi-Guaraní bezeichnet wird, gibt er nicht. Wenn es heißt „die Tuppin Inba. Auch werden sie von jren feinden Tawayar geheysen/ist so vil

gesagt/als feind“ (I, cap. XIII), dann handelt es sich nur um den bekannten Unterschied zwischen Selbst- und Fremdbezeichnung. Ebenso wenig schließt die Erläuterung über die „Carios (welchs auch eyn art auß den Wilden ist/die so heysen)“ (I, cap. 30) ein Urteil über Sprachverschiedenheit ein. Anders ist der Fall des Wort *aprasse* zu beurteilen. Das „verstund ich da nicht/es heysset aber tantzen“ (I, cap. XXII), sagt Staden. Dass er bei der Allgegenwart des Tanzes im indianischen Leben kein Wort dafür erlernt hatte, ist nicht wahrscheinlich. Das „da“ kann bedeuten „in diesem Zusammenhang“. Dann wäre *aprasse* ein Fall von ungewöhnlicher Verwendung (vgl. unsere obigen Deutungen). Oder aber es ist wirklich der dann einzige Hinweis Stadens auf punktuelle Verschiedenheit innerhalb der Indianersprachen. Das *Vocabulario na Lingua Brasilica* von 1621¹⁶ nennt tatsächlich *Aporacey* als Äquivalent von *Dançar*. Montoya¹⁷ und das moderne paraguayische Guaraní geben *jeroky*, was wiederum dem Tupi nicht unbekannt ist und laut Lemos Barbosa, verschriftet als *jeroquy*, die dem Tanzen verwandte Bedeutung „fazer inclinação, medida“ hat. Von klar unterscheidbaren Varietäten innerhalb der indianischen Sprache ist also bei Staden nicht die Rede. Die jesuitischen Missionare (Montoya, Anchieta, Restivo) weisen zwar auf einige diatopische Unterschiede hin, auch auf älteren und neueren Sprachgebrauch. Sie heben aber immer die große geographische Verbreitung derselben Sprache hervor. Deren Name ist allerdings verschieden. Im spanischen Herrschaftsbereich ist *guaraní*, im portugiesischen *lingua braseliana/brasilica* oder einfach *a lingua mais usada na costa do Brasil* üblich. Wie schon erwähnt spricht auch das französische Manuskript einfach von dem „langage du Bresil“. Im 19. Jh. setzt sich für letzteres Tupi durch. Für Wilhelm von Humboldt bleibt beides „Süd- und Nordguarani“.¹⁸ Andere Autoren weisen auf spürbare aber nicht tiefgehende Ausdifferenzierung schon zur Zeit Stadens hin.

16 Wir benutzen die Ausgabe von P. Ayrosa, São Paulo 1938.

17 *Tesoro de la lengua guarani*, Madrid 1639.

18 In seiner handschriftlich erhaltenen *Grammatik der S. u. N. Guarani Sprache* (Krakauer Bestand, ehemals Berlin)

So A. Lemos Barbosa: „Já então o tupi se distinguia sensivelmente do guarani, embora as divergências não fossem profundas.“¹⁹

Für Staden und seine europäischen und indianischen Zeitgenossen waren die Unterschiede zwischen den einzelnen Stammessprachen offenbar nicht so groß, als dass sie zu verschiedenen Sprachennamen hätten führen müssen. Aus Stadens eigenen Angaben darf man schließen, dass er die indianische Sprache durch Kontakt mit den Cariós erlernt oder zumindest vervollkommen hat. Diesen zu den Guaraníes gerechneten, mit den Spaniern befreundeten und mit den Portugiesen verfeindeten Stamm lokalisiert Staden in einem Gebiet, das vom paraguayischen Asunción bis in die Nachbarschaft der portugiesischen Siedlung São Vicente reicht (I, cap. XVIII). Auf dem portugiesischen Vorposten Bertioga (*Brikioka* bei Staden), auf den er sich verdungen hatte, verbrachte Staden mehrere Monate allein mit einem Sklaven aus dem Stamm dieser Cariós: „Ich hatte eynen wilden man/eynes geschlechts/welche heyssen Carios/der war mein eygen“ (I, cap. XIII). Er dürfte genug Muße gefunden haben, um von diesem Carió dessen Sprache zu erlernen. Den terminus post quem der Spracherlernung können wir einigermaßen genau bestimmen. Beim Erstkontakt mit den südbrasilianischen Wilden auf Stadens zweiter Brasilienreise kann noch niemand an Bord des spanischen Schiffes, auch Staden nicht, sich mit ihnen verständigen: „gegen dem abendt kam eyn großer Nache voll wilder leuth bei das schiffe vnd wolten mit vns reden. Aber vnser keyner kundte die sprach wol verstehen“ (I, cap. 7). Zwei Portugiesen, die kurz darauf hinzukommen, erklären, dass diese Indianer mit den Portugiesen befreundete „Tuppín Ikins“ seien (id.). Es handelt sich also nicht um ebenfalls in dieser Gegend ansässige Nicht-Tupi-Stämme. Mit den Tupiniquins hätte sich Staden, wohl verständigen könne, wenn er die „wilde spraach“ schon erlernt hätte. Die Präzisierung, dass „vnser keyner ... die sprach *wol* verstehen [kundte]“ lässt zu, dass Staden zu diesem Zeitpunkt schon

19 *Pequeno Vocabulário Tupi-Português*, Rio de Janeiro 1955, S. 8.

einige, aber noch nicht für eine Verständigung ausreichende Kenntnis erworben hatte. Als terminus ante quem einer Sprachkenntnis, die schon sehr gut ist, können wir den Zeitpunkt seiner Gefangennahme durch die Tupinamba ansetzen. Mit ihnen erörtert er die kompliziertesten Dinge.

Wir halten es also für wahrscheinlich, dass Staden als „wilde sprach“ die der Cariós erlernt hat. Da dieses auch der Stamm war, mit denen sich die Spanier in der Gegend von Asunción (gegründet 1537) vermischt haben und so die Grundlage des heutigen guaraní paraguayó geschaffen wurde, stützen wir uns bei der Interpretation des Sprachmaterials, das Staden liefert, auf diese Varietät des Guaraní. Das gilt vor allem für die schwierigen Fälle, in denen Stadens Material nicht aus anderen, seiner Zeit näherliegenden Quellen erklärt werden kann. Natürlich muss man vorsichtig vorgehen und damit rechnen, dass sich in den 450 Jahren, die uns von Staden trennen, das als Stammessprache ausgestorbene Carió und das noch sehr lebendige, stark vom Spanischen beeinflusste guaraní paraguayó auseinanderentwickelt haben. Fortan verwenden wir also „Guaraní“ im Wechsel mit „der wilden sprach“.

5.4. Stadens Sprachlernbiographien im Vergleich

Stadens Fertigkeiten in anderen Fremdsprachen werfen ein Licht auf die Güte seiner Wiedergabe des Guaraní. Sein Bericht lässt vier mehr oder minder erfolgreiche Sprachlernbiographien erkennen. Französisch kann er nicht. Wohl hat er keinen schwarzen Bart wie die Portugiesen, sondern einen roten wie die Franzosen. Den Barttest besteht er zwar. Aber nicht den überlebenswichtigen Sprachtest, durch den er vor seinen indianischen Herren beweisen soll, dass er nicht zu ihren portugiesischen Feinden, sondern zu ihren französischen Freunden gehöre. Den Karwattuware genannten Franzosen versteht er nicht, als dieser ihm „Frantzoesisch zusprach“ (I, cap. XXVI), Staden muss sich mit ihm in der „wilden sprach“ unterhalten. Gegenüber einem indianischen Häuptling behauptet

Staden, er habe sein Französisch vergessen (I, cap. XXVIII). Unklar ist, in welcher Sprache Staden nach seiner Rückkehr nach Europa in Dieppe mit den Angehörigen des erwähnten Franzosen gesprochen hat. Vielleicht hat er auf dem französischen Schiff, das ihn zurückbrachte, Französisch gelernt. Französische Namen und Titel sieht er durch die Brille des Deutschen und Portugiesischen (*Catharina von Wattauilla* statt *Cathérine de Vetteville*; *Normandia* – neben *Normandi* - statt *Normandie*, *Moensoral Miranth* statt *mon sieur l'amiral* behandelt er als Eigennamen, legt die Wortgrenzen falsch und versteht *amiral* als portugiesisch *almirante*, I, cap. LIII).

Portugiesisch hat Staden von den romanischen Sprachen wohl am besten erlernt. Vor seiner ersten Brasilienreise kann er es noch nicht. In Lissabon bedient er sich eines Landsmannes als Dolmetscher (I, cap. I). Wie alle seine Fremdsprachen lernt er auch Portugiesisch informell, erreicht aber auch Lesefähigkeit. Das portugiesische Buch, das ihm von den Indianern geschenkt wurde, kann er lesen, ebenso mit Sicherheit die „priuilegia“, die ihm Tomé de Sousa (*Tome de Susse*) ausstellt. Am Ende soll er für seine französischen Befreier Dolmetscher im Verkehr mit den Portugiesen sein (I, cap. LIII).

Spanisch hat Staden vermutlich auf dem spanischen Schiff lernen können, das ihn auf seiner zweiten Reise nach Amerika brachte. Es fällt ihm sichtlich schwer, es vom Portugiesischen zu trennen.

Das zeigt seine Wiedergabe der Botschaft, die zum Zwecke der Kontaktaufnahme mit Neuankommenden in den Boden eines Fasses geschnitzt, am Strand zurückgelassen war: „war also darauff geschnitten in Hispanischer spraach: „Si vehu por ventura, ecky = la armada desu Maiestet, Tiren vhn Tireaj Aueran Recado. Das ist in teutsch souil gesagt. Ob hieher zur abenthewr seiner Maiestet schiffe keme/die schiessen eyn stueck geschuetzes ab/so werden sie weiter be-

scheyd bekommen“ (I, cap. IX). Für den Stadenfilm wurde diese Inschrift korrigiert wie folgt dargeboten: „Si viene por ventura aqui la armada de su Magestad, tiren un tiro y habran recado“.

Staden berichtet, dass zunächst niemand die Inschrift lesen konnte. Der Fassboden wurde mit auf das Schiff genommen, wo dann „eyner ... begund sie zuuverstehen“. Staden wird den Text also gehört und gelesen haben. Dafür, dass er sie dann später aus dem Gedächtnis rekonstruiert hat, sprechen die starken Abweichungen. An einigen wird wieder der Setzer schuld sein (wir tippen auf *vehu, uhn, Tire*). An anderen zeigt sich der Einfluss des gesprochenen und geschriebenen Portugiesischen, also der von ihm am besten erlernten romanischen Sprache: Hinter dem Schreibfehler *vehu* steht wegen des fehlenden Diphthongs eher portugiesisch *vem* als spanisch *viene*; *uhn* ist vielleicht ein Dreher der älteren portugiesischen Schreibung *hum*; *ecky* entspricht gut der Aussprache des portugiesischen *aqui* mit zentralisiertem a [ɐ]; *Aueran* steht dem portugiesischen *haveram* näher als dem spanischen *habrán*; das an *Tire* (statt *tiro*) angeschlossene *aj* könnte spanisch *ahí* oder gleichlautendes portugiesisches *ai* sein, beides in der umgangssprachlichen Bedeutung „dann, in diesem Falle“. Auf *Maiestet* scheint die deutsche Form eingewirkt zu haben (span. *magestad* mit der älteren Aussprache [j] oder der neueren [x] für <g> und port. *majestade* / *imagestade* mit der Aussprache [ʒ] sind zu weit entfernt. Wir sehen also, dass Staden dazu neigt, das Spanische durch das Portugiesische darzustellen, dass auch das Deutsche einwirkt und dass informelles Lernen durch den Einfluss der gesprochenen Sprache bestätigt wird. Solche Spuren der Lusitanisierung und des Einflusses der gesprochenen Sprache auf die schriftliche Wiedergabe finden sich auch in anderen Wörtern. Phonetische Schreibung liegt vielleicht in *Pallama* (auch korrekt *Palma*) vor, wo <lla> ein Versuch sein könnte, das velare l [ɫ] der portugiesischen Aussprache wiederzugeben. Die Schreibung *Eilga de Madera* will vermutlich das laterale l [ɮ] des portugiesischen *Ilha* ausdrücken. Dazu könnte

deutsch *Eiland* eingewirkt haben. Die Schreibung entfernt sich jedenfalls weit von span. *isla. Madera* statt *Madeira* gibt die populäre Aussprache mit (gelängtem) Monophthong statt Diphthong, der Staden ja aus dem Deutschen wohlvertraut ist, wieder. Auffällig ist die Wiedergabe der für das Portugiesische charakteristischen Reduktion der vor- und nachtonigen Vokale: *Pintiado* statt *Penteado*, *Susse* statt *Sousa*, die Staden auch auf das Spanische überträgt: *Senches* statt *Sánchez* (I, cap. 39), *Senabrie* statt Sanabria, Tineriffe statt Tenerifa. Als Einfluss der Aussprache- und Wahrnehmungsgewohnheiten, die durch seinen hessischen Dialekt begründet sind, sehen wir seine Probleme der Wiedergabe der Okklusiven, bei denen er vermutlich die Merkmale „gespannt“ (in einer Fremdsprache wie Portugiesisch) und „stimmlos“ (im Deutschen) verwechselt. Beispiele sind *Prasilien*, *Cape Virde (Cabo Verde)*, umgekehrt – also hyperkorrekt – *Andonio* (statt *Antonio*). Wir müssen also damit rechnen, dass Stadens Perzeption und schriftliche Wiedergabe des Guaraní von seiner Muttersprache (dialektal unterlegtem Hochdeutschen) und vom Portugiesischen, dieses vor allem in der gesprochenen Form, beeinflusst wird. Seine verwirrende Segmentierung und Agglutinierung der Wörter des Guaraní, die daran zweifeln lassen, dass ihm die Grenzen des bedeutungstragenden Lexems oder Morphems immer klar waren, hat ihr Äquivalent in Schreibungen wie *Losa Sores* (span. *los Azores*, port. *os Açores*).

Im Guaraní hat sich Staden vermutlich die besten Fremdsprachenkenntnisse angeeignet. Anders als informell konnte es zu seiner Zeit und von einem deutschen, protestantischen Landsknecht nicht erlernt werden. Die Wörterbücher, Grammatiken („Artes“) und Katechismen der jesuitischen Missionare wurden nach Stadens Zeit verfasst und dienten zunächst nur den geistlichen Novizen als Lehrbücher. Von den französischen Gesprächsbüchern und Vokabularien hatte er keine Kenntnis, und sie wären ihm wegen Unkenntnis der Erklärungssprache auch wenig nützlich gewesen. Wir haben schon begründet, weshalb wir anneh-

men, dass Staden mit dem Carió eine Form des Guaraní erlernt hat. Unter dem Einfluss dieser Varietät wird er die Tupi-Varietäten der Tupinamba und anderer Stämme wiedergegeben haben, so wie das Portugiesische und das Deutsche seine Wahrnehmung des Spanischen und des Französischen beeinflusst haben. Diese innerindianische Differenz können wir aus Mangel an Quellen nicht deutlich genug erkennen, um sie überall anzugeben (vgl. aber unsere Vermutungen zum oben diskutierten Fall *aprasse*). Es dürfte sich aber um weniger große Unterschiede als um die zwischen Spanisch und Portugiesisch handeln.

Bei der Wiedergabe des Tupi muss also der Einfluss der anderen Sprachen Stadens bedacht werden:

dialektal unterlegtes Deutsch	→	
Portugiesisch, vor allem gesprochenes	→	Tupi
Guaraní	→	

5.5. Allgemeine Kennzeichen der Wiedergabe des Guaraní

Anders als der von Léry übernommene *Colloque* und als die Gesprächselemente im „Langaige du Bresil“ und anders auch als die jesuitischen Katechismen und Musterdialoge²⁰ übernimmt Staden keine Versatzstücke von anderen. Die Gesprächsführer bieten mögliche, aber verallgemeinerte Konversationselemente, die zu Mustern geworden sind, die wirklich gesprochene Äußerungen zusammenfassen. Staden hingegen reproduziert entweder direkt die in einer historischen Situation gesprochenen Äußerungen. Dies sind die Elemente auf Guaraní. Oder aber er resümiert auf Deutsch den Inhalt von wirklichen Gesprächen.

²⁰ Wir beziehen uns u.a. auf die kürzlich von F. Obermeier wiederentdeckte Abschrift des Manuskripts, das dem deutschen Diplomaten Gülich gehört hat und das den seltenen Typ eines Lehrgesprächs zwischen einem Jesuiten und christianisierten Indianern über die weltlichen Belange der Reduktion verkörpert. Hier werden die Antworten der Indianer regelmäßig in Varianten vorgeführt, abgetrennt durch „I“ (=licet). Wir bereiten eine Publikation einschließlich Übersetzung dieses wichtigen Textes vor.

Diesen Überhang des Deutschen stellen wir auch in der *descriptio* fest. Gegenüber den vielen Beschreibungen, bei denen der indianische Terminus zum vollständigen Bild des Gegenstands oder Brauches hinzugefügt wird (z.B. der Federrock *Enduap*, Abbildung und Name II, cap. 17) wundert man sich darüber, dass Staden den ebenfalls ausführlich beschriebenen und auch abgebildeten Lippenpflock nicht mit seinem indianischen Namen versieht (das wäre *tembeta*). An der gebotenen Kürze, zu der er sich im Vorwort verpflichtet, wird es kaum liegen. Wir vermuten hier eine Gedächtnislücke. Zu einer solchen bekennt er sich allerdings nur einmal. Im Kapitel über die Namen, die einem Kind gegeben werden, gesteht er bei seinem Beispiel: „Nennete die vier vorvaetter/der erste hieß Krimen/der ander Hermittan/der dritte Koem/des vierdten namen hab ich nicht behalten“ (II, cap. XVIII). Die Wiedergabe indianischer Bezeichnungen erfasst im Übrigen nur den Bereich der konkreten Gegenstände. Öfters spricht Staden von „jrem gebrauch“, nie erwähnt er das unter Indianern so häufige „ñande reko“ („unsere Sitte“) als generische Bezeichnung der „ceremonien“ (II, cap. XX), durch deren detaillierte Beschreibung seine *Historia* zu einem frühen ethnographischen Zeugnis geworden ist.

Neben dem Unterschied der direkten Wiedergabe einmaliger Äußerungen gibt es noch eine weitere Besonderheit in der Reproduktion der Indianersprache durch Staden. Sie ist nur halb. Denn anders als es in weltlichen und geistlichen Gesprächsbüchern üblich ist, führt Staden nie seine eigene Äußerung auf Guaraní an. Die direkte Rede wird immer nur einseitig in der Indianersprache wiedergegeben. Die einzige Ausnahme ist die erzwungene Ankündigung an die Frauen seiner neuen Herren: „den musste ich zu ruffen inn jrer spraach: A Junesche been ermi vramme. Das ist: Ich ewer essenspeise komme.“ (I, cap. 21). Es wird auch keine vollständige zweiseitige Diskussion unter Indianern in ihrer Sprache reproduziert. Anders als in den Berichten der Missionare entfällt dazu jede Bemerkung über die Schwierigkeiten, die Indianersprache zu erlernen, wie

sie etwa der sympathische Paucke²¹ eingesteht. Es fehlt auch das Selbstlob über den gewaltigen Fortschritt, den man darin gemacht habe, wie bei dem nicht von Selbstzweifeln geplagten Montoya üblich.²² Nicht als Eigenlob, sondern als Versicherung, dass auch die Redewiedergabe „warhaftig“ sei, weil ganz genau übersetzt, muss man die folgende, von uns in ihrem Zusammenhang hervorgehobene Bemerkung sehen: „vnd ich gieng hin bey jn /vnd redete mit jm/**gleich wie wie die wort auff jre spraach gefallen**/vnd sagte: Bistu der Konyan Bebe: lebestu noch: ja sagte er ich lebe noch. Wolan sagte ich/Ich hab vil vō dir gehort/wie du so eyn weydlicher man seiest [...] Darnach gieng er widerumb sitzen/vnd begunte mich zu= fragen/was seine feinde die Tuppin Ikins anschlugen“ (I, cap. XXVIII). Viel häufiger als in der Indianersprache gibt Staden, wie schon dieses Beispiel zeigt, den Inhalt von Gesprächen auf Deutsch wieder, und zwar in direkter Rede oder in die indirekte Rede gesetzt.

Wenn also Staden Gesprächsteile in einer Fremdsprache wiedergibt, dann sind es nur die der Anderen. Dies Verfahren wendet er ausschließlich auf die Indianer an. Gesprächsteile auf Portugiesisch oder Spanisch werden gleich ins Deutsche übersetzt, abgesehen vom erwähnten Fassboden, der aber ein Schriftdokument ist, und abgesehen von Einzelwörtern, die keine Gespräche sind. Staden selbst tritt sprachlich also einen Schritt zurück.

Die mit den Indianern besprochenen Inhalte, über die er dann auf Deutsch berichtet, sind erstaunlich komplex und setzen Beherrschung der Formen des Gewesenen, des noch Andauernden und des Möglichen voraus. Er befragt sie nicht nur nach den Gründen der Anthropophagie (II, cap. 17), den Inhalten ihrer religiösen Überzeugungen (II, cap. XXIII), der Geschichte (Sintflut, *ibid.*), sondern

21 Siehe das „4.te Capitl Grosse Beschwärnuß, die Sprach zu erlernen“ in: Florian Paucke, *Zwettler-Codex 420*, herausgegeben von Etta Becker-Donner unter Mitarbeit von Gustav Otruba. I. Teil, Wien 1959, S. 289-290.

22 Vgl. *Apología en defensa de la doctrina cristiana escrita en lengua guaraní. Introducción y notas de B. Melià, S.J.*, Asunción 1996, S.113.

schildert auch Kriegspläne und seine eigenen Listen. Spekulationen sind ihm fremd, wie der nüchterne Kommentar über den angeblichen Besuch eines Apostels beweist. Von diesem, mit Namen *Meire Humane*, hätten sie die Haartracht – „eyne platten uff jrem haupt“ – nachgeahmt, „vnd man wil es sei eyn Prophet oder Apostel gewesen“ (II, cap. XVI). Diese Interpretation nimmt Staden skeptisch auf. Sie ist ein Hinweis auf Verarbeitung nicht-indianischer Quellen.

6. Interpretation des Sprachmaterials

Im Ganzen gesehen ist Stadens Wiedergabe der indianischen Sprachelemente recht genau.

6.1. Phonetik

In der Phonetik gibt er die für die Tupi-Guaraní-Sprachen charakteristischen Nasale mit den Mitteln des Portugiesischen wieder, d.h. durch Anfügen von <m> oder >n>: *innam* <*irũ* „Freund“, *Bittin* < *petym*. Die pränasalierten Konsonanten werden problemlos mit nd transliteriert: *Enduap* < *nde ku'ape*, z.T. aber nicht bemerkt: *Schermiuramme* < *che rembi'urãme*. Die schon aus der Wiedergabe des Portugiesischen bekannte Schwierigkeit bei der Identifikation der Okklusiven zeigt sich auch bei indianischen Wörtern: *Bittin, been* < *pene*, *dattu* < *tatu*. Den charakteristischen Knacklaut (glottal stop, „puso“ in der modernen grammatischen Terminologie des Guaraní) hat Staden wohl nicht wahrgenommen. Einem Deutschen fällt der Laut, den seine Muttersprache auch besitzt, nicht ohne weiteres auf. Staden schreibt *Schermiuramme* < *che rembi'urãme* (der Apostroph signalisiert den Knacklaut [ʔ]). Ob die Getrennschreibung desselben Wortes in *A Junesche been ermi uramme* < *Ajune che pene rembi'u rãme* (I, cap. 21) den Knacklaut andeutet, lässt sich wegen Stadens ungeordneter Worttrennung nicht beweisen. Ebenso bleibt unklar, ob die Schreibung *U.Y.than* < *u'ytã* (II, cap. XI) den Knacklaut durch die Punkte signalisiert. Im Übrigen ist

diesen Lautes, soweit wir sehen, auch von den Missionaren höchstens in der allgemeinen Bezeichnung des Guaraní als „gutturaler“ Sprache gedacht worden. Den ersten sicheren Hinweis finden wir erst 1891 in einer Darstellung der „Padres del Seminario, *Pequeño ensayo de la gramática del idioma guaraní*, Asunción, wo es auf Seite 4 heißt: „Cada vocal debe pronunciarse muy separadamente de la que sigue. A veces esta última afecta un sonido muy particular que es necesario oír para saberlo pronunciar. Lo indicaremos con un pequeño guion (-). Ej: ha-é, es” (diese Kennzeichnung geschieht dann aber doch nicht regelmäßig).

Den zentralen ungerundeten Vokal [ɨ] (<y> im modernen guaraní paraguayo) gibt Staden bald mit <i>, bald mit <y> wieder: *Bittin* < *peṭy*, *Yga Ywera*. Im Konsonantismus ist die Schreibung *Schirmein* < *Jurumirim* ein wichtiger Hinweis auf die Palatalisierung des [j], das Staden ohne weiteres als <j> hätte wiedergeben können. Vielleicht ist hier ein stimmhafter Palatal gemeint ([ʝ]), so wie er als Variante von [j] im heutigen Guaraní auftritt.

6.2. Lexik

In der Lexik lässt Staden die Abstrakta aus. Sprachgeschichtlich finden sich bei ihm einige Erstbelege. A. G. da Cunha, 1982, *Dicionário histórico das palavras portuguesas de origem tupi*, São Paulo, hat sie nicht eingearbeitet. So nennt er für *piracuí* „Fischmehl“ als Jahr des Erstbelegs 1876. Staden führt aber schon *Pira kui* an und beschreibt sehr genau die Herstellung. Mit *perot* (I, cap. XVIII) < span. *perro*, Bezeichnung für die Portugiesen, führt er einen frühen Europäismus in der Indianersprache an.²³

²³ Vermutlich zu unterscheiden vom später vorkommenden *Perot* (I, cap. 52), das wohl ein Eigenname ist. F. Obermeier nimmt in seiner Stadenausgabe *Perrault* an.

6.3. Morphosyntax

In der Morphosyntax registriert Staden einigermaßen zuverlässig die voran- und nachgestellten Morpheme. Z.B. *A Junesche = a+ju+ne* „ich + kommen + Futur“ (*sche = che* gehört zum folgenden Substantiv). Ob ihr Status ihm immer ganz klar war, muss man wegen der unregelmäßigen Worttrennung und wegen der beigegebenen Übersetzung allerdings bezweifeln.

6.4. Pragmatik

In der Pragmatik gibt Staden – allerdings kommentierend auf Deutsch - einige Besonderheiten der indianischen Kultur wieder, z.B. das „schreyen“ (wohl Weinen) bei der Begrüßung, die Beschimpfung des Feindes, das Rühmen der eigenen Taten.

6.5. Kontext- und Situationselemente als Indizien wirklicher Handlung

Die vierzehn Sätze, die Staden reproduziert, gliedern sich in zwei delokutive, in denen das Verhalten Stadens oder einer anderen grammatisch dritten Person besprochen wird, und in zwölf Dialogbestandteile, in denen der Sprecher eine Aussage über sich macht oder den Gesprächspartner anredet. In fast allen Fällen, auch beim ersten Typ, wird über Demonstrativa, Pronomina oder Adverbien („shifters“ nach Roman Jakobson²⁴) der Bezug zur Gesprächssituation hergestellt. Die Sätze gehen also aus kommunikativen Handlungen hervor. Zum ersten Typ gehören

(1) *Apo Meiren geuppaw y wittu wasu Immou* (I, cap. 37) und

(2) *Oqua moa amanasu* (I, cap. 20).

24 „Shifters, verbal categories, and the Russian verb“, Russian Language Project, Department of Slavic Languages and Literatures, Harvard University 1957. Wir benutzen die französische Übersetzung „Les embrayeurs, les catégories verbales et le verbe russe“, in: *Essais de linguistique générale*, Paris 1963, S.176-206.

Den ersten Satz übersetzt Staden wie folgt: „der böse mensch, der heylige machet, das der windt yetzt kompt“ und erläutert: „dann er sahe des tages die donnerheude, meynten das buch, das ich hatte“. Zugrunde liegt wohl *Apo marẽ marangatu, pãu yvytu wasu imbou*, was wörtlicher übersetzt heißt: „Jener böse Heilige lässt den großen Wind im (statt: *ipãu* in seinem) Schoße kommen“. Wir sehen, dass Staden in der deutschen Übersetzung *Heiliger* hinzufügt, dessen Fehlen im Original er nicht bemerkt zu haben scheint. Wichtiger ist, dass er der deutschen Fassung ein *jetzt* beigibt, einen echten „shifter“, der die Aussage mit dem Sprechzeitpunkt verknüpft. Mit *pãu* ist eine Ortsangabe dabei, die Staden unter Rückgriff auf ein anderes Gespräch als *Donnerheude* (Donnerhäute, wobei die Häute wohl der Ledereinband sind) überspezifiziert. Es gibt also einen Überhang des Deutschen, und dieser dient der Kontext- und Situationsverknüpfung. Die Verwendung des Demonstrativums *apo* (*aipo*) entspricht übrigens nicht dem Gebrauch des Tupi oder Guaraní. Dort ist es das Demonstrativum desjenigen, den ich nicht sehe oder an dessen Namen ich mich nicht erinnere.²⁵

Das zweite Beispiel lässt sich recht leicht auf *Okua mo'ã amaguasu* zurückführen. Staden übersetzt korrekt „Das große wetter gehet hintersich“, d.h. „das Unwetter weicht schon“. Hier fehlt zwar jeder materielle „shifter“, aber das entspricht dem Sprachgebrauch bei kopräsenten Erscheinungen.

Gehen wir nun die Belege des zweiten Typs durch. Sie werden hier in alphabetischer Reihenfolge nach dem ersten Element aufgeführt.

(3) *A Junesche been ermi uramme* (I, cap. 21) „Ich ewer essenspeise komme“ < *ajune che pene rembi'urãma* „Nun komme ich, euer baldiges Essen“. Staden benennt ausnahmsweise nicht den temporalen „shifter“ „nun“, der auch als sicher eintretendes zukünftiges Ereignis gedeutet werden kann.

²⁵“que sinto ou ouço e não vejo”. So das *Vocabulário na Lingua Brasilica*. Lemos Barbosa, *Pequeno Vocabulário*: “cujo nome me foge”.

(4) *Aprasse* (I, cap. XXII) „tanzten“ laut Staden. Enthält mit dem Personalmorphem der 1. Pers. Sg. *a-* einen „shifter“, der nicht in die beschriebene Situation passt, denn Staden wird von den Frauen hinweggeführt, nicht vom erklärenden Indianer, auf den sich das „ich tanze“ bezieht. Hier beseitigt Staden durch den Infinitiv also den Situationsbezug.

(5) *Iau ware sche* (I, cap. 44), „Ich bin eyn Tiger thier“, < *jauwara / jauwarete che*. Korrekte Wiedergabe.

(6) *Nee kora* (II, cap. XXIII) „nun rede“, < *ñe'ẽ ko'ã / ko'anga*. Anrede an die heilige Kürbissassel, das Orakel der Indianer. Kurzaussage mit doppeltem „shifter“ (temporal und Gesprächspartner).

(7) *Ne mungitta dee.Tuppan do Quabe, amanasu y an dee Imme Ranni me sis se* (I, cap 20) „rede du mit deinem Gott/das uns der große regen vnd wint keynen schaden thu“. Kann zurückgeführt werden auf *ne mongeta ne Tupã ndive, nde kuaave, amanasu jande ime ramĩme sysyj[pe]* „Rede du mit deinem Gott,[denn] du verstehst es besser. Wenn das große Unwetter kommt, versetzt es uns in Schrecken“. Statt des inklusiven *jande*, das Staden als den Angeredeten einschließen würde, sollte besser das exklusive *ore* stehen. Der Bezug auf die Sprechsituation bleibt aber auch bei dieser pragmatisch unrichtigen Verwendung erhalten.

(8) *Sche inname pepike a e* (II, cap. 21), „Den schlag reche ich an dir von meines freunds wegen/Den die/darunter du gewesen bist/getödtet haben“. Der reproduzierte Satz entspricht nur dem Anfang der Übersetzung und ist dazu durch Druckfehler entstellt. Zugrunde liegt vermutlich: *che irũme peẽme pyka ha'e haguere* „weil ihr meinen Freund erschlagen habt“. Staden bezieht mehrfach eine konkrete Situation ein: **den Schlag, ich, dir, du**. Dies ist das deutlichste Beispiel für den Überhang der Übersetzung, wobei der Überhang der Verankerung der Aussage in die Kommunikationssituation dient. Dass dieser Satz und andere rituell sind, ändert nichts an der immer wieder erneuerten Situationseinbettung.

(9) *Scheraeire* (I, cap. XXXV) „das ist/mein sohn“ (sagen „die alten weiber“) < *che ra'yra* „mein Sohn“. Staden ergänzt das Demonstrativum. Er irrt sich im Lexem. „Sohn der Frau“ ist eigentlich *che membyra*.

(10) *Schere inbau ende* (I, cap. 20) „Du bist mein gebundenes Tier“ < *che rymba'u* oder *che rembi'u nde* „du bist mein Tier zum Essen“ oder „du bist meine Mahlzeit“. Vollständige Verknüpfung mit den Gesprächsführenden.

(11) *Dete Immeraya/Schermiuramme/beiwoe* /I, cap. XXVI) „dich komme alle unglück an mein esse kost“, geht vielleicht zurück auf *Ndete ime aja che rembi'urāme mbegue*, was wörtlich heißt: „Genau du bist der mit dem Unglück, sehr bald mein Essen zu sein“. Verknüpfung wie (10).

(12) *De kange Juca eypota kurine* (I, cap. XXVI) „ich will dir noch heutiges tages deinen kopff zerschlagen“ < *Ne kangue/akanga juka eipota kurine* „ich hätte es gern, dir die Knochen / den Kopf zu zerschlagen“. Staden fügt die adverbiale Verknüpfung mit dem Sprechzeitpunkt hinzu.

(13) *Sche Innam me pepicke Resegua* (I, cap. XXVI) „Meiner freunde todt an dir zu rechnen bin ich hie“ < *che irūme peẽ pyka hesegua* „meine Freunde habt ihr erschlagen, für sie“. Staden ergänzt den Rest aus der Situation und fügt insbesondere den lokalen „shifter“ *hie* hinzu.

(14) *Yande soo/sche mocken Sera/Quora Ossorime Rire* (I, cap. XXVI) „Dein fleysch sol heutiges tages ehe die Sonne untergehet/mein gebrates sein“ < *Nde so'o che moka'ẽ serā kuarasy osorome rire* „Ich möchte, dass dein Fleisch mein Braten sei, nachdem die Sonne (wieder) aufgegangen ist“. Hinzufügung des temporalen „shifters“ *heutiges tages*. Das Personalmorphem *yande* „wir, unser (inklusive)“ ist hier widersinnig. Falsch ist auch die Zeitangabe bezüglich der Sonne.

Außer den gesamten Sätzen spricht noch die erwähnte Form *Enduap* (II, cap. 7) für die Bindung der erlernten Sprachzeichen an die Situation, in der sie erlernt wurden. Wir deuten das schwierige Wort, ausgehend vom guaraní paraguayó,

als *nde ku'ape*. Auch *ñande ku'ape* ist denkbar. Es bedeutet „an deinem / unserem Gürtel“ und bezeichnet, mit dem Possessiv als „shifter“, den Ort, an dem der Federschmuck getragen wird.²⁶ Dieser Ort, der in Kontiguitätsbeziehung zum erfragten Gegenstand steht, wird von Staden als Name des Gegenstands missverstanden. Das Situationselement wird zum Lexem gemacht und findet seinen Platz in der *descriptio*.

7. Schluss

Die große Mehrzahl der vierzehn Sätze ist im Original und in der Übersetzung durch „shifters“ mit einer konkreten Äußerungssituation verbunden. Hinzu kommen etliche „shifters“, die durch die Übersetzung ergänzt werden. Nur wenige dieser Aussage („énoncé“ laut Jakobson) und Äußerung („énonciation“) verbindenden Elemente werden von Staden in der Übersetzung nicht wiedergegeben, weitaus mehr werden hinzugefügt. Staden unterstreicht durch seine Übersetzung also die Einbindung der reproduzierten Sätze in ihren Äußerungskontext. Ob Staden erkannt hat, dass viele der „shifters“ in den wiedergegebenen Sätzen materiell fehlen, wissen wir nicht. Sicher ist, dass diese Anknüpfungen an die Sprechhandlungen für ihn notwendig zu den Sätzen dazugehören. Zusammen mit den irrtümlichen Zeichenverwendungen, die durchweg typische Fehler eines Spracherlernenden sind, der in informellen Lernsituationen nicht ständig korrigiert wird (*apo*, *jande/yande*, *scheraeire*), und die kaum das Werk eines Fälschers am Schreibtisch sein können, bestätigen diese Verbindungselemente, dass die berichteten Handlungen stattgefunden haben, also „warhaftig“ sind.

26 Das Guaraní duldet keine herrenlosen Lexeme in konkreten Sätzen. Auch in den Sprachaufnahmen zu unserem *Atlas Lingüístico Guaraní-Románico* (im Druck) antworten indianische und nichtindianische Informanten mit Possessivpronomen und Substantiv, z. B. nicht einfach, auf die Frage nach der „Nase“, mit *tĩ*, sondern mit *ñande tĩ* oder *nde tĩ* („unsere, deine Nase“).

Franz Obermeier **Stadens „Festung“ heute**

Stadens Festung auf der Insel Santo Amaro war ein einfaches Blockhaus aus Holz. Die militärische Bedeutung des Orts zeigt sich allerdings daran, dass im 18. Jahrhundert wohl am selben Ort eine Festung aus Stein mit dem Namen São Felipe errichtet wurde, von der einige Reste erhalten geblieben sind. Sie ist auf folgenden Bildern aus dem Bestand des Martius-Staden-Instituts in São Paulo zu sehen. Die Festung mit dem Namen Forte de São Felipe oder de São Luiz, auch bekannt als Forte de Pedra, befindet sich auf der so genannten Ponta da Armação, der Name erinnert an eine dort ansässige Walfangstation, die dort ihre Ausrüstung (armação) aufbewahrte. Hier wurde auch eine ebenfalls als Ruine erhaltene Kapelle errichtet, die Capela de Santo Antônio de Guaíbe oder Guaibê.

Die heutigen Ruinen der Festung stammen wohl aus der Zeit um 1765, repariert wurden sie 1798. Zusammen mit dem vollständig erhaltenen Fort von Bertioga auf der gegenüberliegenden Festlandsseite, sind sie ein wichtiges Zeugnis kolonialzeitlicher Militärarchitektur in Brasilien. Die Festung von Bertioga, ursprünglich benannt nach Sant'Iago, erhielt später den Namen Fortaleza de São João da Barra de Bertioga. Der Donatário (Befehlshaber der Capitania) Martim Afonso soll dort schon 1531 ein provisorisches Fort aus Holz errichtet haben. Staden erwähnt die zu seiner Zeit bestehende, wohl noch einfache Holzkonstruktion, die von den Gebrüdern Braga erbaut und bewacht wurde (*Historia*, 1557, S.47). Im Jahre 1557 wurde dort sicher, auch als Reaktion auf Stadens Gefangennahme und die Wichtigkeit des Ortes zur Verteidigung des Zugangs zu Santos über das Meer, ein Bau aus Stein errichtet. Das Fort ist damit eines der ältesten in Brasilien erhaltenen. Im 18. Jahrhundert erhielt das Fort die heutige Benennung São João und wurde noch bis ins 19. Jahrhundert und sporadisch im 20. Jahrhundert als militärische Festung verwendet. Seit 1961 beherbergt es ein Museum (Museu João Ramalho, betrieben vom Instituto Histórico e Geográfico

Guarujá/Bertioga). Im Museum wurde auch die in Zusammenarbeit des Regionalmuseums Wolfhager Land mit dem Martius-Staden Institut São Paulo konzipierte Ausstellung *Entre as Gentes Antropófagas* 2008 gezeigt. Bertioga ist überregional in Brasilien bekannt wegen seiner von São Paulo aus leicht erreichbaren Badestrände und der regelmäßig stattfindenden *Festa Nacional do Índio*, wo sich Indianer aus dem ganzen Land versammeln.

Quellen:

Zu Santo Amaro: Angaben unter: <http://www.novomilenio.inf.br/>

Zu Bertioga: <http://www.portalbertioga.com.br/>, Abrufdaten jeweils 18.04.2008

Photographien: Archiv des Martius-Staden-Instituts, Photograph und genaue Aufnahmedaten nicht feststellbar, um 1990.

Abbildungen

Bild 1: Seeseitige Ansicht von São Felipe.

Bild 2: Blick von São Felipe auf den Kanal von Bertioga. Im Hintergrund ist verschwommen die Festung São João von Bertioga auf der anderen Seite der Meerenge zu erkennen.

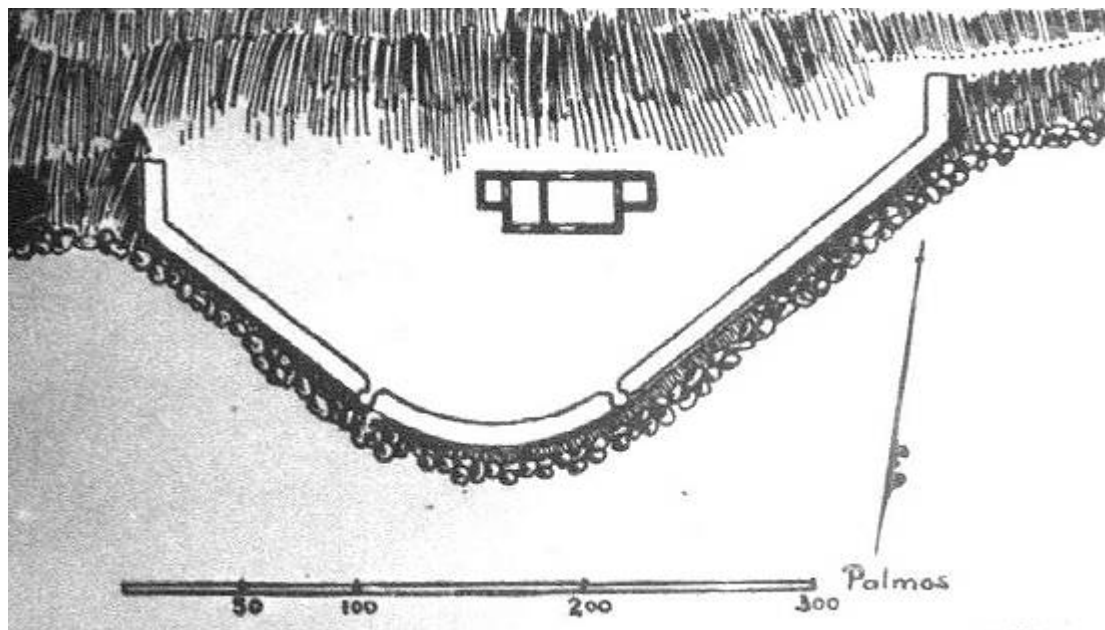
Bild 3: Vgl. Bild 2.

Bild 4: Ein rekonstruierter Grundriss der heutigen Ruinen von São Felipe von 1922.





Rekonstruierter Grundriss anhand der heutigen Ruinen



“Planta do forte, na Ponta da Armação, com escala em palmos, no século XVIII”

aus: Alberto Sousa, *Os Andradas*, São Paulo: Typographia Piratininga 1922
(Escala em palmos: Schritt als Längenmaß)

Quelle: <http://www.novomilenio.inf.br/guaruja/gfoto015.htm>, Abrufdatum:
18.04.2008

Beiträger des Bandes

Dr. Michael Harbsmeier, Universität Roskilde, Dänemark, Senior lecturer
miha@ruc.dk

Eckhard Kupfer, Leiter des Martius-Staden-Instituts in São Paulo
ekupfer@martiusstaden.org.br

Prof. Frank Lestringant, Université de Paris IV-Sorbonne, Institut de Littérature
française
Frank.LESTRINGANT@wanadoo.fr

Prof. Alida C. Metcalf, Trinity University San Antonio, Texas, Department of
History
ametcalf@trinity.edu

Dr. Franz Obermeier, Universitätsbibliothek Kiel
obermeier@ub.uni-kiel.de

Prof. Dr. Teresa Pinheiro, Technische Universität Chemnitz, Juniorprofessur
Kultureller und Sozialer Wandel
teresa.pinheiro@phil.tu-chemnitz.de

Dr. Vanete Dutra Santana, Neuss, Studium Lingüística e Teoria Literária an der
Unicamp, Campinas, Promotion in Campinas mit Stipendium an der FU Berlin
2007 über Lobato e os carrascos civilizados: construção de brasilidade via re-
escritura de *Warhaftige Historia* de Hans Staden; Mitherausgeberin der Zeit-
schrift NESB Brasil: concepções exteriores
<http://pluridata.sites.uol.com.br/brasil.htm>
vanetedutrasantana@daad-alumni.de

Prof. Dr. Marília dos Santos Lopes, Faculdade de Ciências Humanas, Universi-
dade Católica Portuguesa, Lissabon
marilia.lopes@fch.lisboa.ucp.pt

Wolfgang Schiffner, OStR i.R., ehrenamtlicher Mitarbeiter des Regionalmuseums Wolfhager Land
Wschiffner@aol.com

Prof. Dr. Harald Thun, Universität Kiel, Romanisches Seminar, thun-office@romanistik.uni-kiel.de

Joachim Tiemann, OStDir i. R, Hildesheim, ehemaliger Mitarbeiter des Martius-Staden-Instituts in São Paulo
jmtiemann@hotmail.com

Prof. Neil Lancelot Whitehead, University of Wisconsin, Madison, Department of Anthropology nlwhiteh@wisc.edu